

2656

27. 2. 37.

Das Bollwerk

66

Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Aus dem Inhalt:

Streitgespräche der Gegenwart

*
Vilhelm Petersen,
in Künstler nordischer
haltung

*
Unsere Fastelabendsprüche

*
Mönchguter Bauerngärten

*
Möwen aus Lissan

*
Erzählungen, Gedichte
u. v. a. m.

Biblioteka
Instytutu Bałtyckiego



STETTIN
FEBRUAR 1937

Nordisches Mädchen
Rötelskizze von W. Petersen

Wir bauen!

Die Sinfonie der deutschen Arbeit hat Tausende und Abertausende, Millionen und Millionen erfasst:

Wir bauen!

In gewaltigem Rhythmus durchpulst es ein Volk:

Wir bauen ein neues Reich!



Am Aufbau des Dritten Reiches hat sich die deutsche Technik als treue Dienerin erwiesen. — Überall, in Werkstätten und Fabriken, dröhnen Hämmer, summen Maschinen ihr fleißiges Lied. Und draußen in deutschen Gauen wachsen Straßen, schwingen sich Brücken in gigantischen Bogen über Flüsse und Täler, Stadt und Land, Nord und Süd, Ost und West verbindend.

Pommern steht im Schaffen am Aufbau des Dritten Reiches nicht abseits. Mit an erster Stelle arbeitet es durch seine Technik, um das große Werk des Führers zu verwirklichen.

Diesem Werken und Schaffen gibt die Zeitschrift **„Die Technik in Pommern“** eine gebührende Resonanz.

Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H.
Abteilung Zeitschriften, Stettin.



Das Bollwerk

Amtliches Gauorgan der N.S.-Kulturgemeinde

Mitteilungsblatt des Bundes Deutscher Osten, des Reichspommernbundes und des Pommerschen Heimatbundes

8. Jahrgang

Stettin, Februar 1937

Heft 2

Revolution des Lebens!

Zum vierten Jahrestag der nationalen Erhebung

Das Geschlecht der nationalsozialistischen Revolution ist ein Geschlecht des Kampfes und der Entsaugung. Es ist vom Schicksal aufgerufen, das unter den Sünden der Väter Zusammengebrochene neu aufzubauen. Wo der Mut zum kämpferischen, entsagungsbereiten Einsatz fehlt, da ist Sterben. Wo aber die Fahnen wehen und die Angriffssignale schmettern, da ist Leben, und wenn es sich tausendfältig opfert!

Die nationalsozialistische Revolution kommt nicht aus dem Verstande, sondern aus dem Blute. Sie verwirklicht keine Theorie, sondern eine Idee. Verstandesmäßig konstruierte Theorien wie der Marxismus sind Teufelswerk. Aus gläubigem Blute geborene Ideen wie der Nationalsozialismus sind Gedanken Gottes. Sie in die Tat umsetzen, heißt im Auftrage des Allerhöchsten handeln.

Die nationalsozialistische Revolution war keine Revolution der Barrikaden, kein gewaltsamer Umsturz mit vergossenem deutschen Bruderblut, sie war die Revolution des Lebens. Weil der vom Führer angefachte Lebenswille des ganzen deutschen Volkes so stark und unerschütterlich ist, deshalb sehen wir heute wieder eine Zukunft vor uns.

Der Kampf um das Leben eines aufsteigenden Volkes ist wichtiger als alle Bestrebungen um die Bildung und Erziehung eines sterbenden Volkes. Denn stirbt das Ganze, dann hat es auch keinen Zweck oder Sinn mehr, seine Glieder zu bilden und zu formen.

Paul Eckhardt.



Lassan

DIE STADT DER WHW-MÖVEN

Wenn je eine Kleinstadt unter den Folgen des Krieges: der Grenz- ziehung und des Verlustes weiter Ab- satzgebiete heute noch zu leiden hat, dann muß wohl Lassan mit an vorderster Stelle genannt werden - jenes Städtchen von rund 2100 Einwohnern, das etwas versteckt und abseits der großen Straßen nördlich der Peenemündung am Achter- wasser liegt. Außerlich vielleicht ein

Landstädtchen wie viele andere im deut- schen Vaterlande: niedrige Häuser, buckel- pflastrige Straßen, dörfliche Stille. Doch hier wohnt die Armut, die unverschul- dete Not, aber auch die Hoffnung auf wieder bessere Tage. Wo einst ein ge- sundes und bodengebundenes Handwerk blühte, wo Tischler und Holzbildhauer den guten Ruf ihrer Arbeiten in alle Teile des Reiches trugen, da nistete sich

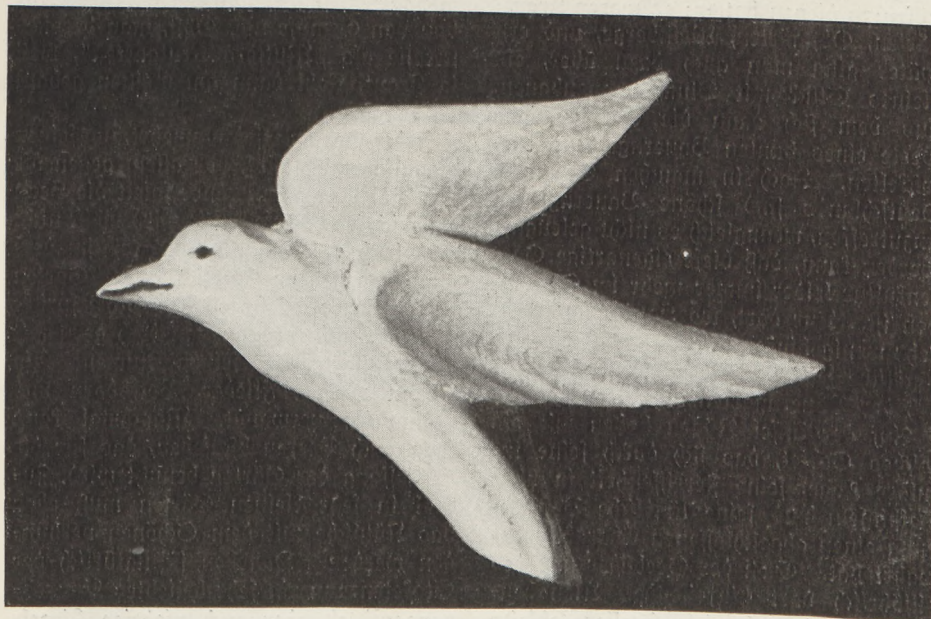
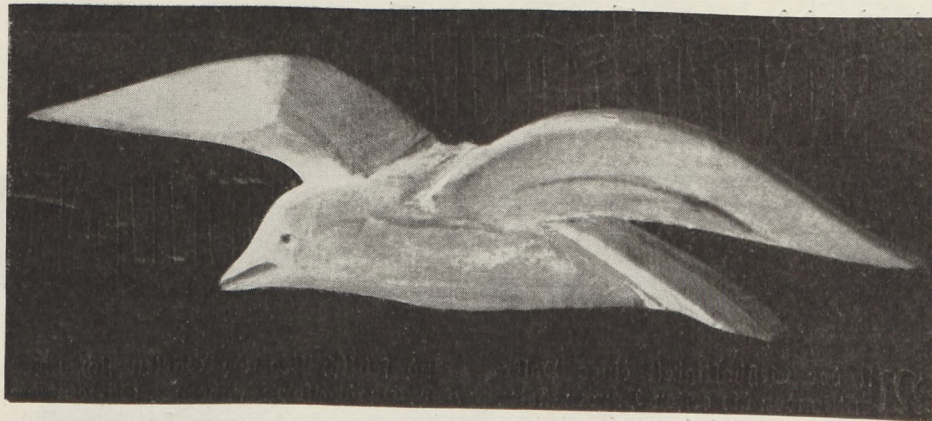


Oben: Aus 7 übereinander liegenden Brettchen werden die Möven roh herausgefägt
Unten: Die in rohen Umrissen ausgefägte und dann aufgeklebten Möven erhalten hier naturgetreue Form

der Niedergang rücksichtslos ein -, da wurde in einer verständnislosen Zeit des Zerfalls das zerschlagen, was einige Jahrzehnte mühsam aufgebaut hatten.

So war es vor dem Kriege: da hatten die Lassaner Tischlereien weite Absatzgebiete im Osten Deutschlands, im Westen, Südwesten und Nordwesten - rund 30 Tischlereibetriebe beschäftigten zeitweise an 200 Gesellen -, Lassaner Möbel waren wegen ihrer Güte bekannt und begehrt.

Als aber die Versailler Grenzziehung den Lassaner Betrieben weite Absatzgebiete entriß, vor allem Polen und Elsaß-Lothringen, als die Aufträge mehr und mehr nachließen, da mußte ein Geselle nach dem anderen entlassen werden, bis schließlich der Meister allein in seiner Werkstatt stand und zu guter Letzt - auf die Wohlfahrtsunterstützung angewiesen war. Den übrigen, in den Zeitverhältnissen liegenden Gründen dieser negativen Entwicklung nachzuspüren, erübrigt sich wohl. Bestehen aber bleibt die Notwendigkeit, Mittel und Wege zu finden, die dem Lassaner Tischlerhandwerk neuen Antrieb geben. Heute ist Lassa im wahrensten Sinne als Notstandsgebiet zu betrachten, und die einst produktiven Werkstätten müssen wiedererstehen, wenn nicht das Wirtschaftsleben des Städtchens gänzlich ersticken soll. -



Die beiden Flugarten der farbigen Möwen

Aufnahmen: Gerardi

Einen Weg erster Hilfe hat der Gau Pommern der NS.-Volkswohlfahrt in der Schaffung eines eigenen pommerschen Winterhilfsabzeichens gefunden, das zunächst den Lassaner Bildhauern langersehnten Verdienst bringt. Denn gerade sie sind durch die Wandlung des Möbelstils, der sich heute zumeist in geraden, schmucklosen Linien ausdrückt, besonders betroffen worden. 300 000 Möwen sollen die fünf Holzbildhauerbetriebe Lassans bis zum 10. März fertiggestellt haben. Jeder Betrieb hat also 60 000 kleine Möwen aus weißem Lindenholz zu schnitzen: das gibt für Meister und Gesellen, die seit Ende Oktober bei der Arbeit sind, soviel zu tun, daß sie bis zum Ablieferungstage vollauf Beschäftigung haben.

Die stündliche Arbeitsleistung eines einzelnen beträgt höchstens 15 Möwen, und da täglich zehn Stunden gearbeitet wird, ist die Gesamtdauer der Herstellung leicht zu errechnen. Für jede fertige Möwe vergütet das Winterhilfswerk 5 Pfennig, so daß also auf den einzelnen Betrieb eine Summe von 3000 RM. entfällt, wovon allerdings noch die Materialkosten in Abzug zu bringen sind. Wenn man bedenkt, daß der Meister mit einem oder höchstens zwei Gesellen arbeitet, wird man verstehen können, daß in diesen Monaten bei den Lassaner Holzbildhauern Hochbetrieb ist, und daß auch die Familienangehörigen kräftig ihre Hände beim Malen der Schnäbel und Augen und beim Ankleben der Nadeln rühren müssen, soll der Lieferungstermin pünktlich innegehalten werden.

Diese Hilfsmaßnahme ist ein schöner Beweis für die sorgende Tätigkeit des Amtes für Volkswohlfahrt. Und wenn die Sammelbüchsen im März 20 Pfennig für die weiße Möwe fordern, dann denke jeder daran: daß er einem daniederliegendem Handwerk hilft, das seinerseits wieder die bedürftigen Volksgenossen uneigennützig geholfen hat. Darüber hinaus sind Vorbereitungen im Gange, auch das Lassaner Tischlerhandwerk in Kürze in die Hilfsmaßnahmen einzubeziehen; und zwar sollen die als zweckmäßig bekannten Lassaner Kindermöbel in allen pommerschen NS.-Kindergärten und selbst in denen anderer Gaue Verwendung finden. Damit dürfte das Wirtschaftsleben Lassans sich der Anfänge einer Wiedergesundung erfreuen können.

ti.

Mönchgüter Bauerngärten

Mit der Eifrigkeit eines Volkes ventstanden die ersten Bauerngärten, die zunächst den einfachen Lebensbedürfnissen zu dienen hatten: es waren Krautgärten, Obstgärten, Weinberge, und erst später ging man auch dazu über, ein kleines Stück mit Blumen anzubauen, aus dem sich dann die vielgestaltigen Beete eines bunten Bauerngartens entwickelten. Noch in manchen Gegenden Deutschlands sind schöne Bauerngärten anzutreffen, wengleich es nicht geleugnet werden kann, daß diese eigenartige Gartenkultur leider immer mehr im Schwinden ist. Nur dort, wo Handel und Verkehr wenig hinkommen, wo noch einfache ländliche Verhältnisse herrschen, dort hat sich der Bauerngarten erhalten.

Auf der Insel Rügen haben wir ein solches Gebiet, das sich durch seine insulare Lage, seine Zerrissenheit in viele Halbinseln und seine ländliche Bevölkerung einen abgeschlossenen Charakter bewahrt hat. Trotz der Seebäder und des alljährlich dort hinreisenden Menschenstromes sind noch viele Stellen, abseits vom Wege gelegen, vorhanden, die in Kleidung, Wohnung und Lebensweise dörfliche Eigenheiten zeigen.

Besonders auf der Halbinsel Mönchgut und in den vorpommerschen Gebieten um den Greifswalder Bodden sind heute noch echte Bauerngärten zu finden. Vorherrschend ist hier das Straßendorf: die Häuser sind planmäßig im Zuge einer Straße und rechtwinklig zu ihr angelegt. Rings um das Haus liegen die notwendigen Ländereien, so daß eine offene, sehr lockere Bebauung sich ergibt. Der Garten liegt meist vor dem Hause der Straße zu; in diesem Falle haben wir den Vorgartentyp, der durch einen Mittelweg zur Haustür den Garten in zwei gleichgroße Flächen teilt. Raun ein Haus ist vorhanden, das nicht wenigstens einen kleinen Garten besitzt. Oft ist er nur zwei Meter breit und legt sich in der ganzen Länge vor das Haus, dann aber kann er wieder Ausmaße von 20×15 Meter haben. Viel größer sind aber die meisten Gärten nicht. Durch das langgestreckte Bauernhaus wird die Form des Vorgartens meist bestimmt, sie ist lang rechtwinklig, wäh-

rend seitlich liegende Gärten sich mehr der Quadratform nähern. Gärten, die hinter dem Hause liegen, sind keine Blumenengärten, sondern dienen nur dem Anbau von Gemüse und Obst, man bezeichnet sie als „Mutters Krutgarten“, weil ja Kraut, Kohl dann am meisten gebaut wird.

Jeder Garten wird umwehrt, um seinen räumlichen Abschluß vor allem gegen die Straße zu betonen. Hier spielt die Hecke die wichtigste Rolle. Sie wird meist nicht sehr hoch gezogen, 50-100 cm, um dem Vorübergehenden Einblick in den Garten zu gewähren. Ein gewisser Stolz spricht hier auch mit, prangt man doch gern mit seinem Garten und seinen Blumen. Als Hecken werden Flieder, Bocksdorn und Rainweide verwendet. Manchmal kann man auch Beerenobst sehen, das für die Einfassung der Gärten benutzt wird. Zumal in sehr kleinen Gärten muß eben das Nützliche mit dem Schönen verbunden werden. Daneben ist natürlich der Staketenzaun ein sehr beliebtes Umwehrmittel, aber auch niedrige Ziegelmauern (Ziegel als bodenständiges Bau-

material Norddeutschlands) und alte Fischerneze kann man sehen, die gern gegen das Geflügel aufgestellt werden. Diese Verwendung von Netzen ist selbstverständlich auf einen der hauptsächlichsten Erwerbszweige der Bevölkerung zurückzuführen, auf die Fischerei.

Die Einteilung des nun gewonnenen Stück Landes erfolgt in möglichst viele Beete, die durch Wege getrennt werden. Rasenflächen fehlen meistens, da die dürftigen Bodenverhältnisse eine geordnete Pflege doch nicht zulassen. Wo sie vorhanden sind, deuten sie auf das Eindringen neueren Gartenschaffens hin. Die Beete werden zueinander „gruppiert“, ein Mittelbeet herrscht vor. Ein starkes Ordnungs- und Formgefühl ist erkennbar, wobei alles diesem untergeordnet wird, wenn auch die Wirtschaftlichkeit und das Zweckgefühl darunter leiden. An Beetformen findet man Kreise, Halb- und Viertelkreise, Ovale und Rechtecke in bunter Zusammenstellung. Die zwischen den Beeten liegenden Wege haben damit auch weniger die Aufgabe der Vermittlung, als nur die Beete sichtbar zu trennen. Die Wegführung wird dadurch nach unserem heutigen Gefühl oft sinn- und zwecklos, aber alles muß sich dem ordnenden Sinn des Menschen fügen. Wir empfinden hier noch deutlich die „geschachabelten“ Beete des Mittelalters, die Garteneinteilung der Renaissance und das ausgeprägte Formgefühl der Barockzeit. Am die scharfen Formen der Beete noch mehr erkennen zu lassen, werden sie mit straffwachsendem Material oder auch Steinen eingefast. Hier herrscht der Buxbaum noch überall vor, auch Primeln und Steinbrech werden verwendet. Sehr beliebt sind im Mönchgut Steinkanten. Man nimmt die dort an den Küsten zu findenden Feuersteine, die am Strande massenhaft zu finden sind. Auch halbhochkantgestellte Ziegelsteine sind beliebt, diese wie die Feuersteine werden gern schneeweiß gefast. So hat man auch hier wieder die Verwendung bodenständigen Materials. Die formenreichen Beete werden nun mit Blumen gefüllt. Bunt sind sie zusammengefügt ohne Rücksicht auf Höhe, Farbe

**Wenn wir innerhalb der Familie sind,
fängt der Heimatsinn an — beim
Heimatsinn beginnt die Vaterlands-
liebe! und mit der Vaterlandsliebe das
große Bekenntnis zur Nation.**

**Deutschland ist gerade deshalb schön,
weil es sich aus der Vielfalt der
Stände, der Stämme, der Verufe,
der Menschen und auch der Kultur-
zentren zusammensetzt.**

Dr. Joseph Goebbels

oder eine bestimmte Wirkung. Unwillkürlich denkt man an die mittelalterliche Blumenwiese und glaubt diesen Einfluß hier noch zu spüren. Da stehen in bunter Mischung Mohn und Flammenblume, Sommerfuchsie, Ringelblume, Sommeraster und Nelke, Rittersporn und Reseda blühen zusammen, während das Frühjahr vor allem von Stiefmütterchen, Goldlack und Vergißmeinnicht beherrscht werden. Durch die Zaunlatten schaut Kresse und Wicke.

Es ist bezeichnend, daß die Auswahl der Einjahrsblumen immer noch größer ist als die der Stauden, liebt es doch die Bauersfrau, ihren Garten im Frühling neu zu bepflanzen, und da sind die Einjahrsblumen immer das Gegebenste. Dann darf man aber auch nicht vergessen, daß sich unter den aufgeführten Blumen eine ganze Anzahl befinden, die sich selbst aussäen, und diese werden dann im Frühling sorgsamst stehen gelassen, wenn der Garten wieder neu bestellt wird. An Stauden findet man im Mönchguter Bauerngarten: Lilien und Flammenblumen, Eisenhut, Wucherblume und Schwertlilie, die Siegwurz und den Sonnenhut, und auch Dahlien und Rosen sind reichlich vorhanden. Die Rosen stehen zwischen den anderen Blumen, selten, daß man einmal gesonderte Rosenbeete sieht. Häufig sind Topf- und Kübelpflanzen aufgestellt, die im Winter an die Blumenfenster wandern. Bäume treten bei der Kleinheit der Gärten nur selten auf, oder man hält sie in bestimmten Formen und verhindert damit das zu starke Wachstum. So sieht man Lebensbaum und Eibe (*Taxus*) oder auch Linden in Raftenform geschnitten. Diese werden gern zur Beschattung des Hauseinganges benutzt. Sehr wenig ausgebildet sind die Sitzplätze. Der Sitzplatz ist nie etwas Beherrschendes im Garten. Bei vielen Gärten fehlt er überhaupt. Am häufigsten ist noch die Bank neben dem Hauseingang zu finden, die gern in den Abendstunden besonders von alten Leuten aufgesucht wird. Sonst sind aber Tische und Stühle nur gleichgültig an einer Stelle des Gartens zu finden. Auch das Gartenhaus oder die Laube spielt in den Mönchguter Bauerngärten keine Rolle.

Nach diesen Grundgedanken werden im Mönchgut die meisten Gärten angelegt, jahrhundertlang von der gleichen Tradition beherrscht. Wer die Orte Groß- und Klein-Zicker, Thiebow, Alteddewitz, Göhren und Mittelhagen durchstreift, wird noch an jedem Bauernhause einen mehr oder minder gut gepflegten Bauerngarten antreffen.

Hans F. Kammeyer.



Pommersche Fastelabendsprüche

VON DORA LÄMKE
25

In weiten Teilen Pommerns finden am Fastelabenddienstag lustige Umzüge und Bittgänge statt. Auf Rügen, auf den Inseln Usedom und Wollin, in Mittelpommern und im Kreise Neustettin sind sie am beliebtesten.

Auf Rügen und in Vorpommern ziehen verkleidete Kinder mit einer geschmückten Fastelabendroute von Haus zu Haus, sagen vor jeder Tür ihre Sprüche auf und erhalten kleine Gaben wie Heißwecken, Pfannkuchen, Geld usw.

„Fastelabend in de Eck,
gib mi einen Heitweck“

heißt es in vielen Orten der Insel Rügen und in einigen der gegenüberliegenden Festlandsküste, im Hauptverbreitungsgebiet des alten pommerschen Fastelabendgebäcks, der Heißwecken. Oft ist dieser vorpommersche Heißweckenspruch mit anderen, ähnlich gearteten Zweizeilern zu einer Art Kette verbunden. Die Fastelabendbitter in Promisfel bei Sagard sagen z. B.:

Fasterlam up'n Oben,
gäw mi enen Billerbogen.
Fasterlam unner de Oufen,
gäw mi enen Pantüffeltofen.
Fasterlam in de Eck,
gäw mi enen Heitweck,
Fasterlam up de Däl,
gäw mi wat mit'n Bessenstäl . . .“

In Putgarten auf Rügen heißt es:

„Fastelohm uppe Jr,
gif mi ene Buddel Bier.
Fastelohm Hennig,
gif mi enen Pennig.
Fastelohm unner de Ofen,
schenk mi enen Päperlofen.“

Von Ort zu Ort wechselt die Zusammenstellung solcher Zweizeiler, an deren Erfindung die Kinder großes Vergnügen haben.

Merkwürdig genug sehen die kleinen Kerle aus, die da „ausgekleidet“ herumziehen. Sie tragen meist Kleider von Erwachsenen, die ihnen viel zu groß sind und die sie daher seltsam entstellen. Aber sie haben eine feine Erklärung für ihr

sonderbares Aussehen bei der Hand. Sie behaupten nämlich, sie kämen weit von Mönchgut her, dem Lande, in dem heute noch die alte Volkstracht lebt, wo die Männer mit weiten, hängenden Hosens, die Frauen mit wehenden Röcken umhergehen. Die Mönchguter Tracht wird von den übrigen Bewohnern Rügens so sehr als Merkwürdigkeit empfunden, daß sie ihnen geeignet scheint, als Fastelabendverkleidung nachgeahmt zu werden. So sagen die „Atkleerer“ in Giesendorf:

„Do kamen twei Jungs von Mönchgaut her,
dei bewern die Büxen von hin un von vör.
Gebs mi'n Ei, gebs mi twei,
gebs mi'n Stück Speck,
denn goh ick uk glick wedder weg.“

Der alte Name Mönchguts ist „Pofland“. Daher sagt der Vilmnitzer Fastelabendbitter:

„Ick komm von wit von Pofland her,
Mi bäwern de Büxen von hin un von vör . . .“

In Brandshagen bei Milkow heißt es:

„Roam twei Frugens von Mönchgaut hea,
fleig'n dei Rök von hin' un vda.
Giff mi'n Ei, giff mi'n Stück Speck,
goa'k glick werre weg.“

Ähnliche Sprüche gibt es noch in verschiedenen anderen Orten Rügens, z. B. Putgarten, Gustow, Bessin. Auf Mönchgut selbst findet man sie natürlich nicht.

Ein weiterer ausgesprochen rügisches vorpommerscher Fastelabendspruch ist folgender:

„Fastelabend, Fastelabend, wat steht vör
mine Dör?
Steht 'nen blanken König vör
in sinen blanken Haut.
Ruhn, Ruhn, holl und holl.
Vier Stieg Eier hebben sei woll,
de leggen sei in mine Kiep,
Wir waren satt un sei waren riek.“
(Thießow)

Dieser Spruch muß ursprünglich sehr lang gewesen sein. Seine verschiedenen Bestandteile finden sich noch vereinzelt, aus dem Zusammenhang gelöst und verstreut im Gedächtnis der Kinder aller

derjenigen Orte, wo man ihn heute noch kennt. Überall ist er ein wenig anders vereinfacht und verkürzt worden, nirgends finden wir mehr seine ehemalige, unverstümmelte Form.

„Buten vör de Dör steht'n lütten König
vör,
hett'n gold'n Kron upp'n Kopp.
Dese Däl is holl un holl,
liggen fif Stieg Eier woll.
Twei davon in minen Sack!“

So lautet eine Fassung aus Bischofsdorf bei Wiek auf Rügen. Manchmal geht der Spruch so oder ähnlich weiter:

„Hoch oben in'n Wiem hängen drei lange
Würste.
Fru, schnieden se de lange af,
laten se de korte hängen.
Wenn de Mann to Hus kümmt,
seggen se, de Ratt hätt se nohmen.
De Mann wir belogen,
de Ratt wir bedrogen,
de Wust wir in min Kiep flogen.“
(Putgarten a. Rügen)

Früher trugen die Fastelabendbitter auf Rügen bei ihren Gängen ein mit bunten Papiersternen verziertes Hemd. Vielleicht kann man in diesem Fastelabendbrauch mit dem Spruch vom blanken König einen Überrest der alten, ehemals auch auf Rügen heimischen Sternkieferumzüge zu Dreikönig oder Silvester erblicken. Gelegentlich heißt es ja im heutigen Spruch sogar noch: „ . . . vör disse Dör stehn drei blanke Königs vör“ (Groß Fickel). Auch der in Mittelpommern weitverbreitete Spruch vom „kleinen König“ wird gelegentlich in Zusammenhang mit ehemaligen Dreikönigsumzügen gebracht.

Das vorpommersche Fastelabendbrauchstum ist mit dem Mecklenburgs und Holsteins eng verwandt. Seine hervorstechendsten Züge, das Stiepen am Morgen, das Umherziehen der Fastelabendbitter und das Heißweckenessen sind sehr alt. Die Nachrichten über die Heißwecken reichen bis ins 16. Jahrhundert zurück. Aus dem Jahre 1742 stammt eine Schilderung der mecklenbur-

gischen Fastelabendbräuche von dem Rostocker Professor Johann Peter Schmidt. Er beschreibt unter anderem die Sitte des Heißweckeneffens und das Stiepen am Fastelabend frühmorgens. Weiter spricht er „von der Bringung eines grünen Fastel-Abends“: „... Solchemnach pflegte man sich untereinander mit grünen Sträußen zu beschenken . . . und also, welches noch bis den heutigen Tag überblieben ist, sich einen grünen Fastel-Abend zu bringen. An sich bestehet dieser Gebrauch . . . an jezo in nichts anders, dann daß der gemeine Mann, sonderlich aber armer Leute Kinder, denen reicheren, einen grünen Strauß ins Haus bringen, dabey der Redens- Arten sich bedienen: ich bringe hier einen grünen Fastel-Abends-Busch; oder auch:

Ich bring zum Fastel-Abend einen grünen Busch,

Habt ihr nicht Eyer, so gebet nur Wurst, und dagegen eine kleine Gabe zurück empfangen.“ Ein Vergleich dieser Schilderung mit den heutigen Verhältnissen zeigt, daß sich der Brauch über nahezu 200 Jahre hinweg fast unverändert erhalten hat. Nur ist der Anteil der Erwachsenen daran immer mehr in den Hintergrund getreten. Und der vor 200 Jahren übliche Spruch ist, etwas verändert, noch heute in Pommern außerordentlich lebendig. Von 36 rügenschcn Orten, aus denen wir Fastelabendum-

züge kennen, ist in 25 auch der Spruch vom Busch bekannt:

„Fastelabend in'n Busch,
gib mi Eier und Mettwust,
lat mi nich so lange stan,
ick will of noch wure gan.“

(Bischofsdorf a. Rügen)

Auch aus Mecklenburg ist eine Fülle von Fassungen dieses Spruches bekannt. Sein pommersches Verbreitungsgebiet reicht über Rügen und Vorpommern weit hinaus. Als einziger der vorpommerschen Fastelabendsprüche schlägt er die Brücke über die Insel Usedom hinweg zum Gebiet der mittelpommerschen Fastelabendumzüge, wo im übrigen ganz andere Sprüche bei den Bittgängen aufgesagt werden. Eine Abwandlung, die dem Spruch von 1742 am nächsten kommt, ist heute hauptsächlich östlich der Oder verbreitet. Dort heißt es in verschiedenen Orten zwischen Jhna und Rega:

„Fastelabend hinnern Busch,
gibt ni Eger, gift doch Wust“

oder ähnlich.

Die Fastelabendumzüge in Mittel-pommern sehen schon rein äußerlich ein wenig anders aus als die vorpommerschen. Die Kinder, die auch hier meist verkleidet und mit geschwärztem oder von einer Maske bedecktem Gesicht am Tage von Haus zu Haus ziehen, führen

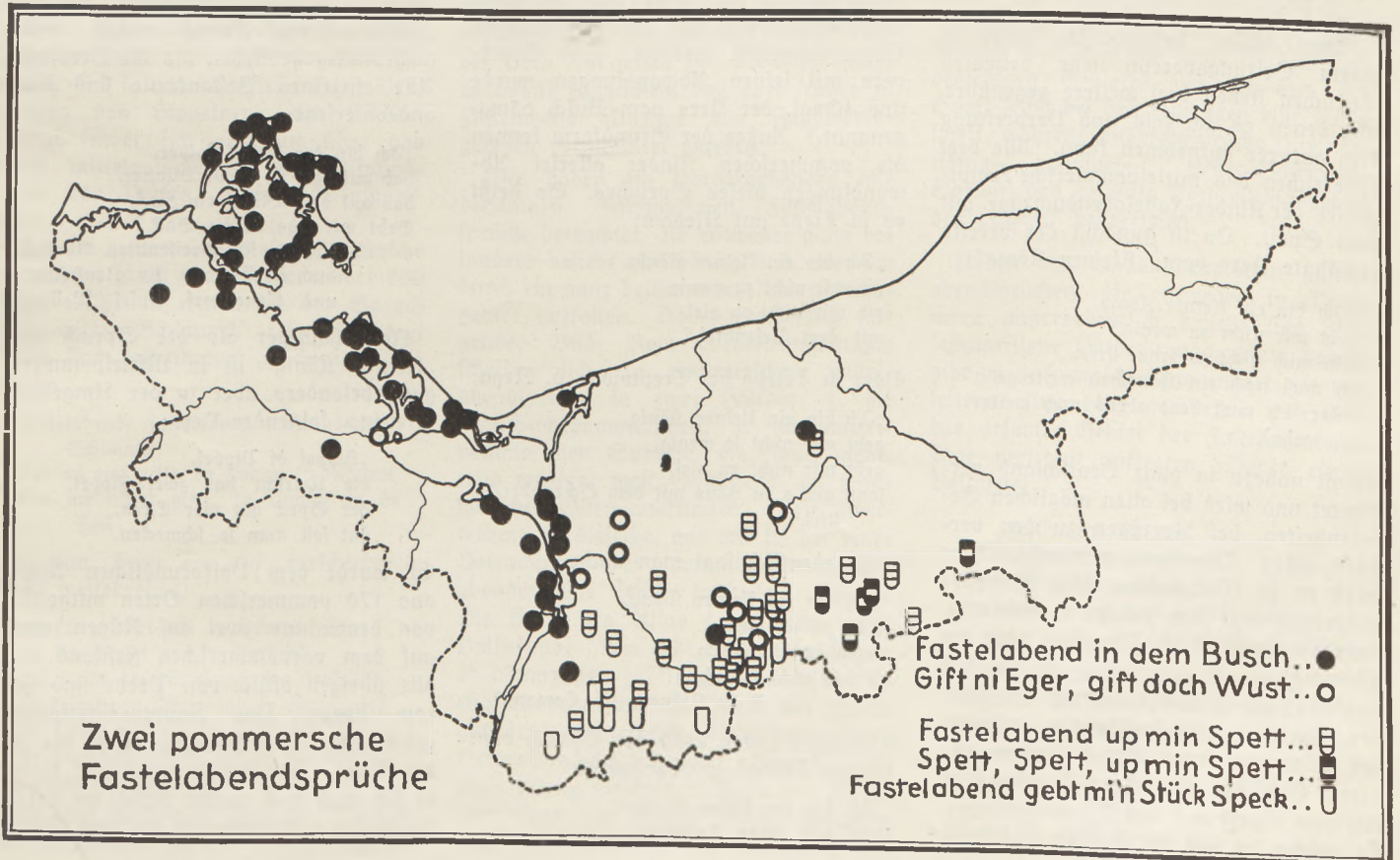
an Stelle der geschmückten Fastelabend-rute einen „Spett“ oder „Spitt“ mit sich herum. Das ist ein oben gegabelter Stoß, an dem die gesammelten Gaben, wie Fastenbrezeln und Wurstscheiben, aufgespießt werden. Dieser Spett kommt bei den Fastelabendumzügen am häufigsten vor zwischen einer von der Zarowmündung zur Swine laufenden Linie und der Rega. Aber weiter östlich verschwindet er nicht gänzlich, sondern ist auch noch jenseits der Persante gelegentlich anzutreffen. Auf diesen Spett bezieht sich ein besonderer Fastelabendspruch, der in einem südöstlichen Grenzgebiet der Provinz, in den Kreisen Pyritz und Saatzig, vorkommt und auch in der Grenzmark bekannt und beliebt ist:

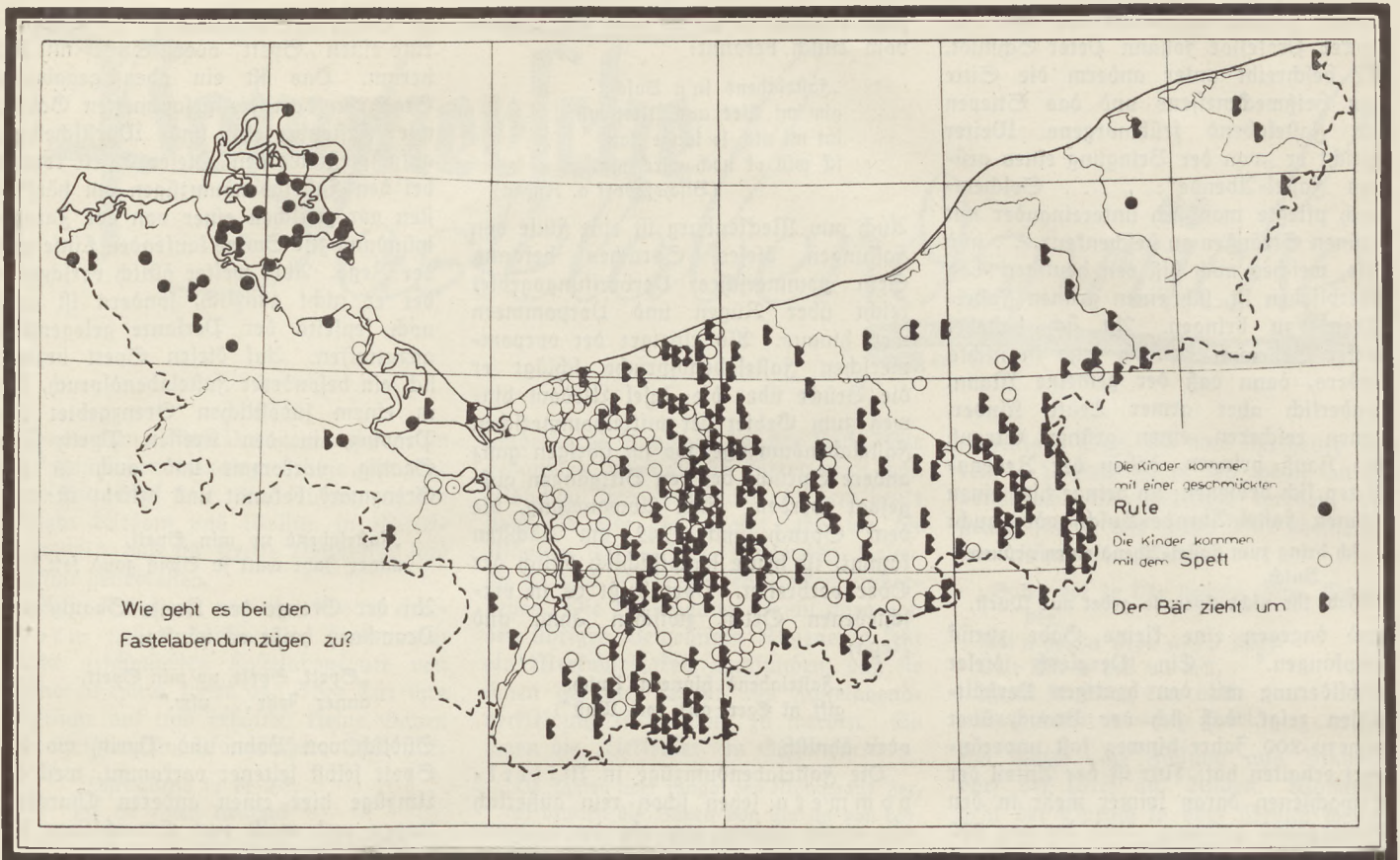
„Fastelabend up min Spett,
anner Jahr watt su Swin gaud fett.“

An der Grenze der Kreise Saatzig und Dramburg heißt es häufig:

„Spett, Spett, up min Spett,
anner Johr . . . usw.“

Südlich von Bahn und Pyritz, wo der Spett selbst seltener vorkommt, weil die Umzüge hier einen anderen Charakter tragen und meist von Erwachsenen beherrscht sind, die mit dem Bären umherziehen, ist auch der Vers oft so abgewandelt, daß der „Spett“ aus ihm verschwunden ist:





„Fastelabend, gebt mi'n Stück Speck,
anner Jahr waren Swin und Söj god
fett“

Allen bisher behandelten, zwar in ihrem Geltungsbereich sehr beliebten Sprüchen stehen drei weitere gegenüber, mit denen es an Zahl und Verbreitung kein anderer aufnehmen kann. Alle drei beherrschen das mittelpommersche Hauptgebiet der Kinder-Fastelabendumzüge mit dem Spett. Da ist zunächst der bereits erwähnte Vers vom „Kleinen König“:

„Ich bin ein kleiner König,
gebt mir nicht zu wenig,
laßt mich nicht zu lange stehn,
ich muß noch ein Häuschen weitergehn“
(oder: ich muß heut abend noch weiter-
gehn).

Er ist nahezu in ganz Deutschland verbreitet und wird bei allen möglichen Gelegenheiten, bei Umzügen zu den verschiedensten Terminen gebraucht. Hier wird er zu Weihnachten oder Silvester aufgesagt, dort zum grünen Donnerstag, anderswo wieder zu Pfingsten oder am Martinstag. In Pommern ist er fast ausschließlich Fastelabendspruch der Kinder, die ihn, teils hochdeutsch, teils in der Mundart ihres Ortes, neben anderen Sprüchen auf ihren Rundgängen mit dem Spett vor den Türen herbeten. Er gehört zu den beliebtesten pommer-

schen Fastelabendsprüchen und ist bei der Rundfrage des Volkskundlichen Archivs für Pommern im Jahre 1935 in dieser seiner Grundform aus 140 pommerschen Orten mitgeteilt worden. (Der Spettvers mit seinen Abwandlungen wurde nur 40mal, der Vers vom Busch 63mal genannt.) Außer der Grundform kennen die pommerschen Kinder allerlei Abwandlungen dieses Spruches. So heißt es in Liepe auf Usedom:

„Ich bin ein kleiner König,
gib mir nicht zu wenig,
gib mir nicht zu viel
mit dem Besenstiel.“

Oder in Triebis bei Treptow a. d. Rega:

„Ich bin ein kleiner König,
gebt mir nicht so wenig,
gebt mir nicht zu viel,
sonst gibt's zu Haus mit dem Schrubber-
stiel.“

Verschiedentlich sagt man auch:

„Ich bin ein kleiner König,
essen tu ich wenig,
beten tu ich tüchtig,
ist das nicht so richtig?“

(z. B. in Risnow, Kr. Cammin)

In einigen Orten wird der Spruch vom „Kleinen König“ so abgeändert:

„Ich bin der kleine Kutscher,
gebt mir einen Lutscher,

laßt mich nicht so lange stehn,
ich muß noch ein Haus weiter gehn.“

In einer anderen Abwandlung ist vom „Kleinen-König“-Spruch nichts weiter mehr übrig geblieben als die Versform. Alle einzelnen Bestandteile sind durch andere ersetzt:

„Ich bin der kleine Kasper,
hab auf dem Kopf ein Pflaster,
hab auf dem Bauch ein Fleck,
Gebt mir was in die Säck.“

(Broitz, Kr. Greifenberg. Ähnlich auch in Thurow, Kr. Neustettin, und Neuendorf, Insel Wollin)

Noch häufiger als der Spruch vom „kleinen König“ ist in Mittelpommern, ganz besonders aber in der Umgebung Stettins, folgender Vers:

„Hippel di Pippel,
die Wurscht hat zwei Zippel,
der Speck hat vier Ecken,
dat soll man so schmecken.“

Er wurde dem Volkskundlichen Archiv aus 170 pommerschen Orten mitgeteilt, von denen nur zwei auf Rügen, einer auf dem vorpommerschen Festland und alle übrigen östlich von Peene und Zarow liegen. Das Hauptverbreitungsgebiet des Hippelspruches reicht bis an die Rega. Darüber hinaus aber findet er sich auch noch weiter östlich im Kreise Neustettin und vereinzelt bis nach Rum-

melsburg hin. Das Herumziehen der Kinder zu Fastelabend wird in Anlehnung an diesen Spruch gelegentlich auch „Hippeln“ genannt. Häufig wird dieser kurze Hippelvers mit einer bekannten „Kinderpredigt“ verbunden, wodurch ein schöner, langer Fastelabendspruch entsteht:

„Hippel di Pippel,
die Wurst hat zwei Zippel,
zwei Zippel hat die Wurst,
der Bauer hat Durst.
Durst hat der Bauer,
das Leben wird ihm sauer.
Sauer wird ihm das Leben,
der Weinstock hat Neben.
Neben hat der Weinstock,
das Kalb ist kein Ziegenbock.
Ziegenbock ist kein Kalb,
Meine Predigt ist halb.
Kalb ist meine Predigt,
mein Bauch ist ledig,
Ledig ist mein Bauch,
meine Mütze ist rauh.
Rauh ist meine Mütze,
mein Bruder heißt Frikke.
Frikke heißt mein Bruder,
das Schwein ist kein Luder.
Luder ist kein Schwein,
die Maus hat vier Bein.
Vier Bein hat die Maus,
meine Predigt ist aus.
Hättet ihr mich nicht ausgelacht,
hätt ich meine Predigt noch weiter
gemacht.“

Diese Fassung stammt aus Schwirsen (Kr. Cammin). Es gibt natürlich verschiedene Abwandlungen, denn die Möglichkeiten, diese „Predigt“ zu Ende zu führen, sind ja unerschöpflich. Diese Verbindung von Hippelvers und Kinderpredigt findet sich verstreut über das ganze mittelpommersche Verbreitungsgebiet des Verses „Hippel di pippel“ selbst.

Der bei weitem beliebteste pommersche Fastelabendspruch aber, der aus über 200 Orten mitgeteilt wurde, ist der Spruch vom „witten Schimmel“. Die ersten drei Zeilen sind fast immer gleich und lauten so:

„Fastelabend, Fastelabend, up'n witten
Schimmel,
Wer mi wat gifft, de kummt in Himmel,
Wer mi nischt gifft, de kummt in de
Höll...“

und nun kann es auf verschiedenste Weise weitergehen:

„un kriegt wat mit de Düwelskell“,
„un kriegt wat mit de Iserkell“,
„dor steiht de Düwel mit de Iserkell“,
„un kriegt von Düwel mit de Heringskell“,
„un kriegt wat mit de Botterkell“,
„do danzt de Düwel mit de Botterkell“,
„un verbrennt sich's ganze Hinnergestell“ ...

Diese und noch viele ähnliche Abwandlungen wechseln sich ab. Von Ort zu Ort

lautet die letzte Zeile anders. Nur die Zusammensetzungen mit der „Botterkell“ häufen sich ganz auffällig im Kreise Pyritz, während sie sonst, wie die andern, ganz verstreut vorkommen. Die bisher erwähnten Fassungen der 4. Zeile des „Schimmelverses“ knüpfen mit ihrem Inhalt an die 3. Zeile an. Sie beschäftigen sich mit der dort angedrohten „Höll“ und deren näherer Ausmalung. So verhält sich etwa die Hälfte aller uns vorliegenden Schimmelverse. In den übrigen zeigt die 4. Zeile keinen inhaltlichen Zusammenhang mit der 3., sondern steht allein:

„Adjö, adjö, Fastelabendsmamsell“,
„Dat segat di de Fastelabendmamsell“,
„Adje, adje, Möllermamsell“,
„Adje, ick dank ok schön, Mamsell“,
„Ik bin de lütt Fastelabendsgesell“,
„Ik bin ein arm Fastelabendsgesell“,
„Adje, min Spitzgesell“,
„Adje, min Nachtgesell“, usw.

Daneben treten Handwerksgesellen aller Art in der 4. Zeile auf:

„Ik bün'n armen Sniedergesell“,
„... en armen Bäckergesell“,
„... ein Müllergesell“ und ähnlich.

Die Formen mit „Gesellen“ verschiedenster Art sind besonders auf den Inseln Usedom und Wollin häufig. Handwerksgesellen in der 4. Zeile kommen hauptsächlich in den wenigen Schimmelversen vor, die von Rügen und der vorpommerschen Küste genannt wurden, wo der Vers sehr selten ist. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß dort früher zu Fastelabend Umzüge von Handwerksgesellen veranstaltet wurden.

Wir haben im Vorhergehenden alle diejenigen pommerschen Fastelabendsprüche betrachtet, die entweder ganz besonders beliebt und häufig sind, oder die durch ein ganz bestimmtes Verbreitungsgebiet auffallen. Dabei ergab sich folgendes Bild: Rein verbreitungsmäßig scheiden sich die pommerschen Fastelabendsprüche in zwei Hälften: 1. die rügisch-vorpommerschen, 2. die mittelpommerschen Sprüche, die, teils mehr, teils weniger weit vorstoßend, im pommerschen Osten ausklingen. Diese Zweiteilung ist dieselbe, wie wir sie bei einer Betrachtung der pommerschen Fastelabendumzüge selbst feststellen können. Die Karte des Atlas der Pommerschen Volkskunde „Wie geht es bei den Fastelabendumzügen zu?“ scheidet deutlich das rügisch-vorpommersche Gebiet der Fastelabendrute von dem mittelpommerschen Verbreitungsbezirk des „Spett“. Die Verbreitung der beiden Arten von Sprüchen fügt sich diesem Bilde zwanglos ein. Dabei zeigen der vorpommersche

Brauch und seine Sprüche deutlich Beziehungen zu Mecklenburg und Holstein. (Eine Ausnahme bildet nur der landschaftlich sehr begrenzte Mönchgutspruch.) Die Fortsetzung der mittelpommerschen Fastelabendumzüge und ihrer Sprüche muß dagegen im Süden und Südosten gesucht werden, in der Neumark und in der Grenzmark. Leider liegen dort noch zu wenig Veröffentlichungen vor, um die Zusammenhänge genau verfolgen zu können. Nur zwei von unsern Sprüchen fügen sich in ihren Verbreitungsbildern dieser Gliederung nicht ein. „Fastelabend in dem Busch“ greift von Rügen über die Insel Usedom weit nach Mittelpommern hinein. Er ist der lebenskräftigste der vorpommerschen Fastelabendsprüche, und daher ist es ihm gelungen, in ein entferntes Gebiet vorzustoßen, das selbst genug eigenartiger Formen von Fastelabendsprüchen besitzt. Auch in Mecklenburg findet er sich ja am häufigsten von allen aus Pommern bekannten Fastelabendsprüchen wieder. Der andere Spruch mit einem merkwürdigen Verbreitungsgebiet ist der das südöstliche Mittelpommern beherrschende „Spettvers“. Er hält sich ausgesprochen an der pommerschen Grenze und hat sich, im Gegensatz zu den anderen mittelpommerschen Sprüchen, nicht über das ganze mittelpommersche Verbreitungsgebiet der Kinderumzüge ausgedehnt. So kommt also ausgerechnet derjenige Fastelabendspruch, der sich auf den „Spett“ bezieht, nur in einem ganz kleinen Teil desjenigen Gebietes vor, in dem der Spett selbst bei den Umzügen eine Rolle spielt, während andere Sprüche (Kleiner-König-, Hippel-, Witte-Schimmel-Spruch) das gesamte Verbreitungsgebiet des „Spett“ beherrschen.

Neben den bisher genannten Fastelabendsprüchen, die entweder in Pommern außerordentlich beliebt sind oder festumrissene Verbreitungsgebiete haben, gibt es noch verschiedene andere, die viel seltener sind oder vereinzelt und über das gesamte Gebiet der Fastelabendumzüge verstreut auftreten. Dafür einige Beispiele:

„Fastlowend ist hier,
en Gröschken tum Bier,
en Stückchen Speck,
dann geh ick glück wedder weg.“
(Büche, Kr. Saakzig)

„Ich kam einmal an ein hohes Haus,
da guckte eine feine Dame heraus.
Ich dachte, sie würde mich auch bedenken,
ein wenig zum Fastelabend schenken.
Ein paar Eier, ein paar Dreier, ein
wenig Speck,
so geh ick gleich wieder weg.“
(Baumgarten, Kr. Cammin)

Weit beliebter als zu Fastelabend ist dieser Spruch in Pommern bei der Ernte. - Oft kennt man nur Bruchstücke verschiedener Sprüche und mischt diese bunt durcheinander. Ein Beispiel dafür ist folgender, aus Trabehn (Kr. Neustettin) stammender Spruch:

„Giwst du mie watt, so will ic die danken.
Giwst du mi nischt, so kummst du int Höll,
do sitt de Düwel mit de Bottermelkskell.
De Pimpel, de pimpel, Fastelabend ist hei,
witt Perd mit dem Schwate Perd.
De Herr un Frug sin ehrlisch west.“

Wenn die Kinder an der einen oder andern Tür nichts bekommen, sagen sie hie und da einen Spottvers:

„Witte Twern un Schwate Twern,
dat oll Wis, dat gifft ni gern.“

Wer sagt nun diese vielen Sprüche auf, die wir kennengelernt haben, wer überliefert sie weiter? Wir wissen, daß es in Pommern zwei grundsätzlich verschiedene Arten von Fastelabendumzügen gibt: Die der Erwachsenen, die am Abend mit allerlei Tiergestalten herumziehen, und die der Kinder, die, meist am Tage, mit Spett oder Rute von Haus zu Haus gehen. Zu welcher Art von Umzügen gehören unsere Sprüche? Werden sie von Kindern oder von Erwachsenen, oder von Kindern und Erwachsenen aufgesagt? Die Antwort lautet: Die Sprüche gehören zu den Umzügen der Kinder und werden fast ausschließlich von diesen aufgesagt. Die Erwachsenen bleiben bei ihren Umzügen meistens stumm, weil sie nicht erkannt werden wollen. Sie machen dafür Musik und führen mit ihren Tiergestalten und sonstigen Begleitern allerlei Tänze und Späße auf. Auf der Karte des Atlas der Pommerschen Volkskunde „Wie geht es bei den Fastelabendumzügen zu?“, ist das Umziehen des Bären ein Merkmal dafür, daß es sich um Erwachsenenumzüge handelt. Eine Karte der pommerschen Fastelabendsprüche würde zeigen, daß überall dort, wo der Bär auftritt, die Sprüche seltener zu werden beginnen. Aber nicht nur der Bär wird bei den Umzügen der Erwachsenen mitgeführt, sondern Schimmelreiter, Storch, Kamel, Ziegenbock, Schornsteinfeger und alle möglichen Gestalten beleben die Aufzüge. Das Hauptverbreitungsgebiet des Schimmelreiters, der nächst dem Bären beliebtesten Gestalt unserer Umzüge, beginnt etwas weiter östlich als das des Bären, ungefähr an der Grenze zwischen den Regierungsbezirken Stettin und Köslin. Hier werden die Umzüge der Kinder immer seltener, die der Erwachsenen überwiegen. Gleichzeitig ändert sich

der Termin. An Stelle zu Fastnacht finden sie jetzt immer häufiger zu Weihnachten oder Neujahr statt, ohne sich sonst von den Fastelabendumzügen der Erwachsenen zu unterscheiden. Nur im Kreise Neustettin überwiegt bei weitem der Fastelabendtermin. Selbstverständlich finden sich sehr häufig Orte, wo es Fastelabend- und Weihnachtsumzüge gibt, aber im großen und ganzen treten die Fastelabendumzüge im pommerschen Osten zugunsten der Weihnachts- und Neujahrsumzüge zurück.

Das häufige Auftreten des Schimmelreiters bei den Fastelabend- und Weihnachtsumzügen östlich der Regierungsbezirksgrenze läßt uns noch einmal auf den pommerschen Fastelabendspruch zurückkommen, der mit dieser Gestalt eng verknüpft scheint. „Fastelabend, Fastelabend, up'n witten Schimmel . . .“ so sprechen in ganz Mittelpommern die kleinen Fastelabendsbitter in vielen, vielen Orten. Es ist der beliebteste von allen pommerschen Fastelabendsprüchen. Nichts liegt näher als die Vermutung, daß die Gestalt des Schimmelreiters bei den Umzügen und der „Schimmelvers“ eng zusammengehören und meist in Verbindung miteinander auftreten werden. Die Tatsachen verhalten sich jedoch scheinbar genau entgegengesetzt. Sieht man von ganz wenigen Ausnahmen ab, wo der Schimmel tatsächlich in solchen Dörfern als Gestalt auftritt, wo auch der „Schimmelvers“ von den Kindern hergesagt wird, oder wo der Vers bis ins Verbreitungsgebiet des Schimmels nach Osten vorgedrungen ist, dann ergibt sich:

Der Schimmel als Gestalt und der „Schimmelvers“ schließen sich in ihrer landschaftlichen Verbreitung nahezu aus! Der „Schimmelvers“ lebt fast ausschließlich westlich der Regierungsbezirksgrenze, das Hauptverbreitungsgebiet des Schimmels als Gestalt der Umzüge liegt östlich davon. - Dieses verblüffende Ergebnis schlägt allen Versuchen, die Entstehung des Fastelabendspruches vom „witten Schimmel“ zu erklären, zunächst ins Gesicht. Was schon bei dem „Spettvers“ auffiel, daß Ding und zugehöriger Spruch sich in ihrer Verbreitung nicht decken, bestätigt sich hier und wird noch übertroffen durch die Feststellung, daß Schimmel und „Schimmelvers“ sich in ihrer Verbreitung sogar beinahe ausschließen. Dennoch besteht kein Zweifel darüber, daß „Spett“ und „Spettvers“, Schimmelreiter bzw. Schimmel und „Schimmelvers“, eng miteinander zusammenhängen, und daß die Sprüche ihre Entstehung den Tatsachen verdanken, daß in Mittelpommern die Kinder bei

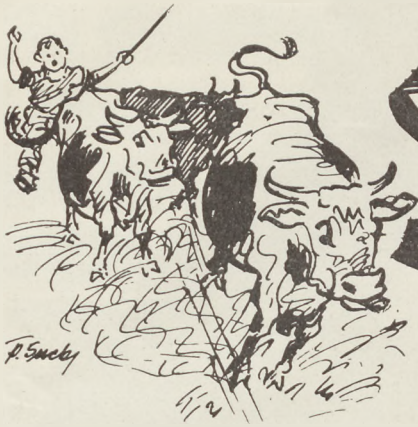
ihren Umzügen einen „Spett“ mitführen, und daß in einer bestimmten Art von Fastelabendumzügen der Schimmelreiter eine beliebte Gestalt ist. Zur Erklärung des merkwürdigen heutigen Bildes bleibt uns nichts weiter übrig, als geschichtliche Bewegungen innerhalb des Fastelabendsbrauchtums anzunehmen, die einen ursprünglichen Sachverhalt veränderten und verschoben und ehemals klare Zusammenhänge ganz verwischten. Wie man sich diese Bewegungen zu denken hat, muß im einzelnen noch genau untersucht werden. Bei dem „Schimmelvers“ scheint mir die Sache so zu liegen: Der Schimmel als Gestalt der Umzüge war früher auch weiter westlich verbreitet. Damals muß der „Schimmelvers“ entstanden bzw. nach Mittelpommern von Süden oder Südosten her hineingekommen sein. Allmählich wurde die Gestalt des Schimmelreiters durch irgendwelche Einflüsse aus Mittelpommern verdrängt und zog sich mehr und mehr gegen Osten zurück, während sein Bruder, der Bär, das Feld noch länger behaupten konnte. Welche Rolle bei diesem Vorgang der Gegensatz zwischen Fastelabend- und Weihnachtsumzügen oder auch der zwischen Erwachsenen- und Kinderumzügen spielte, kann in diesem Zusammenhang nicht untersucht werden. Es ist das eine schwierige Frage, die für die immer tiefere Erkenntnis der Lebens- und Entwicklungsvorgänge in unseren Volksbräuchen von großer Wichtigkeit ist. Das heutige Bild zeigt jedenfalls, daß der Schimmelreiter der Erwachsenenumzüge, der ursprünglich, sei es zu Fastelabend, sei es zu Weihnachten, wahrscheinlich in ganz Pommern eine häufige und beliebte Erscheinung war, heute nur noch in den Fastelabendsprüchen der mittelpommerschen Kinder - bewußt oder wohl meist unbewußt - in der Erinnerung weiterlebt. Nur im pommerschen Osten tritt er noch als Gestalt bei den Umzügen auf.

Unsere Beschäftigung mit den pommerschen Fastelabendsprüchen hat uns einen Einblick in die Buntheit und Fülle der pommerschen Volksüberlieferung gegeben. Wir sahen, daß die pommersche Volksüberlieferung heute wie je reich und lebendig weiterfließt und sich dauernd entwickelt und verjüngt. Diese Lebensvorgänge sind nicht immer klar und eindeutig zu erkennen, sondern scheinen oft rätselhaft. Sie stellen die volkskundliche Forschung vor Aufgaben, deren völlige Lösung erst nach sorgfältiger Bearbeitung vieler Einzelfragen, nicht nur in Pommern selbst, sondern auch in den angrenzenden Landschaften, möglich sein wird.



Mönchgut:
Großmutter
und Enkelin

Archiv
„Das Bollwerk“



Die Wirtin

VON ARNOLD KRIEGER

„Vorwärts, Meta! Halt, nicht so schnell, Fanni! Ich werd' euch -! Maul halten, Betti!“

Fanni riß sich los und rannte mit plumpen Säßen davon, die kegligen Hörner gesenkt, den Tüderpfahl hinter sich herschleifend. Das passierte jeden Abend. Der kleine Stucks, dessen Amt es war, die Rüche von der Weide heimzugeleiten, schrie ihr erregt nach. Fanni war ein rabiates Vieh. Wenn sie wieder in den Krautgarten einbrach, setzte es Schläge, und zwar landete die Mehrzahl auf dem vielgegerbtem Buckel des Hütejungen.

Er zerpte, stieß, schalt, bremste die andern beiden Rüche. So gelangte er eine ganze Weile nach Fanni auf den Hof Schnarkes. Fanni stand am Grünfuttewagen und weidete sich an der frischen Mahd, lebhaft die weiße Quaste des Schwanzes schwenkend. Stucks atmete auf. Gott sei Dank, es war gut abgelaufen. Aber da kam Schnarke aus dem Haus geschritten. Das angepreßte Kinn verhieß nichts Gutes. „Ich kann nichts dafür“, rief ihm Stucks im verzeihungsbittenden Ton entgegen. Schnarke kam mit ungemütllicher Behutsamkeit. Auch seine Tochter Hanna trat auf den Hof. Sie war das Schönste, was Stucks außer der Jungfrau Maria über sich wußte. Hilfsuchend richtete er den Blick auf sie und auf das Licht ihrer weißblonden Zöpfe, deren jeder dick wie ein Schwannenhals war.

Jetzt war Schnarke heran. Er nahm die Pfeife aus dem geräumigen Mund. Er war gerade fertig mit Rauchen. Er schüttelte den irdenen Kopf, so daß der herausgeschleuderte Tabaksmirgel den Jungen ins Gesicht traf. Erbittert und demütig wischte es sich Stucks von Stirn und Nasensattel.

In diesem Augenblick kam Wimm, der stichelhaarige Hättschelhund, über den Hof gebellwerkend und sprang Fanni gegen die Hacken. Die Kuh schrak auf, lief, strauschelte, rannte zum Tor hinaus. Bald sah man nur noch ihren weißen Alstrich durchs Baumgrün schimmern. Es war, als hätte sie auf einen Anlaß gewartet,

wieder einen Streich zu begehen und Stucks in Verlegenheit zu bringen.

Auf den Hof zurückgeschleift, begann sie plötzlich wieder zu laufen, zertrat fast eins der freigelassenen Kaninchen, stürmte mit erhobenem Schwanz und gesenkten Hörnern auf Stucks zu. Der Junge lief gellend schreiend davon, das war schlimmer als Schnarke selbst, fast ereilte sie das Menschlein. In letzter Sekunde fand es noch Deckung hinter einer alten Kartoffelquetsche. Der Bauer hielt sich vor Lachen den Bauch. Selbst Hanna verzog nach anfänglichem Schrecken spöttisch das Gesicht.

Aber diesen Tag hinaus behielt Stucks einen dumpfen Groll gegen Fanni, er haßte die Kuh, aber er haßte in ihr den Bauern Schnarke. Dieser hielt den heimatlosen Jungen sehr kurz. In der Mittagshize, wenn die andern ruhten, mußte Stucks immer etwas Besonderes tun, Maulwurfgrillen fangen, den Rutenzaun ausbessern oder sonst eine Arbeit, die keiner mochte. Ja, Stucks war heimatlos. Wohnte er hier auch schon seit vier Jahren, er war und blieb ein Mißgeachteter, dem niemand etwas gönnte, nicht einmal den Vornamen Adalbert.

Er war allen Leuten unlieb, wenn er sich auch brav gab und immer leistete, was von ihm verlangt wurde. Seine Gestalt war zurückgeblieben. Die Brust schien etwas verbaut, die Arme wirkten zu lang, die Beine zu kurz, das verstärkte den Eindruck einer tiefgestellten Existenz. Die schrägen Augenachsen gaben ihm etwas Rakenartiges, und er war scharfsichtig und feinwitternd wie ein schleichen-des Tier. Es war ein leidenschaftliches Vergnügen, die verstecktesten Nester auszuspiüren. Sein Gehör war so gut, daß er den tuckenden Lauten eines Hahnes abmerken konnte, ob er seine Hennen mit einem wirklichen Regenwurm oder mit einem vorgetäuschten herbeilockte.

Stucks war denn auch der erste, der im Juni das Malheur mit der Kuh Meta entdeckte. Schon an einer gewissen Unruhe Metas merkte Stucks, daß es mit ihr nicht seine Richtigkeit haben konnte.

Sie hatte Hitze im Maul, öffnete es zuweilen mit einem eigentümlichen Schnalzen. Bald zeigten sich Blasen auf den Lippen und in den Klauenspalten.

Schnarke war erschrocken. „Jetzt haben wir die Seuche im Haus!“ barschte er den Jungen an, als hätte dieser sie in eigener Person eingeschleppt. „Ich kann doch nichts dafür, Herr Schnarke“, trotzte er.

„Du, und kein anderer!“ geiferte Schnarke.

Da war nun nichts zu machen: Die Maul- und Klauenseuche hatte sich über Nacht einquartiert, man mußte den Fall sofort anzeigen und alle nötigen Abriegelungsmaßnahmen veranlassen. Noch nie war die Krankheit in dieser Gegend gewesen. Die Kinder hatten ihren Spaß daran. Die Türschwellen der Stallungen wurden mit Kalk bestreut; jeder mußte vor dem Betreten gehörig die Füße eintunken. Das war eine hübsche Abwechslung.

Schnarke blieb in schlechtester Laune. Stucks wagte sich nicht auf Schwungweite an seine Hände heran. Er wurde mit widrigen Aufträgen überhäuft. Schließlich fand der Bauer, daß der Dung auf dem Hofe zu stark vergäre. Der Junge sollte auf eigene Faust eine Dungmiete anlegen.

Stucks gehorchte. Er wäre lieber mit der hellen Hanna in den Wald mitgegangen, um Erdbeeren zu pflücken. Mit einem Ton des Grams und Grolls wendete er sich jedoch wieder seiner Arbeit zu.

Nun hatte Stucks die Miete fertig.

Aber die vollendete Arbeit gab ihm nicht ein Bewußtsein der Genugtuung. Warum nur hatte er sich so beeilt? Hanna war ja doch schon weit davon.

Er trottete in den Kuhstall. Die Tiere waren heute nicht auf die Weide gebracht. Der Bauer hatte es nicht gewollt. Die Blasen auf Metas Maul waren schon fast so groß wie Haselnüsse, und an der einen Klaue löste sich der Saum des Hornes ein wenig ab.

Die Kuh tat dem Jungen sehr leid. Er hätte die Krankheit eher der tückischen Fanni gegönnt, der er so viel Schlimmes

verdankte. Nun, vielleicht wurde sie angesteckt, um für ihre Niedertracht zu büßen.

Da hatte Stucks einen Gedanken, einen blitzbösen Gedanken, der ihn durchwetterte, daß er Augen und Mund zugleich aufriß.

Schon suchte er nach einem Scheit, bald fand er auch einen alten Lappen, den er um das Holz wickelte. Er näherte es vorsichtig dem Maul der kranken Kuh, er wollte ihr auf keinen Fall wehtun. Als ihm der Lappen genug betropft schien, trat er mit ihm an den Stand Fannis. Ein wägendes Weilschen zögerte er noch. Aber allzu sehr erinnerte ihn das Tier an Schnarke . . .

Er stieß mit dem Stock gegen den bleifarbenen Nasenspiegel. Er wollte noch zurückzucken, aber da war das Unglück schon geschehen.

Stucks schlich davon, vergrub den Lappen samt dem Stück Holz mit zitternden Händen . . .

In der Nacht plagten ihn widerhafige Träume. Er dampfte vor Angst in seinem engen Bankbett. Große Kuhherden umdrängten ihn mit schnalzenden heißen Mäulern. Immer neue Hörner senkten sich gegen ihn. Jedes der Tiere hatte zum Bersten geschwollene Milchadern, er sollte sie samt und sonders



melken, aber die Striche waren zugepickt. So sehr er sich quälte, der Eimer blieb trocken.

Lange vor Mitternacht verließ ihn aller Schlaf. Er mochte sich drehen und stemmen, kein Wedel Müdigkeit kam über

ihn. Statt dessen beschlichen ihn Gedanken, die ihn leise aufheulen ließen. Wenn nun die Meta und die Fanni zusammen an Schlagfluß niederbrachen und der Veterinär die Tiere untersuchte, dann mußte ja alles herauskommen, dann schlug ihn der Bauer tot!

Er zog das rotkarierte Bett über den Kopf, als wolle er so den Schlag abdämpfen, der schon unterwegs war. So elend war ihm noch nie in seinem mißliebigen Dasein zumut gewesen . . . Er schlich im Hemd auf den Hof.

Zitternd stand er nun hinter dem Holzschuppen; er spürte das Säusen des Knüppels, er fiel nieder, biß ins Kraut. Ach, er hatte es ja verdient, erschlagen zu werden, er war selbst ein Mörder, an einem unschuldigen Vieh hatte er sich vergangen, was konnte Fanni dafür, daß sie dumm und tölpisch war und ihm mit dem Tüderpfahl davourrante? Er aber war mehr als ein gehörntes Stück Kreatur, er hätte auf das Flüstern seiner Vernunft hören und dem Unverstand die Kehle umdrehen sollen! Ach, er wäre jetzt bereit, sich die beiden Hände dafür abzuhacken, die Verbrecherhände, aber wie konnte er das vollbringen?

Vielleicht fiel die Meta, vielleicht die Fanni und die andern Kühe auch. Schnarke hatte schon so manches Unglück mit seinem Vieh gehabt. Kürzlich war Rosa krepirt, die stolze Sau mit den siebzehn Spänen, und im Frühjahr hatte die Fuchskute verfohlt. Jammernd wälzte sich der Junge im Gras, als wolle er eine Flamme erdrücken. Er mußte Schnarke sagen, was er getan hatte. Vielleicht war noch Hilfe möglich. Morgen mußte er's beichten, nein, noch heute nacht, sofort. Hanna würde sich voll Abscheu von ihm wenden und ihm nie mehr einen freundlichen blauen Blick gönnen.

Er lauschte am Kuhstall, er konnte nichts Angewohntes vernehmen, und so beschloß er, die Beichte auf den nächsten Morgen zu verschieben.

Doch, als es soweit war, wagte er's nicht; er druckte um den Bauern herum, nahm immer wieder einen Anlauf, schloß den Mund nach ein paar verworrenen Silben. Nach dem Mittagessen wurde er todmüde. Er sollte die Rinnen im Kuhstall scheuern. Die sanfte Meta geiferte, Fanni blinzte, die Fliegen burrten. Dem Jungen wurde der Kopf immer schwerer, der Schrubbler entsank ihm. Er nahm ein paar Hände voll Stroh, bettete sich in eine herrenlose Futterraufe; es roch dumpf und abgestanden, im Nu war er von Schlaf befallen.

Als er erwachte, sah er einen Mann im Stall hantieren, den er nicht kannte. Er hatte schwarze Bürsten über den

Augen. Diese Augen standen dicht an der Nase, das gab seinem Blick etwas Stechendes.

Zuerst dachte Stucks, das sei der neue Veterinär, aber da sah er etwas Seltsames, etwas Unglaubliches, Empörendes.



des, was ihm das Blut erstarren ließ. Der unheimliche Mensch hatte eine Stange, auf die ein Lappen gewickelt war, und mit diesem Instrument ging er von einer Kuh zur anderen. Bei der sanften Meta hatte er angefangen. In ratloser Verzweiflung starrte der Junge den Stichäugigen an, der sein Verbrechen mit einem Gleichmut ausführte, als sei es der selbstverständlichste Vorgang der Welt.

Endlich fand Stucks die Fassung wieder. Er kroch aus seinem Versteck, stürzte an dem Schurken vorbei auf den Hof, prallte fast gegen ein Motorrad, rief schrill nach dem Bauern und erzählte ihm überstürzt, was er gesehen.

Schnarke war gerade in guter Stimmung, und zu seinem größten Erstaunen sah Stucks, daß die Meldung keinen sonderlichen Eindruck auf ihn machte. Als Stucks mit wildem Herzklopfen beichtete, was er selber gestern begangen habe, unterbrach ihn Schnarke:

„Das hast du gut gemacht, mein Junge. In ein und demselben Viehstand wird ja doch alles krank, das kann kein Mensch verhindern. Darum ist es besser, man steckt alle miteinander an, dann überstehen sie's wenigstens zugleich, und in zwei Wochen ist das ganze Malheur vorüber. Manchmal bist du wirklich ein heller Kopf, und die Miete ist dir auch gut gelungen. Heute nachmittag geht's in die Erdbeeren!“

Der Verdacht

Eine Geschichte um Nettelbeck

VON HERMANN ULBRICH-HANNIBAL

Der Segler, auf dem der Steuermann Joachim Nettelbeck angeheuert hatte, war mit einer Ladung Salz nach Königsberg unterwegs. Der Sturm hatte dem Schiff im englischen Kanal schwer zu schaffen gemacht, aber die Hoffnung, in der Nordsee besseres Wetter anzutreffen, schwand mit jeder Minute, seit das Schiff die Leuchtfeuer von Dover passierte hatte.

Als das Schiffsglas die vierte volle Morgenstunde ankündigte, war Nettelbeck froh, das Kommando dem Kapitän Christian übergeben zu können. Er weckte den Kapitän in seiner Kajüte, sagte ihm, daß es nötig werde, die Segel einzuziehen, wenn der Wind nicht nachlasse, und suchte dann seine Lagerstätte auf.

Der Kapitän folgte seiner Pflicht und ging an Deck, während er ein geistliches Lied sang. Es war noch nie dagewesen, daß der Kapitän außerhalb der Gebetsstunde eine fromme Stimmung gezeigt hatte. Nettelbeck war daher sehr verwundert und dachte, es sei gerade so, als wenn der Schiffer sein Sterbelied singe.

Es war noch keine Stunde vergangen, seit er diesen Gedanken gehabt hatte, als der Kapitän zu ihm kam und ihn bat, mit seinen Leuten aufzustehen und die Segel reffen zu helfen, während er selber die Rießhack einnehmen wollte.

Nettelbeck erhob sich. Als er kaum die Stiefel angezogen hatte, erschreckte ihn ein helles Geschrei. Er sprang die Stufen hinauf, stürzte in einigen Sprüngen nach dem Bug und erfuhr, daß Kapitän Christian über Bord gefallen war.

Während die Mannschaft die verschiedenen Rettungsmöglichkeiten überlegte, tauchte der Kapitän in einiger Entfernung im Kielwasser des Schiffes mehrere Male auf. Aber die Wetterverhältnisse waren so ungunstig, daß ihm keine Rettung gebracht werden konnte.

Tags darauf ließ Nettelbeck die Mannschaft, bis auf den Matrosen, der das Steuer versah, in die Kajüte zusammenkommen, um in ihrer Gegenwart den Nachlaß des Kapitäns zu ordnen. Er setzte in ihrer Abwesenheit ein Verzeichnis von der Habe Christians auf, verpackte seine Risten und Säcke und versiegelte sie. Das dazu gebrauchte Petafchaft warf er durch das Kajütenfenster ins Meer, damit der Nachlaß vor fremden Händen sicher war.

Die ganze Mannschaft war erstaunt, daß sich weder Gelder noch wertvolle Gegenstände unter den zurückgelassenen Sachen befanden. Selbst die Uhr und die silbernen Schuh- und Knieknallen des Kapitäns waren nicht zu finden, ebenso viele goldene und silberne Gegenstände, die der Kapitän für Königsberger Kaufleute an Bord hatte. Nettelbeck vermutete, daß Christian die Wertgegenstände irgendwo im Schiffe versteckt hätte, um sie vor Kaperern zu sichern; aber so sehr er auch mit den Matrosen alle Winkel untersuchte, die vermischten Sachen waren nicht zu entdecken. -

Sechs Tage nach dem tragischen Unfall lief der Segler in den Hafen von Pillau ein. Nettelbeck ließ die Frau des Kapitäns zunächst durch den Prediger von dem traurigen Geschehnis unterrichten und gab ihr dann noch selber einen Bericht über das unverhoffte Ableben ihres Mannes. Am nächsten Morgen händigte er ihr auch die Sachen aus, die Christian hinterlassen hatte, und erzählte ihr zu ihrem großen Entsetzen, daß keine Barschaften und Wertsachen unter seiner Habe festgestellt worden waren.

In Königsberg gab Nettelbeck mit der gesamten Besatzung des Seglers eine eidliche Erklärung über den Unglücksfall und über die Nachlaßaufstellung ab. Die eiaenartige Tatsache, daß der Witwe des Schiffers gar keine Wertsachen übergeben wurden, brachte es mit sich, daß der Verdacht einer Veruntreuung auf dem Steuermann und der übrigen Mannschaft des Schiffes sitzen blieb. Überall, wo Nettelbeck hinkam, wurde mit spitzen Worten über das verschwundene Vermögen des Schiffers Christian gesprochen, und überall, wo er den Rücken gekehrt hatte, wurde er als ein Dieb betrachtet, der sich an Witwen und Waisen bereichert habe. Ja, der Verdacht trat so offen zutage, daß ihm die Reederei nicht die Führung des Seglers übergab, wie er es verdient hätte, sondern statt seiner den Schiffer Kummerow dafür bestimmte.

Die Tage wurden zu Wochen, die Monate zu Jahren, aber der unselige Verdacht lastete weiter auf dem rechtschaffenen Steuermann. Oft klagte er Gott sein Los und weinte bittere Tränen über das Schicksal, das ihn getroffen hatte, aber er blieb in den Augen der Menschen ein Dieb. Nur die Frau, die er bald nach der Abmusterung von dem Unglückssegler ehelichte, glaubte an seine Unschuld und gab ihm Trost und Lebenszuversicht.

Während der Segler, auf dem Schiffer Christians Vermögen verschwunden war, unter Kapitän Kummerow von Hafen zu Hafen fuhr, betrieb Joachim Nettelbeck

mit einem kleinen, alten Fahrzeug, das seinem Schwiegervater, einem Segelmacher in Königsberg, gehörte, die Frachtbeförderung zwischen Königsberg und Elbing. Er dachte oft sehnsüchtig an die Zeiten, da er noch auf den Weltenmeeren zu Hause war und sich nicht mit dem kleinframigen Küstenverkehr abzugeben brauchte. Um so mehr war er eines Tages erfreut, als er den Segler, auf dem er unter Schiffer Christian gefahren war, während eines starken Brandungsturmes in den Pillauer Hafen einlaufen und am Kai festmachen sah. Er befand sich gerade in Gesellschaft der Schiffer Paul Todt und Johann Henke, zwei pommerschen Landsleuten, und beschloß, mit ihnen zu Kapitän Kummerow, der ebenfalls wie Nettelbeck in Kolberg geboren war, an Bord zu gehen. Als sie die Kajüte betraten, sahen sie, daß die Brandung dem Schiffe die Fenster und Porten eingeschlaagen hatte und daß die Kajüte unter Wasser stand. Das gab ihnen Veranlassung, Schiffer Kummerow tüchtig auszulachen, damit er zum Schaden auch noch den Spott hatte.

Schiffer Kummerow wollte sich aber nicht lange necken lassen; er rief durch den Koch einen Tischler herbei, der sich sofort an die Arbeit machen sollte, um den Schaden zu reparieren.

Nettelbeck lauschte gespannt der vernünftigen Unterhaltung, bis sein Auge auf den Tischler fiel, der plötzlich den Hammer aus der Hand legte und hinter der Verkleidung, wo die Fensterrahmen eingeschoben gewesen waren, alle möglichen Sachen hervorholte.

Es war ihm, als wenn er aus den Wolken fiel. Der Tischler brachte die Gegenstände zum Vorschein, die im Nachlaß Kapitän Christians vermißt worden waren. Da war die Uhr des Schiffers, seine silbernen Schnallen, silberne Schlüssel, goldene Ringe und Ohrgehänge, die Wertgegenstände, die der Kapitän für Königsberger Kaufleute gekauft hatte, und auch ein Beutel mit einer größeren Geldsumme.

Die Mannschaft hatte damals alle Ecken untersucht, aber auf den Gedanken, daß der Schiffer die Sachen dort aus Furcht vor der Kapererei versteckt haben könnte, war keiner gekommen. Nettelbeck raffte in seiner Bestürzung alles zusammen und eilte zu Frau Christian, um ihr den Schatz abzuliefern. Es dauerte nicht lange, da wußte ganz Königsberg das Wunder, das auf dem Seefer vor sich gegangen war. Und die Menschen, in deren Augen Nettelbeck ein Dieb gewesen war, kamen zu ihm und überschütteten ihn mit Liebe, weil sie an seiner Ehrlichkeit gezweifelt hatten.

Wilhelm Petersen

Ein Künstler nordischer Haltung

Es ist nicht das erstemal, daß ein unbekannter oder besser noch: ein lange Zeit verkannter Künstler plötzlich in das helle Licht weitgespannten Interesses rückt; aber nicht sehr oft mag es geschehen, daß ein Künstler derart schnell, fast im Sturme die Herzen aller erobert, wie es Wilhelm Petersen vermocht hat.

Wilhelm Petersen? Noch vor zwei Jahren war der damals 34jährige fast ausschließlich nur in den Kreisen der Pressezeichner bekannt. Unter seinen Illustrationen befinden sich Arbeiten, deren Sicherheit, Klarheit und Geschlossenheit an die Schöpfungen unserer großen Meister, ja eines Menzel heran-

reichen. Petersen ist zwar Autodidakt, aber dies im wahrsten und schönsten Sinne - nicht hineingezwungen in irgendeine Richtung, in irgendeine akademische Auffassung von Kunst und Kunstwert. Und so ist es zu verstehen, daß in den zehn Jahren seines Berufslebens dieses ungeschulte Naturtalent ungezählte Eindrücke bestürmten, die er entweder verarbeitet oder aus innerster Überzeugung von sich stieß. Selbstverständlich erschöpfte sich damals seine Tätigkeit nicht allein in illustrativen Zeichnungen: andere Werke entstanden, und vor allem schulte er sich an den großen Schöpfungen der alten Niederländer, besonders an Pieter Brueghel, um das rechte Verhältnis zur Farbe zu gewinnen. Doch all dies sind nur Vorbereitungen - die wahrhaft große künstlerische Entwicklung, das Schaffen aus seinem Selbst heraus beginnt bei Petersen, wenn man sein bisheriges Gesamtwerk betrachtet, nach dem Jahre 1933. Gleichsam, als wäre nun die Atmosphäre geboren, in der sein urwüchsiges Talent den überhaupt belebenden und bewegenden Anstoß, den fruchtbaren Boden des steten Wachstums gefunden hätte. Mit diesem Zeitpunkt ist die Brueghel-Periode, wie man wohl sagen darf, sind die Lehrjahre bei den großen Alten abgeschlossen. Wie wenn Fesseln gesprengt und Staudeiche gebrochen wären, so entfaltet nunmehr der junge Meister ein Schaffen, so reich und überzeugend, daß sein Name bald aufhorchen läßt und seine Werke, wo sie gezeigt werden, nicht nur Anerkennung, sondern Begeisterung auslösen - seine Werke, die zutiefst das Gepräge nordischer Geistes- und Seelenhaltung tragen.

Aber die Krise innerhalb der bildenden Kunst der letzten 50 Jahre ist manches geschrieben worden; heute indessen weiß und fühlt man erst, daß diese Krise, die übrigens mehr oder weniger auch die anderen Künste ergriffen hatte, kaum aus dem Mangel an Begabung oder Können, als vielmehr aus dem Fehlen von Schau und Glauben, also einer festen Weltanschauung entstanden ist. Das geistige und seelische Siechtum aller künstlerischen Schöpfung der Nachkriegsepoche brach sich an der volkverwurzelten Idee des Nationalsozialismus. Eine klare Luft weht wieder, eine neue Kunst mit neuer Sinngebung lebt auf, die ihre Wurzeln



Wilhelm Petersen: Germanischer Krieger



Wilhelm Petersen: Friesisches Mädchen

gern in eine große und wertreiche Vergangenheit schlagen läßt. Es gibt für die Kunst nur eine einzige Aufgabe: sie soll die heiligste und aufrichtigste Äußerung des Erlebens sein, das durch des Volkes Seele fließt.

Wir wollen die Verwirklichung des nordischen Gedankens, wie im Politischen, auch in der Kunst. Und wir wissen, daß nur Künstler aus einer festgefühten Weltanschauung heraus sich zum Ausdruck, zum eindeutigen Ausdruck unseres Ideals durchringen können. Wir wissen auch, daß solche Begabungen langsam, fast wie ein empfindsamer Organismus heranwachsen müssen, daß man sie nicht in wenigen Jahren sozusagen züchten kann - aber wer je an die arteigene, weltanschaulich im Nationalsozialismus begründete Kunst zweifeln sollte, dem sei in der bildenden Kunst Wilhelm Petersen entgegengehalten. Der Mann, der im kleinen holsteinischen Elmshorn arm geboren und aufgewachsen ist, der als Autodidakt, Freikorpskämpfer und Parteigenosse immer den Weg des kämpferisch-nordischen Menschen ging, der heute Vorbild ist und aus nordisch-germanischem Denken zeitlose Werke schafft. Vielleicht mag ein Satz, der anlässlich der Petersen-Ausstellung in Kopenhagen kürzlich in der Begrüßungsrede gesprochen wurde, das Schaffen Wilhelm Petersens am besten verdeutlichen: „Es spiegelt sich, lieber junger Meister, in Ihren eigenartigen Werken die fruchtbare Mannigfaltigkeit der nordischen Seele ab, die ganze fruchtbare Verschiedenheit innerhalb der tiefen Verwandtschaft all jener nordischen Stämme, die sich in Ihrer Heimat wie in unserer Heimat begegnen.“

Die hier gegebenen Bilder mögen einen Einblick in das Werk Wilhelm Petersens geben und zugleich die Vielseitigkeit des Künstlers erkennen lassen. Wohl unvergleichlich sind seine Frauenbildnisse, vor allem die Friesin und die Dänin; technisch meisterhaft sind seine Nötelskizzen (siehe Titelbild) und alle übrigen Zeichnungen; wuchtig ist die Gestaltung des heldischen Nibelungenliedes, der Wikingersage, wie überhaupt der nordischen Mythologie. Und schließlich, im Jahre 1936, tritt Wilhelm Petersen mit einem Schlage in die Reihe unserer bedeutendsten lebenden Plastiker - er, der zuvor in seinen Mußestunden höchstens an Schiffsmodellen schnitzte, er gestaltet die ausdrucksvollen Masken in Erlenholz, und vor wenigen Monaten die Großplastiken von Ask und Embla aus der altnordischen Mythe. In allen Arbeiten aber wird deutlich, daß das Ursprüngliche des Kunstwerks noch nicht in Formgefühl und Formgesetz liegt, daß hinzukommen muß die innere Schau, das Wissen um jene Spannungen, die allein Leben schaffen - ein Wissen um jene Wechselwirkung zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen, dem Schöpferischen und dem Geschaffenen, deren immer fließender, kreisender Ausdruck Volk und Rasse und deren geformter Ausdruck die Kunstwerke eines Volkes sind.

Alles in allem: ein steiler Aufstieg, der in die Zukunft weist. Die Entwicklung Wilhelm Petersens steht noch im Anfang, sein Arbeitsfeld ist riesengroß. Und deshalb erwarten wir von ihm mit frohem Herzen weitere tiefgründige Schöpfungen: denn Petersen verkörpert in seinem Werk als erster überhaupt ganz klar, aber ohne jede Engigkeit, die nordischen Ideale, die wir von der deutschen Kunst der Zukunft erhoffen.

Odo Ritter.



Wilhelm Petersen: Grotmodder



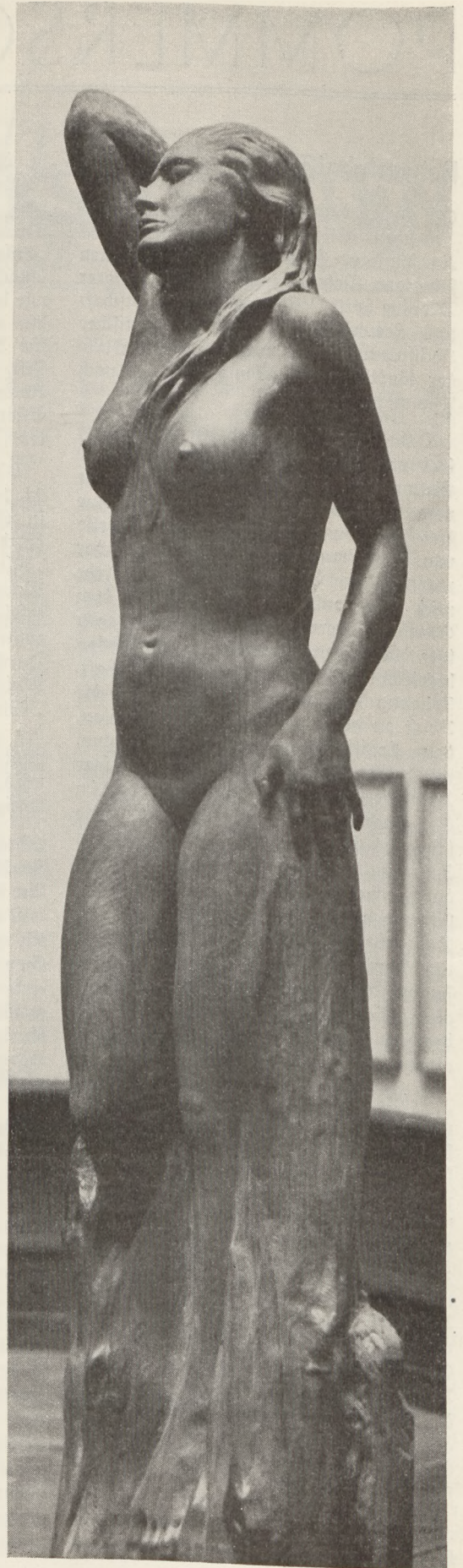
Wilhelm Petersen: Maske in Erlenholz

Aufn.: Busch

Wilhelm Petersen: "Embla", Holzplastik. — Nach der altnordischen Mythe schufen die Götter die ersten Menschen aus Bäumen, und zwar aus der Esche (Ase) den Mann und aus der Ulme (Embla) das Weib. Diese Überlieferung unterscheidet sich in interessanter Weise von der morgenländischen, wo das Weib aus der Rippe des Mannes geschaffen wird.

Die nationalsozialistische Kunst aber hat unserer Gemeinschaftsentwicklung zu dienen. Daher kann diese nationalsozialistische Kunst auch nicht mehr die Erscheinungen der hinter uns liegenden dekadenten Welt dulden, deren demokratische Zerstörungen sich in sichtbarer Deutlichkeit auf das kulturelle Leben übertrugen. Wir lieben das Gesunde. Der beste Kern unseres Volkes, an Leib und Seele gemessen, soll den bestimmten Maßstab geben. Wir wünschen in unserer Kunst nur dessen Verherrlichung. Das Gebot unserer Schönheit soll immer heißen: Gesundheit.

Adolf Hitler



POMMERSCHE ANEKDOTEN

Reiseerlebnisse Bismarcks

Auf den damals noch jungen pommer-
schen Eisenbahnen war Bismarck
ein häufiger Gast. Auch als er seinen
ständigen Wohnsitz nicht mehr in unserer
Provinz hatte, lockten ihn Verwandtschaft
und Freundschaft, in Zeiten politischer
Hochspannung aber auch gerade die Stille
der ländlichen Umgebung recht oft nach
Pommern.

Dabei waren diese Fahrten nicht immer
frei von Hindernissen. Mit liebevoller
Kleinmalerei schildert er in einem Briefe
vom 8. 8. 1850 seiner Schwester Malwine
die Schrecken einer bevorstehenden Reise
von Schönhausen nach Kütz, einem der
pommerischen Bismarckgüter. „Ich sehe
mich schon mit den Kindern auf dem
Genthiner Perron, dann beide im Wagen
ihre kindlichen Bedürfnisse rücksichtslos
befriedigend, naserrümpfende Gesellschaft,
Johanna geniert sich, dem Jungen die
Brust zu geben, und er brüllt sich blau,
dann Legitimationsgedränge, Wirtshaus,
mit beiden Brüllaffen auf dem Stettiner
Bahnhof . . . Wenn wir in Stettin
die Nacht bleiben müßten, das wäre
schauerhaft. Ich habe das im vorigen
Jahre mit Marie und ihrem Schreien
durchgemacht . . .“ Bei solchen Aus-
sichten war er schon entschlossen, von der
Reise abzustehen, doch seine Gattin hatte
ihn dann . . . in der Nacht mit dem
Jungen auf dem Arm überfallen und mit
allen Künsten, die uns um das Paradies
brachten, natürlich erreicht, daß alles beim
alten bleibt.“

Zeigt sich hier der werdende Staats-
mann recht von der menschlichen Seite,
so führt ein Reiseerlebnis, das 13 Jahre
später der damalige preußische Minister-
präsident auf dem Belgard er Bahn-
hof gehabt haben soll, schon ins Gebiet
des Allzumenschlichen. Die allerdings
ziemlich trüben Quellen berichten, Bis-
marck habe auf dem damals östlichsten
Bahnhof Pommerns die offenbar noch
recht ländliche „Herrentoilette“ aufgesucht.
Ein paar ihm wenig freundlich gesinnte
Männer hätten das beobachtet und schnell
die Tür des Häuschens zugenagelt. Der
also Eingeschlossene sei erst nach zwei
Stunden aus dieser seltsamen Haft be-
freit worden.

Der in dieser Form recht unwahrschein-
liche Hergang findet seinen Niederschlag

in den Zeichnungen zweier politischer
Witzblätter, die wohlgemerkt beide außer-
halb Preußens erschienen, nämlich des
Wiener „Figaro“ und des Stuttgarter
„Eulenspiegel“. Diese zwiefache Aus-
schlachtung eines ebenso fragwürdigen
wie belanglosen Vorfalls gewinnt immer-
hin anekdotischen Wert als Bestätigung
für Bismarcks eigene Worte über diese
Zeit, wo die Schleswiger Frage ins
Rollen kam: „Alles war gegen mich,
Österreich, die kleinen deutschen Staa-
ten . . .“ usw.

Die Zeichnung des „Figaro“ vom
24. 10. 1863 zeigt Bismarck eingeschlossen
in ein Bretterhäuschen „Für Herren“;
durch einen Spalt droht er und ruft
„Alles verhaften!“. Dazu empfiehlt das
Witzblatt die Anbringung einer Marmor-
tafel mit goldener Inschrift: „H i e r
geruhte Herr v. Bismarck auf seiner letzten
Durchreise zwei Stunden gegen seinen
Willen zu weilen.“ - Die Zeichnung des
„Eulenspiegel“ vom 31. 10. 1863 ist der
des „Figaro“ ähnlich, nur ist der Zeit-
punkt gewählt, wo die Tür vernagelt
wird. Dazu ist in Versform eine recht
witzige Erläuterung gegeben; sie beginnt:

„Graf Bismarck kam von einem Schmaus
zu Belgard in ein kleines Haus.
Am Haus geschrieben stand „Für Herren“
- Die Herrenhäuser hat er gern -,
So tritt, dieweil der Zug hielt an,
In's kleine Haus der große Mann.“

Und am Schluß, nachdem der Minister-
präsident „aus dem Häuschen“ befreit
ist, heißt es:

„Ganz Deutschland (!) spürt zu dieser Frist,
Daß Bismarck aus dem Häuschen ist!“

Pommern ist gewiß nicht arm an Bis-
marck-Anekdoten. Von der Jugend bis
zum greisen Alter des Kanzlers gibt es
eine lange Reihe mehr oder weniger ver-
bürgter Überlieferungen, die den Mann
Bismarck ihrerseits beleuchten. Welche
Anteile indessen bei obiger Erzählung
der Dichtung und welcher der Wahrheit
gebührt, ist heute nicht mehr zu ent-
scheiden und auch völlig belanglos. Als
Zeugnis für die bismarckfeindliche Stim-
mung von 1863 genügt die Tatsache,
daß ein solcher Vorfall doch zum
mindesten für glaubhaft angesehen
wurde und - Freude erweckte! Ein Jahr-
zehnt später dürfte man den Kanzler in
Belgard anders empfangen haben!

Dr. G.

Ein schlagfertiger Oberpräsident

Senft von Pilsach, Oberpräsident
der Provinz Pommern zur Zeit
Friedrich Wilhelms IV., war witzig und
schlagfertig. Einst war er mit andern
Oberpräsidenten beim König zum Essen
eingeladen. Da öffnete ein Diener so
ungeschickt eine Selterflasche, daß meh-
rere bespritzt wurden. Sofort brauste der
von Natur sowieso schon heftige Landes-
herr auf. Er wurde jedoch durch die
witzige Äußerung des Oberpräsidenten
von Pommern „besenftigt“: „Ew. Ma-
jestät, wo Senft ist, da wird geriefelt!“
Alles lachte. Denn Senft von Pilsach
war durch seine mustergültigen Riesel-
anlagen weit über seine Provinz hinaus
bekannt.

Senft und mehrere andere hohe Herren
der Provinz waren einst zur Treibjagd
auf die Güter des Herrn von Arnim ein-
geladen worden. Die Wagen warteten.
Da kamen die Herren Jäger und in den
ersten Wagen stieg der Herr Oberpräsi-
dent mit seinen Freunden. Als alle wohl
verpackt und gegen die Kälte geschützt
waren sollte es losgehen. Keiner sprach
und jeder sah nur auf den Herrn Vor-
gesetzten, die Arme verschränkt seit auf
die Flinte vor sich gestützt. Aber sieh da,
die Pferde wollten nicht anziehen. Der
Wagen rückte und rührte sich nicht.

Da meinte Senft von Pilsach: „Der
Wagen ist überladen und zu beschwert.
Wir wollen uns meine Herren mal nicht
so fest auf die Flinten stützen und so sehr
drücken!“ Und das tat man, und der
Wagen rollte von dannen. —

Einst kam ein verschuldeter und wenig
wirtschaftlicher Gutsbesitzer zu ihm und
klagte über seine bedrängte Lage die ihn
gar nicht mehr schlafen ließe. Da tröstete
ihn der Oberpräsident mit den Worten:

„Ich weiß lieber Freund, Sie sind ein
frommer Mann! Schlafen Sie! Schlafen
Sie erst wieder! Denn den Seinen gibt's
der Herr im Schlaf!“

Senft aß zu gern Butterlachs. Dann
ließ er alles andere stehen. Und da sein
großer Vorgänger Sack sehr oft Ranin-
chen essen mußte, entstand in Stettin der
Vers:

„Dreimal Raninchen aß der Sack des Tags,
Und Senft ist viermal Butterlachs!“ —

H. L.

Zwei Lindwurzöifun ALS SCHICKSALSBOTEN

Geschichte einer Wolliner Tuckerkfamilie

Von Wilhelm Hörstel

Fortsetzung

Dabei war er auch geblieben, als sein Bruder nach zwei Stunden einen Käufer seines Schoners und Weines gefunden hatte, der einen angemessenen Preis zahlte, weil er den Kriegausbruch nicht ahnte. Peter reiste daher noch am gleichen Tage mit einer holländischen Bark ab, die nach Hamburg aussegelte. Nach einigen Abenteuern fuhr er mit vollen Taschen „per Extrapost“ über die Dievenowbrücke in Wollin ein, wobei die vorher benachrichtigte Kapelle spielte:

„Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederum komm,

kehr i ein, mein Schatz, bei dir.“

Sein Schatz war natürlich ein Wolliner Tuckerkfischkind, mit dem er schon nach wenigen Wochen Hochzeit feierte.

Hann-Jochen aber war bei Kriegausbruch noch in Bordeaux und wurde interniert, sein Schiff mit Ladung beschlagnahmt. Erst nach drei Jahren kehrte er als armer Mann heim, weil zur Bezahlung seines Unterhalts und seiner Rückreise die zehn Kühe seiner Wirtschaft und fast sämtliche Ländereien hatten verkauft werden müssen.

„Dor wier 'i doch man gaud, dat dei Franzos uns Großmudder de 100 Doalers nich wegnommen här!“ meinte Michel, der auch diese Geschichte gern von Onkel Ewald gehört hätte.

„Jo, dat will 'k uk vertellen“, sagte dieser, und berichtete, daß nach der unglücklichen Schlacht bei Jena die Stadt Wollin mit ihren damals 2500 Einwohnern in den Jahren 1806 bis 1808 für die französische Einquartierung 114 000 Taler habe opfern müssen. Vor dem ersten Einrücken der Franzosen hatte die damals 28jährige Großmutter Peters und Michels mit Hilfe ihres Mannes Michel Schenz 100 Taler in einem Beutel unter dem Ofen vergraben. Wenige Tage darauf wurde ein Musketier bei ihnen einquartiert, der Großmutter in gebrochenem Deutsch begrüßte, sich mit einem schnellen Blick im Zimmer

umsah und, bevor er Helm und Tornister ablegte, vor den Spiegel trat, einen Augenblick hineinschaute und dann sagte: „Madame, Sie aben Geld vergraben!“

Zu dieser Behauptung gehörte keine besondere Sehergabe, denn das geschah bei Einzug feindlicher Truppen in allen Ländern, vorausgesetzt, daß Geld vorhanden war. „Ik hew kein Geld, dat ik vergroaben künn!“ beteuerte Großmutter Schenz.

„Nix streiten, Madame!“ rief der Franzmann. „Es liegt da unter Ofen. Hundert Taler!“

Da erbleichte sie und senkte die Augen, aber noch ehe sie Worte fand, beruhigte sie der Musketier: „Nix Angst, Madame! Ik nix wegnehmen, ik nix wissen, ob morggen noch lebe; aber nach mir andere Français kommen, und wenn einer kann, was ich kann, nimmt er das Geld weg. Ik Ihnen Rat gebe; vergraben Sie Ihre undert Taler nix an einem alben Tag - nix am Mittwoch oder Sonnabend - mais an einem ganzen Tag - Sonntag, Montag, Dienstag, Donnerstag oder Freitag -, und dann am Vormittag, aber drehen Sie vorher den Spiegel um!“ So gab Onkel Ewald die Worte des Franzosen wieder.

Großmutter wurde der Mann unheimlich. „Wenn dei Kirt blot irst werrer ut 'n Hus weer“, dachte sie, verpflegte ihn aber gut mit Kalb, Schinken und Branntwein. Als der Morgen graute, erschollen Hornsignale. Der Franzmann ließ die 100 Taler unangetastet und wiederholte beim Abschied seinen Rat, den Großmutter mit Großvaters Hilfe am nächsten Morgen - es war ein Donnerstag - befolgte, indem sie ihren Schatz nach Umkehren des verräterischen Spiegels unter dem Küchenherd vergrub. -

Da hatte ihn denn auch keiner gefunden, und als ihres Mannes Vetter Hann-Jochen aus Frankreich zurückkam, „mit Kleerer un Schauwart as dei verkorn Söhn“, ließ sie ihm die 100 Taler zins-

los und half ihm damit über die erste Not hinweg. Sein Bruder aber ließ ihm einen Tuckerkahn bauen, da der zweite Schenz zur Tuckerkfischerei gerade fehlte. Da nun aber noch drei Schenzens am Leben waren, und also einer ausscheiden mußte, dachte jeder, daß der wegene Seefahrer Peter an der Reihe wäre; aber der überlebte die furchtbarsten Stürme, und sterben mußte sein Bruder Hann-Jochen daheim. Damit hatte dann aber auch die Seefahrt für Peter ein Ende, da nur noch ein Schenzscher Tuckerkahn besetzt war, und er also den andern übernehmen mußte.

„Nu noch wat Lustiges, Onkel Ewald!“ hielten die Matrosen im Chor.

„Na, denn will 'k noch von desen Peter sin Söhn Peter un sin Matrosen Hildebrandt vertellen. Dei Schenzens hemm so ümmer girn Spoaß moakt. Irst möt 'k öwer de Kähl Schmeren. Dei is hannig drög worden von dat veele Schnacken.“ Er griff nach der dritten Flasche, setzte sie an, hielt sie aber auffällig tief, und den Matrosen schien er nur am Glase zu saugen ohne zu trinken; woraus sie auf den Pfefferbeutel schloßen. Daher schmeckte ihnen der Röhm auch danach, obwohl er unverfälscht war. Sie tranken aber dennoch wacker und bestürmten dann Onkel Ewald, den Spaß zu erzählen.

Dieser Peter, der Vetter Peters und Michels, hatte die lohnenden Fahrten seines Vaters nach der Weinstadt Bordeaux fortgesetzt. Sein einer Matrose, Christian Hildebrandt aus Stettin, war zu spät gekommen, als der Verstand verteilt wurde, und eignete sich daher gut zum Verkohlen. Dazu bot dem schelmischen Kapitän einmal die Hochzeit eines reichen Kaufmanns in Bordeaux Gelegenheit, der auch Hildebrandt hieß und der Enkel eines Stettiners war, der sich dort einst mit einer Französin verheiratet hatte. Zufällig hatte Peter Schenz bei seinem Weinhändler von der Hochzeitsfeier in dessen Nachbarhause

gehört. Nach seiner Rückkehr auf das Schiff rief er dem Matrosen zu: „Krischan, ic hew di ne Inladung von din Varrer Hildebrandt tau sin Hochtid tau bringen. Dei hät hört, dat up min Schipp 'n Matrose Hildebrandt ut Stettin is, un will den nu partout up sin Hochtid hemm. Sei seggt, hei wir 'n Verwandten von di. Sei fiert sin Hochtid in dat Hus öwer min Wienhändler. Dat kennst jo. De Husdör is mit 'ne Girlande umtreckt. Du hörst uck all von wieden dei Musik.“

Der Matrose war erstaunt, witterte aber keine Tücke, sondern sagte bedauernd: „Dat kann nüscht warden. Ic hew doch kein Tüg. Mit dit Tokeltüg kann 'ck mi nich op ne fein Hochtid seihn loaten.“

„Wenn 't wieder nüscht is!“ sagte der Kapitän lachend. „Dor kann ic di helpen. Ic dau di min Schniepel (Frack), min swart Hof', min witt West mit gollen Uhr, min Zylinder, min witt Krawatt un Hannschen un mine niegen Lackschau. Dat paßt di all. Wie beie hemm jo dei glieke Statur.“

Krischan Hildebrandt war gerührt durch so viele Güte und ließ sich zunächst vom Schiffskoch rasieren.

„Wenn 't Licht utgeiht, un du din französische Dam 'n Säuten up 't Schnuteken giwst, süht 't doch nich ut, as wier 'ne Egge öwer 't feine Gesicht goan“, spottete der Koch. Christian lachte. Er freute sich, daß sein Barbier ihn für einen Schwerenöter hielt.

„Nu schnied mi blot hüt nich, Erdmann!“ bat er, und das Messer beendete ausnahmsweise die Operation ohne Blutvergießen. Bald darauf erschien Christian in dem festlichen Anzug, der ihm wie angegossen saß und prächtig stand, auf Deck.

„Dat lett di gaud, Krischan!“ sagte der Kapitän. „Nu süht einer irst, wat för 'n schmucken Kirl du büst.“

Das inzwischen eingeweihte Schiffsvolk stimmte natürlich in solche Worte ein: „Din Varrer ward Ogen moaken!“ - „Ne, wo fein du utfühst!“ - „Jo, so gaud ward 't nich jeden boaden!“ - Der größte Taugenichts aber rief ihm nach: „Bring din Brut man gliek mit an Burd, Krischan, un bring mi uck eine mit! Hörst uck, Krischan?“

Christian hörte in seiner Aufregung fast nichts außer den Wünschen: „Deel Pläster, Krischan!“ Das Gefühl aber tat ihm wohl, zum erstenmal in seinem Leben der Held des Tages auf seinem Schiff zu sein, und mit laut pochendem Herzen unter der weißen Weste mit der goldenen Uhr trat er seinen Gang zur Hochzeit seines Veters an. „Dat 's 'n

gauden Kirl! Dei hät noch wat öwrig för sin Familich“, dachte er.

Als er aus Hörweite war, erscholl auf dem Wolliner Schiff im französischen Hafen dröhnendes Gelächter und erregte das Staunen der Besatzungen der Nachbarschiffe.

„Paßt up“, sagte der Kapitän, „dei kümt ball werrer!“

Sie brauchten denn auch nicht lange zu warten. Nach einer halben Stunde

Mondsilber

In hohem Bogen,
Durch kristallene Nacht,
Kommt der Mond übers Meer gezogen.
Sieh, wie er die rollenden Wogen
Erglänzen macht!

Ist das noch Wasser,
Was da so gleißt?
Ist's ein schimmernd-blasser
Schatz aus der Tiefe,
Den die See uns verheißt?

flüssiges Silber
Der Wellen Saum,
Rieselndes Silber
Der leichte Schaum;
Aus Silberschalen,
Befüllt bis zum Rand
In köstlichen Strahlen,
Aus Nixenhänden,
Die spielend verschwenden,
Gleiten tausend Perlen in den Sand . . .

In hohem Bogen,
Durch kristallene Nacht,
Kommt der Mond übers Meer gezogen.
Sieh, wie er die rollenden Wogen
Zu Silber macht!

Heinrich Annaßer.

war Christian schon wieder da, rot wie ein Krebs, kochend vor Wut. Als er in das stattliche Hochzeitshaus eingetreten war, hatte der Pförtner in Admiralsuniform ihn erstaunt angesehen, und da er in seinem pommerschen Platt dem Franzmann seine Einladung zur Hochzeitsfeier nicht klarmachen konnte, war er abgewiesen worden. Das schallende Gelächter und die höhnischen Rufe, mit denen er auf seinem Schoner empfangen wurde, bewiesen ihm nun die Richtigkeit seiner Vermutung, daß der Kapitän ihn wieder einmal veräppelt hatte. Und nun kam über den sonst fischblütigen Mann eine solche wilde Wut, daß er mit

schallenden Ohrfeigen nach rechts und nach links die höhnnenden Lacher auseinandertrieb und den Zylinder, den Frack und die weiße Weste auf die Schiffsplanken schleuderte; was der goldenen Uhr des Kapitäns natürlich nicht gut bekam.

Am anderen Morgen lichtete der Schoner die Anker, und auf der ruhigen Seefahrt beruhigte sich der Matrose bald. Wenn ihn aber einer an die Hochzeit in Bordeaux erinnerte, schlug er wie ein Besessener drein, und da er an Körperkraft allen überlegen war, schied die Hochzeit seines Veters Hildebrandt aus den Unterhaltungsstoffen an Bord völlig aus, wenigstens in Christians Gegenwart.

Unter allgemeiner Heiterkeit und mehrfach durch Lachsaben unterbrochen, hatte Onkel Ewald erzählt. Mit ebenso großem Ernst hörten die Matrosen dann, daß dieser Peter nicht Hochzeit gefeiert habe, sondern das Opfer des über der Familie waltenden Verhängnisses geworden sei und damit einem ihrer beiden Schiffer das Leben gerettet habe. Wäre er am Leben geblieben, so hätte ja als Überzähliger entweder Peter oder Michel sterben müssen.

„Michel un Peter, 100 Joar süll ji oalt warden un'n lütten Peter un Michel süll ji uck noch hemm!“

Mit diesem Wunsche verabschiedete sich Onkel Ewald und segelte bald darauf mit seinen Fischen nach Stettin ab.

Seine letzten Worte klangen in den Ohren der beiden Brüder nach. Ein hohes Alter, dachten sie, würden sie wohl erreichen wie ihr Vater und Großvater, aber ein kleiner Peter und Michel Schenk konnten, da Peter leider gar keine Ausichten auf Nachkommen hatte, nur geboren werden, wenn Michel sich wieder verheiratete. Zum erstenmal stellte Peter ihm an jenem Abend eine zweite Ehe als Pflicht gegen die Familie hin, aber Michel erklärte, sich noch nicht dazu entschließen zu können. Aber von dieser Stunde an ertappte er sich zuweilen bei dem Gedanken an Wiedervermählung, und jedesmal sah er dabei Ida Wegner vor sich.

III.

Auf dem Tuckerball im August 1863 war der Plan, Michel neben Ida zu setzen, an seiner Wachsamkeit gescheitert; Ida aber hatte Verständnis für sein Ausweichen und schätzte ihn wegen seiner Treue, die in seiner tiefen, langdauernden Trauer um seine entschlafene Gattin sich ihr offenbarte, nur um so höher.

In den Fischerhäusern war die Zahl der Töchter größer als die der Söhne, nicht nur, weil mehr Mädchen geboren

waren als Knaben, sondern auch weil mancher junge Fischer und Seefahrer ertrunken war, und manches Mädchen blieb unvermählt oder heiratete spät, weil die Seefahrer zum Teil ledig blieben oder gewöhnlich erst in reiferen Jahren eine Ehe schlossen. Ida aber hätte kurz vor diesem Tuckerball Braut eines jungen Seefahrers aus befreundeter Familie werden können, wenn ihre Liebe zu Michel und ihre Zuversicht zum Erwachen seiner Liebe zu ihr weniger stark gewesen wären. Trotz vielen Zuredens lehnte sie die Werbung ab und harrete geduldig der Stunde, in der Michel sie fragen würde: „Ida, wist min leiw Fru warden?“

Und die Stunde kam. Auf dem Tuckerball des Jahres 1864, drei Monate nach dem geschilderten Besuche Onkel Ewalds auf Michels Rahn, war sie wieder seine Nachbarin an der Festtafel, und zwar hatte - ich will es verraten - Michel sie dazu aufgefordert. Da wir das nun wissen, wundern wir uns nicht, wie damals die Festteilnehmer, daß Michel bei Tisch fröhlich mit ihr plauderte und die zweite Strophe des „Tuckerliedes“, bei der er seit dem Tode seiner Emilie bisher verstummt war, kräftig mitsang:

„Bald ruhen wir in Liebchens Arme,
Sie ist getreu, sie trocknet mir den Schweiß,
Sie macht das Herze mir so warme,
Die Nacht war kühl, der Tag war heiß.
Drum Vorsicht braucht, fahrt mit Bedacht,
Ihr Fischer, ihr Fischer, ihr Fischer, habet
[acht!“

Ebenso wenig wundern wir uns, daß sie beim Ball seine bevorzugte Tänzerin war. Er war wie verwandelt. In seinen Augen lag ein ungewohntes Leuchten, und von seinen Lippen erklang frohes Lachen. Völlig geschwunden war der Gedanke an die 22 Jahre, die er älter war als dieses Prachtmädchen mit den heute glückstrahlenden Augen, dessen Zuneigung zu ihm er an diesem Tage endlich entdeckt hatte. Beide achteten nicht auf die unverwandt auf ihnen ruhenden Augen der Ballmütter, die beim Blick auf das strahlende Paar einander lächelnd zuflüsterten: „Et giwt hüt ne Verlobung!“

Diese Prophezeiung war nicht so seltsam wie die an der Wiege des mit zwei Zähnen geborenen Peter Schenz, traf aber genau wie diese ein, ja sie kam zu spät, denn Michel hatte schon bei der ersten Polka nach Aufhebung der Tafel seine Tänzerin leise gefragt: „Ida, wist min leiw Fru warden?“, und sie hatte ihm ihr Jawort gegeben, indem sie ihn strahlend anblickte, seine Hand leise drückte und sich innig an ihn schmiegte.

Fast ebenso glücklich wie das Brautpaar waren Michels Eltern in der Hoff-

nung, daß die Schenzens nun doch noch nicht aussterben würden.

Zwei Monate später war die 27jährige Ida Wegner die zweite Frau des 49jährigen Michel Schenz, der so jung geblieben war und blieb, daß ihr der Altersunterschied niemals zum Bewußtsein kam. Seine verstorbene Frau hätte keine bessere Wahl für ihn treffen können, und seine Ida lebte sich so gut mit ihm ein, daß es keine glücklichere Ehe in Wollin gab. Einen Schatten auf ihr Glück freilich warf seine selbst von den kühnen Wolliner Fischern angestaunte Waghalsigkeit bei Sturm und Wetter; aber die hoffte sie schwinden zu sehen, wenn erst ein kleiner Schenz in der Wiege liegen würde. Keine Frau kann sich je sehnlischer einen Sohn gewünscht haben, als sie es tat, und als nach einem Mädchen ein gesunder Knabe das Licht der Welt erblickte, war ihr Herz fast zu eng für die große Freude.

„Michel“, sagte sie, „nu starwen dei Schenzens doch noch nich ut, un du saft seihn, et warden uk noch werwer zwei Stämme!“

„Ida-Mäken, wo moakst mi glücklich!“ jubelte er und küßte sie. Großvater Michel aber, der wenige Monate nach des Enkels Geburt als fast Neunzigjähriger die Augen schloß, sagte in seiner Sterbestunde: „Nu kann'ck ruhig sloapen goahn.“

Der Stammhalter bekam den schon einmal vergeblich bereit gehaltenen Namen Peter und entwickelte sich prächtig unter der guten Pflege seiner Mutter. Er überlebte auch zum Staunen des Arztes die unverständige Nachgiebigkeit seines mit einem Kindesmagen nicht vertrauten Vaters, der ihn als Zweifährigen im Garten auf dem Arme hielt und nach Belieben Pflaumen vom Baume nicht nur pflücken, sondern auch essen ließ, wobei das Kind natürlich auch die Steine mit hinunterschluckte. Sein Leben hatte an einem seidenen Faden gehangen.

„Wenn wi drei Jungens härr'n, weer Peter dod bleben!“, sagte die nach ihres Kindes Genesung aufatmende Mutter. Sie hatte Michel wegen seines Unverstandes kein hartes Wort gegeben, ihn vielmehr seiner Selbstvorwürfe wegen aufrichtig bedauert.

Nach fünf Jahren hatten sie tatsächlich drei Jungens, da zu Peter inzwischen noch Michel und Karl hinzugekommen waren, während die Zahl der Töchter allmählich auf vier stieg. Nach der Geburt des zweiten Sohnes begrüßte Michel auch die Mädchen mit herzlicher Freude.

Die bange Frage, welcher der drei Söhne ausscheiden müsse, wurde schon $\frac{3}{4}$ Jahr nach Karls Geburt gelöst, und zwar durch den Unverstand Vater Michels, der zum zweiten Male seinen

Mangel an Kinderpflegekunst bewies. Er hatte seiner beschäftigten Frau den kleinen Karl abgenommen, der nur mit einem Hemdchen bekleidet war. Da sah er einen Bekannten auf der Straße, mit dem er gern etwas besprochen hätte, und mit dem Kinde auf dem Arme trat er in den schneidenden Ostwind hinaus. Selbst wetterhart, bedachte er nicht die Gefahr für seinen Jungen, und dieser büßte den väterlichen Leichtsinn mit dem Tode.

Michel grämte sich sehr, aber seine Ida tröstete ihn trotz ihres tiefen Mutter Schmerzes: „Michel, wees ruhig! Twei Schenzjungens können jo doch blot am Lewen bleiben. Dat wettst doch. Dei beiden annern behollen wi nu. Un dat wettst uk!“

Von dieser Stunde an hatte er sie noch lieber als je zuvor, und wenn sie in diesem Augenblick nicht mit all ihren Gedanken bei dem toten Karlchen und der unerbittlich verhängten Zweizahl der Schenzstämme gewesen wäre, sondern ihn gebeten hätte, seine tollkühne Verwegenheit auf dem Wasser abzulegen, er würde es ihr versprochen haben.

Sein Sehnen nach der Seefahrt war geschwunden, seit Ida-Mäken seine Frau geworden war, und die Härte des Tuckerfischerlebens empfand er nicht mehr, seit Kinderlachen in seinem Hause erklang. Es beglückte ihn, daß er die ganze Zeit der Vereisung des Haffs und während der Monate des Fischens wenigstens alle 14 Tage einen Tag in seinem behaglichen Heim bei Frau und Kindern verleben durfte. Genau so freute sich auf diesen Sonntag sein Bruder, den er wegen des ihm versagten Vaterglücks tief bedauerte, der aber mit seiner Frau innig verbunden war und neidlos auf die Kinderfchar Michels blickte, mit der er spielte und tollte wie ein Junge. Die strenge Vorschrift der Sonn- und Feiertagsheiligung in den Tuckerartikeln vom Jahre 1696 und in der Haffordnung vom Jahre 1709 kam auch dem Familienleben dieser Fischer zugute. Von 6 Uhr abends am Sonnabend bis zur gleichen Stunde am Sonntag mußte ihr Fischfang ruhen, und wenn sie auch bei weiter Entfernung nicht jeden Sonntag, sondern nur jeden zweiten in Wollin, den dazwischenliegenden aber in Ueckermünde oder Ziegenort verlebten, so kamen sie doch bereits am Sonnabend heim und fuhren erst in der Frühe des Montags wieder aus. Bei jedem Wetter wurden sie im Hafen empfangen und verabschiedet von ihren Frauen und Michels Kindern, die am Sonnabend in froher Erwartung nach ihnen ausschauten und am Montag ihnen nachwinkten, bis ihre Rähne sie aus der Sehweite hinwegtrugen.

Fortsetzung folgt.



NS-Kulturgemeinde

Streitgespräche der Gegenwart

I.

Bürger: Daß es allerhöchste Zeit war, als der Nationalsozialismus vor vier Jahren die Macht ergriff, steht fest. Es war tatsächlich ein politischer Notstand, der auch nicht alltägliche Maßnahmen notwendig machte. Aber es muß festgehalten werden, daß es sich bei der Machtergreifung um einen rein politischen, d. h. auf den Staat gerichteten Vorgang handelte. Bis dahin scheint mir auch alles in Ordnung zu sein. Aber daß Sie auch von einer „kulturellen“ Revolution sprechen, das scheint mir doch überflüssig. Soll denn nun alles auf den Kopf gestellt werden? Ich meine doch . . .

Hellbrecht: Halt! Sachte, sachte, sehr verehrter Herr Bürger! Wir Nationalsozialisten haben uns vorgenommen, die von anderen vor uns auf den Kopf gestellte Welt wieder auf die Füße zu stellen. Z. B.: Ihr sagtet, Kapital schaffe Arbeit. Wir Nationalsozialisten aber sahen darin eine höchst kurzatmige Logik. Als wir nämlich diesen euren Fundamentalsatz auf den Kopf stellten, wie Sie sagen würden, als wir ohne vorherige Gründung von Kapitalgesellschaften in die Arbeitsschlacht gingen, da haben wir den von euch auf den Kopf gestellten, d. h. entwurzelten deutschen Menschen wieder auf die Füße gestellt.

Bürger: Das sind doch alles gewiß sehr interessante, aber immerhin wirtschaftliche Gedankengänge. Ich weiß nicht, was das mit „Kultur“ zu schaffen hat.

Hellbrecht: Da haben wir es ja! Ihr meint immer noch, „Kultur“ wäre ein abgeschlossener Bereich für sich. Nein, nein, nein! Ohne Arbeit keine Kultur! Sieben Millionen ins Arbeitsloseneiland stoßen, heißt, wenn man die Familienangehörigen mit hinzurechnet, ein Drittel der Nation aus ihrem kulturellen Dasein ausschließen. Können Sie sich vorstellen, daß man ein Volk nicht nur durch leiblichen Hunger zur Strecke bringen kann, daß es nicht nur eine materielle, sondern auch eine kulturelle „Verproletarisierung“ gibt? Dann ist der Mensch nicht mehr lebendiges Glied in einer Generationskette, nicht mehr ein Stück lebendigen Volkstums, das in ihm und durch ihn weiterwächst. Dann ist er innerlich leer und hohl. Dann ist er wie ein gesprungenes Gefäß, das keinen reinen Klang mehr gibt.

Die Rückführung des deutschen Arbeiters in das deutsche Volk ist also nicht nur eine politische, nicht nur eine wirtschaftliche Aufgabe im engen Sinne; sie ist zutiefst und umfassend eine kulturelle Aufgabe.

Bürger: Ich glaube aber, daß es stets einen erheblichen Teil des Volkes gibt, der Ihnen gewiß begrüßenswerten kulturellen Bestrebungen kein Verständnis entgegenbringen wird.

Hellbrecht: Sie scheinen gar nicht zu empfinden, welche Anmaßung aus Ihren Worten spricht. Nehmen Sie mir das nicht übel, aber in Bausch und Bogen einem erheblichen Teil des Volkes einfach die Kulturbereitschaft absprechen, das ist doch starker Tobak. Und dann geht es uns nicht um „kulturelle Bestrebungen“, die wir an das Volk heranbringen

wollen. Kulturarbeit darf nicht wie früher gleichbedeutend sein mit Pflege und Fürsorge intellektueller Kreise für die sogenannten „geistig ärmeren Schichten“.

Bürger: Aber von selbst wird nichts. Ohne die Schicht der Intelligenz, ohne die Gebildeten keine Kultur. Und diese Menschen arbeiten auch, das sind auch keine Faulenzer.

Hellbrecht: Aber das Wesen bürgerlicher Bildung wäre ja später noch einiges zu sagen. Je gebildeter ein Mensch, desto eingebildeter ist er.

Bürger: Sie sind ein Grobian!

Hellbrecht: Ich kann nichts dafür, daß es bestimmte Wahrheiten gibt, die sich nur in grober Form ausdrücken lassen. Ich kann es ja auch gepflegter formulieren. Sie zitteren gewiß immer noch das Wort von unserem Volk als dem Volk der „Dichter und Denker“. Inzwischen aber sind „Ästhetiker und Philosophen“ daraus geworden, weil Fremdwörter vornehmer klingen. Und übrig geblieben ist schließlich in Wirklichkeit ein Häuflein von „Schöngeistern und Freigeistern“, die sich „tonangebend“ fühlen, „gute Gesellschaft“ - im Gegensatz zum „verständnislosen Volk“.

Das Wort „Volk“ wird dann immer halb verächtlich, mitleidig ausgesprochen: Eingang für Diensthofen und Lieferanten. Wenn es von einem aber heißt: Der und der gehört zur Gesellschaft, dann ersterbt ihr vor Ehrfurcht: Eingang nur für Herrschaften.

Bürger: Aber ich bitte Sie, das sind doch höchst unsachliche Bemerkungen! Warum denn so eifern? Wir werden uns viel eher verständigen, wenn . . .

Hellbrecht: . . . Sie sich daran gewöhnen, daß wir Nationalsozialisten Männer von Temperament und Enthusiasmus sind, aber keine langweiligen Napfkuchen. Und nun lassen Sie mich Ihnen noch sagen, daß Sie mit Ihrer Minderbewertung des Volkes gegenüber der Gesellschaft das Leben wiederum auf den Kopf stellen. Wir unsererseits stellen es dagegen auf die Füße, breit und wurzelfest. Volk, das ist für uns etwas Heiliges, das ist Gottes Geschöpf. Wir Nationalsozialisten sprechen das Wort „Volk“ darum mit Ehrfurcht aus; und wenn wir das Wort „Gesellschaft“, in welchem Zusammenhange auch immer, in den Mund nehmen, dann klingt es beinahe so wie „Kassellbände“.

Bürger: Das ist ja entsetzlich! Das ist Klassenkampf in Reinkultur! Das ist Mobilisation des Pöbels gegen die Intelligenz! Und daß Sie das Volk mit einer religiösen Gloriole umgeben, das grenzt schon an Götzendienst. Ich sehe mich nun leider genötigt, auch meinerseits aus der sachlichen Zurückhaltung herauszutreten.

Hellbrecht: Was mich ungemein freut! Wollen wir uns also nicht hinter Sachen verschanzen. Fort mit der anonymen Objektivität aus dem geistigen Leben unserer Nation! Wir wollen keine Sachen, sondern Personen, keine toten Begriffe, sondern lebendige Menschen, Kerls, die zu ihren Worten stehen, weil dies Wort keine Schablone, sondern Ausdruck ihres Wesens ist.

In den Salons der Gesellschaften ist es üblich, viel zu reden und wenig zu sagen. In der Form ist man „verbindlich“, in dem, was man sagt, also im Inhalt „unverbindlich“. Nur nicht anecken, aalglatt sich vor jeder eindeutigen Stellungnahme hüten. Und wenn man einmal „ausrutscht“, d. h. leichtfertigerweise die Wahrheit sagt, dann heißt es sofort: „Anwesende ausgeschloffen.“ Lüge ist das doch alles, Schwindel, regelrechter Schwindel! Diejenigen, die sich dann nach einem Gesellschaftsabend mit den lautesten Versicherungen des Dankes und der Zufriedenheit von dem Gastgeber verabschieden, das sind die, welche nachher am lautesten schimpfen: „Schon wieder mal ein Abend für die Katz“. So ein arroganter Kerl, der Finanzrat! Und seine Frau erst, diese olle Ziege! Wenn die schon die schmaltzigen Rosenlieder von Eulenburg zu Gehör bringen, dann kommt mir schon der Kaffee hoch.“ Na, diese Tonart kennen wir ja, Gesellschaftskultur - proste Mahlzeit! Wissen Sie, was Hanns Johst in seinem Schlageterdrama den Thiemann, einen Kameraden des Helden, sagen läßt? „Wenn ich das Wort „Kultur“ höre, dann entsichere ich den Browning.“ Der hat sicher dabei an den Kulturbetrieb der guten Gesellschaft gedacht.

Bürger: Sie sind ja heute mächtig in Fahrt! Aber ein Glück, daß Sie den Humor dabei nicht verlieren.

Schallabend am 5. Februar 1937

Jeder, der die vom Schallplattenring der NS.-Kulturgemeinde herausgebrachten Schallplatten einmal gehört hat, ist — das können wir ohne alle Übertreibung sagen — restlos begeistert. Die Schallplatte als Vermittler wertvoller Musik ist heute, nicht nur für den musikalischen Laien, aus unserem Musikleben nicht mehr wegzudenken. Zu alledem ist die NS.-Kulturgemeinde bei der Auswahl und Herstellung ihrer Platten nicht an geschäftliche Überlegungen gebunden. Bestimmend für sie sind vielmehr rein künstlerische Erwägungen und Wertmaßstäbe allein. So ist die NS.-Kulturgemeinde in die Lage versetzt, wirklich wertvolle Kunst zu bieten, wie dies auch schon die erste Auswahl von Werken beweist, die sie ihren Mitgliedern des Schallplattenringes zu denkbar günstigen Bedingungen bietet. Die Schallplatten selbst sind die beste Überzeugung und Werbung. Am unsern Mitgliedern Gelegenheit zu geben, diese durchschlagende Neuschöpfung der NS.-Kulturgemeinde kennenzulernen, veranstalten wir am Freitag, dem 5. Februar, 20 Uhr, im Parkhaus, einen Schallabend, an dem wir allen Teilnehmern die herausgebrachten Platten zu Gehör bringen und über Arbeit und Bestrebungen Aufklärung geben werden. Der Eintritt ist kostenlos. Beachten Sie bitte die Anzeige in diesem Monatsblatt.

Peter Harlan

Der Ortsverband Stettin veranstaltet am 1. Februar, 20 Uhr, im „Goldenen Saal“ des Landesmuseums einen Vortragsabend Peter Harlan. Peter Harlan war es in seiner einzigartigen Begabung beschieden, nicht nur die altdeutschen Musikinstrumente wieder neu zu bauen, sondern sie auch in höchster Vollendung zu spielen und zu stärkstem Miterleben altdeutschen Musik- und Liedgutes erklingen zu lassen. Der Eintrittspreis für Mitglieder beträgt 1 RM., für Nichtmitglieder 1,50 RM. Abzuholen in der Geschäftsstelle, Königstor 8.

Der Volkstanzkreis lebt!

Im Rahmen unserer kulturellen Gesamtbestrebung ist nunmehr auch der Stettiner Volkstanzkreis Wirklichkeit geworden. Nahezu hundert begeisterte Freunde des deutschen Volkstanzes hatten sich bereits zum ersten Abungsabend am 15. Januar zusammengefunden, den die Leiterin, Gymnastiklehrerin Erika Lange, mit frischem Schneid zu einem überraschenden Erfolge gestaltete. — Die Abungsabende finden weiterhin an jedem Freitag, pünktlich 20 Uhr, in der „Eckerberger Molkerei“, Falkenwalder Straße, statt. Der Monatsbeitrag beträgt lediglich 1 RM. und schließt die kostenlose Mitgliedschaft zur NS.-Kulturgemeinde ein. Der Beitrag für Gäste an den einzelnen Abenden beträgt 0,30 RM.

Hellbrecht: Es gibt allerlei Wege, sagte mal ein kluger Mann, Zorn, Ekel, Schmerz, die einer lange in sich hineingefressen hat, loszuwerden. Klage, Predigt, Hohn. Mir liegt vornehmlich der Hohn, und dazu bedarf es eines ordentlichen Quentchens Humor. Fühlen Sie sich also getroffen, achtbarer Zeitgenosse der guten Gesellschaft, wenn Ihnen das die Dicke Ihres Fells und Ihr im Gefühlsbereich unentwickeltes Gehirn überhaupt gestatten. — Anwesende natürlich ausgeschlossen!

Bürger: Danke verbindlichst! Ich muß gestehen, daß es mir dank Ihrer temperamentvollen Darlegungen nun doch zum Bewußtsein gekommen ist, daß es auch eine kulturelle Revolution gibt. Wir werden uns also darauf einzustellen haben, daß nach dem politischen auch ein kultureller Umbruch kommt...

Hellbrecht: Kommen muß, ja, bereits eingetreten ist. Und ich hoffe zuversichtlich, daß Sie sich nicht nur darauf einstellen, sondern sich innerlich umstellen und dann aktiv mit hinein stellen.

Bürger: Mag sein, daß Sie mich noch ganz befehren, aber vorher muß noch einiges geklärt werden; ich habe noch allerlei auf dem Herzen.

Hellbrecht: Machen wir. Also bis zum nächsten Mal. Überlegen Sie sich alle Fragen vorher genau.

Paul Eckhardt.

Wilhelm Petersen, der nordisch-deutsche Künstler

Es ist eine ganz erfreuliche Tatsache, daß ab 13. Februar im Stettiner Museum eine umfassende Schau der Werke Wilhelm Petersens gezeigt wird. Auf das Schaffen dieses im nordischen Geist arbeitenden Künstlers ist im Innern des Heftes ausführlich eingegangen worden. Auch an dieser Stelle seien unsere Mitglieder nachdrücklich auf diese große Ausstellung aufmerksam gemacht, die in Lübeck, Kopenhagen, Hamburg, Bremen, Berlin und anderen Städten ungeteilte Begeisterung ausgelöst hat; denn Petersen verkörpert zum ersten Male in seinem Schaffen die Ideale, die wir von der nationalsozialistischen Kunst der Zukunft fordern.

Achtung: Volksringmitglieder!

Erfahrungsgemäß drängt sich die Kartenabnahme stets an dem jeweils ersten Verkaufstag zu den einzelnen Theaterabenden derart zusammen, daß ein längeres Warten der Mitglieder und eine unhaltbar gewordene Überlastung der Geschäftsstelle an diesem Tage unvermeidbar sind. Im Interesse aller ist es deshalb eine zwingende Notwendigkeit, eine ausgleichende Verteilung des Kartenverkaufes über alle drei Verkaufstage vorzunehmen. Es ist deshalb angeordnet worden, daß der Verkauf für den Volksring immer erst am zweiten Verkaufstage, also an den Dienstagen bzw. Freitagen beginnt. Die Geschäftsstelle erhält die Volksringkarten erst zu diesem Tage. Es ist deshalb ausgeschlossen, daß ihr Verkauf auch nur vereinzelt bereits am 1. Verkaufstage vorgenommen werden kann. Wir bitten deshalb alle Freunde des Volksringes, dieser auch in ihrem Interesse notwendig gewordenen Maßnahme vollauf Rechnung zu tragen, um sich einerseits unnötige Wege am ersten Verkaufstage zu ersparen und uns zum andern in vollem Maße zu unterstützen. Die festgesetzten Verkaufstage für die einzelnen Gruppen sind aus dem Monatsplan genau ersichtlich.

Ermäßigter Mitgliederpreis für die Städtischen Konzerte

Wir weisen erneut darauf hin, daß unsere Mitglieder die Eintrittskarten für alle Städtischen Konzerte zu ermäßigten Preisen erhalten. Unsere Mitglieder zahlen gegen vorgelegten Mitgliedsausweis für den 1. Platz statt 3 RM. den Betrag von 2 RM., für den 2. Platz 1,50 RM. und für den dritten Platz 0,75 RM. Die Karten sind auf der Geschäftsstelle des Ortsverbandes in Empfang zu nehmen. Das nächste Konzert findet am 16. Februar in der Turnhalle statt.

Einführungsabend

Dienstag, den 2. Februar 1937, 20 Uhr, im Festsaal der Bismarckschule, Deutsche Straße.

1. Einführung in das Schauspiel „Der Einsame“ durch Spielleiter Horst Beilke.

- 2 Einführung in die Oper „Margarethe“ durch den Spielleiter der Oper Dr. Werner.
Mitwirkende: Ilse v. Echer (Margarethe, Juwelenarie u. a.)
Werner Mäckel (Faust, Faustkavatine, Schachwalzer). Hans Komregg (Mephisto, Rondo vom goldenen Kalb u. a.). Musikalischer Leiter: Josel.
5. Einführung in die Oper „Der Wildschütz“.
Mitwirkende: Ilse v. Echer („Auf des Lebens raschen Wogen“).
Adolf Meyer (Bacchusarie „Fünftausend Taler“). Musikalischer Leiter: Josel.
- Unkostenbeitrag 30 Pf. Eintrittskarten in der Geschäftsstelle und an der Abendkasse.

Pommersche Landesbühne

Mit dem Schauspiel „Kampf um Afrika“ gastiert die Pommersche Landesbühne im Monat Februar in folgenden Orten:

No. 1. 2. 1937... Stargard	So. 20. 2. 1937... Franzburg
Di. 2. 2. 1937... Podesuch	So. 21. 2. 1937... Grimmen
Mi. 3. 2. 1937... Pyritz	No. 22. 2. 1937... Bergen
Do. 4. 2. 1937... Bahn	Di. 23. 2. 1937... Saffnit
Fr. 5. 2. 1937... Greifenhagen	Mi. 24. 2. 1937... Binz
So. 6. 2. 1937... Garz a. d. O.	Do. 25. 2. 1937... Putbus
So. 7. 2. 1937... Penkun	Fr. 26. 2. 1937... Garz a. Nüg.
No. 8. 2. 1937... Uckermünde	So. 27. 2. 1937... Sagard
Di. 9. 2. 1937... Uckermünde	So. 28. 2. 1937... Wolgast
Mi. 10. 2. 1937... Eggfin	No. 1. 3. 1937... Swinemünde
Do. 11. 2. 1937... Torgelow	Di. 2. 3. 1937... Wollin
Fr. 12. 2. 1937... Pasewalk	Mi. 3. 3. 1937... Stepenitz
So. 13. 2. 1937... Jarmen	Do. 4. 3. 1937... Naugard
So. 14. 2. 1937... Usedom	Fr. 5. 3. 1937... Regenwalde
No. 15. 2. 1937... Anklam	So. 6. 3. 1937... Rabelin
Di. 16. 2. 1937... Demmin	So. 7. 3. 1937... Rabelin
Mi. 17. 2. 1937... Loitz	No. 8. 3. 1937... Janow
Do. 18. 2. 1937... Barth	Di. 9. 3. 1937... Bublitz
Fr. 19. 2. 1937... Tribsees	Mi. 10. 3. 1937... Rakebuhr

Stadttheater Stettin

Gruppe IV: Montag, den 1. Februar, „Margarethe“, Oper in fünf Akten von Gounod. Inszenierung: Dr. Werner, Musikalische Leitung: Josel, Bühnenbild: von Müllmann. Mitwirkende: Herren: Baltruschat, Komregg, Koppmann, Leibold, Mäckel; Damen: Bernd, v. Echer, Wasserthal. Kartenvorverkauf: Von Donnerstag, den 28. 1., bis Sonnabend, den 30. 1. Volksringmitglieder nur am Freitag, den 29. 1.

Gruppe III: Donnerstag, den 4. Februar, „Der Bettelstudent“, Operette in drei Akten von Müllner. Inszenierung: Behn, Musikalische Leitung: Löwlein, Bühnenbild: von Müllmann. Mitwirkende: Herren: Baltruschat, Behn, Fuhlbrügge, Helfmann, Hümsch, Koppmann, Meyer, Zimmermann; Damen: Bernd, Sicking, Rasche, Schütze, Wasserthal. Kartenvorverkauf: Von Montag, den 1. 2., bis Mittwoch, den 3. 2. Volksringmitglieder nur am Dienstag, dem 2. 2.

Gruppe V: Montag, den 8. Februar, „Hermannschlacht“, Drama in fünf Aufzügen von Kleist. Inszenierung: Nürnberger, Bühnenbild: Hofensfeldt. Mitwirkende: Herren: Beilke, Dirk, Eggemann, Fuhlbrügge, Fürst, Helfmann, Koppmann, Lossen, Mehnert, Olbrück, Robert, Stillmarck, Stockder, Trapp, Zehlen; Damen: Barthel, Fels, Gerd, Köhmelt. Kartenvorverkauf: Von Donnerstag, den 4. 2., bis Sonnabend, den 6. 2. Volksringmitglieder nur am Freitag, dem 5. 2.

Gruppe I: Donnerstag, den 11. Februar, „Der Einsame“, Schauspiel in neun Bildern von Johst. Inszenierung: Beilke, Bühnenbild: Hofensfeldt. Mitwirkende: Herren: Dirk, Eggemann, Fürst, Helfmann, Lossen, Mehnert, Olbrück, Robert, Stillmarck, Stockder, Zehlen; Damen: Barthel, Fels, Gerd, Köch, Robert, Köhmelt. Kartenvorverkauf: Von Montag, den 8. 2., bis Mittwoch, den 10. 2. Volksringmitglieder nur am Dienstag, dem 9. 2.

Gruppe VI: Montag, den 15. Februar, „Hermannschlacht“, Drama in fünf Aufzügen von Kleist. Inszenierung: Nürnberger, Bühnenbild: Hofensfeldt. Mitwirkende: Herren: Beilke, Dirk,

Eggemann, Fuhlbrügge, Fürst, Helfmann, Koppmann, Lossen, Mehnert, Olbrück, Robert, Stillmarck, Stockder, Trapp, Zehlen; Damen: Barthel, Fels, Gerd, Köhmelt. Kartenvorverkauf: Von Donnerstag, den 11. 2., bis Sonnabend, den 13. 2. Volksringmitglieder nur am Freitag, dem 12. 2.

Gruppe II: Donnerstag, den 18. Februar, „Margarethe“, Oper in fünf Akten von Gounod. Inszenierung: Dr. Werner, Musikalische Leitung: Josel, Bühnenbild: von Müllmann. Mitwirkende: Herren: Baltruschat, Komregg, Koppmann, Leibold, Mäckel; Damen: Bernd, v. Echer, Wasserthal. Kartenvorverkauf: Von Montag, den 15. 2., bis Mittwoch, den 17. 2. Volksringmitglieder nur am Dienstag, dem 16. 2.

Gruppe VII: Montag, den 22. Februar, „Der Wildschütz“, Römische Oper in drei Akten von Lorzing. Inszenierung: Schaubert, Musikalische Leitung: Josel, Bühnenbild: Hofensfeldt. Mitwirkende: Herren: Baltruschat, Leibold, Mäckel, Mehnert; Damen: Bernd, v. Echer, Unger, Wasserthal. Kartenvorverkauf: Von Donnerstag, den 18. 2., bis Sonnabend, den 20. 2. Volksringmitglieder nur am Freitag, den 19. 2.

Pommersche Marionettenbühne

Marionettenspiele verwechselt man oft mit dem sogenannten Kasperletheater, und zwar zu Unrecht. Denn Marionetten sind bewegliche Gliederpuppen, die menschenähnlich auf der Bühne einhergehen, überhaupt alle Bewegungen von Mensch und Tier auszuführen vermögen. Die Marionettenbühne, selbstverständlich mit Ausstattung und Kulissen, ist daher im Grunde eine regelrechte Theaterbühne im Kleinformat. In liebevoller Arbeit hat die Familie Hermann, die diese pommersche Marionettenbühne mit Unterstützung der NS-Kulturgemeinde und der NS-Frauenenschaft durch unseren Gau führt, die Marionetten geschnitten und gekleidet - und „Mord“, ihr Spiel von Gut und Böse, ist in allem so sauber gestaltet, daß groß und klein gespannt den Vorführungen der „lebenden“ Puppen folgen wird. Das Marionettentheater spielt vom 4.—9. 2. im Kreis Pyritz, vom 11.—16. 2. im Kreis Naugard, vom 18.—20. 2. im Kreis Regenwalde, vom 25.—28. 2. im Kreis Kolberg. Anschließend folgen Spiele in den Kreisen Greifenberg, Cammin und Usedom-Wollin.

Ortsverband Stargard

Am 10. Dezember veranstaltete der Ortsverband Stargard der NS-Kulturgemeinde in der Johanniskirche ein Weihnachtsoratorium zugunsten des Winterhilfswerks. Über 700 Zuhörer hatten sich eingefunden, so daß dem W.H.W. der schöne Betrag von 275 RM. überwiesen werden konnte. — Ein großes Symphoniekonzert soll in Zusammenarbeit mit der Wehrmacht am 12. Februar folgen und demselben Zweck dienen. Auch in diesem Falle dürfte für das W.H.W. ein stattlicher Betrag erübrigt werden.

Ortsverband Kolberg

1. Februar: Heimat- und Volkstumsabend: Rennwege (Völkerstraßen) in Pommern. — 4. Februar: Vortragsabend Prof. Dr. Grimm: „Adolf Hitlers deutsche Sendung.“ — 7. und 8. Februar: 4. Kulturgroßtonfilmveranstaltung. — 9. Februar: 4. Abonnementskonzert: Ely Ney. — 12. Februar: 5. literarischer Abend. — 15. und 16. Februar: Abonnementsvorstellungen im Stadttheater. — 22. Februar: Gastspiel „Die 8 Entfesselten“. — 1. März: Heimat- und Volkstumsabend: Kolberg als Heilbad.

Ortsverband Stolp

Nationalpolitischer Vortragsring. 1. Februar, 20.15 Uhr: Prof. Dr. Grimm: „Der Ruhrkampf und seine Bedeutung im Rahmen der großen Politik“. 12. Februar, 20.15 Uhr: Roland Strunf: „Brennendes Spanien“. — Konzertring. 3. Februar, 20.15 Uhr: Symphoniekonzert des Gaumusikzugs des Reichsarbeitsdienstes zum Besten der Winterhilfe, mit der Klavier-virtuosin Elisabeth Fischer als Solistin. 18. Februar, 20.15 Uhr: Lieder- und Arienabend mit Kammer Sängerin Margarete Teschemacher und Generalmusikdirektor Hans Schwiieger am Flügel. — Sonderveranstaltungen 7.—14. Februar: Ausstellung „Kultur im deutschen Heim“. 24. Februar, 20.15 Uhr: Gastspiel des Kabarets „Die 8 Entfesselten“. — Theatering: Wöchentlich zwei bis drei Vorstellungen im Stadttheater Stolp.

Ortsverband Uckermünde

Dichter-Leseabend am 2. und 3. Februar, 20 Uhr, im Vereinshaus Berndt. Es liest Josefa Berens-Totenohl. — Am 8. und 9. Februar, 20 Uhr, in der „Volkshöhle“, Gastspiel der Pommerischen Landesbühne: „Kampf um Afrika“, Schauspiel von Helmut Vogt.

Anschriften der Gaudienststellen (Stand vom 10. 10. 1936)

1. **Baden:** Karlsruhe, Ritterstraße 22; Fernruf 2690.
2. **Bayer. Ostmark:** Bayreuth, Gauhaus, J. 55; Fernruf 1003 (67).
3. **Berlin:** Berlin W. 9, Hermann-Göring-Straße 6; Fernruf Lütow 7961.
4. **Danzig:** Danzig, Frauengasse 25/26; Fernruf 24188.
5. **Düsseldorf:** Düsseldorf, Adolf-Hitler-Straße 26; Fernruf 24508.
6. **Essen:** Essen, Am Hauptbahnhof 9; Fernruf 34289.
7. **Franken:** Nürnberg-N., Königstraße 2 I; Fernruf 24086.
8. **Halle-Merseburg:** Halle a. d. Saale, Barfüßerstr. 7; Fernruf 36562.
9. **Hamburg:** Hamburg 1, Mönckebergstraße 31; Fernruf 333402.
10. **Hessen-Nassau:** Frankfurt a. M., Gärtnerweg 8; Fernruf 56045/46.
11. **Koblenz-Trier:** Koblenz, Schloßstraße 9; Fernruf 2149.
12. **Köln-Aachen:** Köln, Kaiser-Wilhelm-Ring 13; Fernruf 54700.
13. **Kurhessen:** Kassel, Königsplatz 59; Fernruf 2180/81.
14. **Kurmark:** Berlin W. 57, Kurmärkische Straße 2; Fernruf Kurfürst 3016.
15. **Magdeburg-Anhalt:** Magdeburg, Gr. Münzstr. 15; Fernruf 34325.
16. **Mainfranken:** Würzburg, Valentin-Becker-Straße 3; Fernr. 6205.
17. **Mecklenburg-Lübeck:** Schwerin, Salzstraße 7; Fernruf 2910.
18. **München-Oberbayern:** München, Theresienstraße 5; Fernruf 21319 und 21321.
19. **Ost-Hannover:** Harburg-Wilhelmsburg, Otto-Tellchow-Straße 12; Fernruf 373664.
20. **Ostpreußen:** Königsberg, Steindamm 3; Fernruf 31668.
21. **Pommern:** Stettin, Königstor 3; Fernruf 23819.
22. **Saarpfalz:** Neustadt (Saardt), Landauer Straße 4a; Fernr. 29202.
23. **Sachsen:** Dresden-N. 1, Mosezinskystraße 17; Fernruf 12700.
24. **Schlesien:** Breslau 5, Gartenstraße 49; Fernruf 39880.
25. **Schleswig-Holstein:** Kiel, Dänische Straße 43; Fernruf 3046.
26. **Schwaben:** Augsburg, Maximilianstraße A 14; Fernruf 4608.
27. **Südhannover-Braunschweig:** Hannover, Josephstraße 23; Fernruf 24800.
28. **Thüringen:** Weimar, Kurthstraße 4; Fernruf 2020.
29. **Wefer-Ems:** Oldenburg, Ratsherr-Schulze-Straße 10; Fernruf 6171.
30. **Westfalen-Nord:** Münster, Piusallee 8; Fernruf 23000.
31. **Westfalen-Süd:** Bochum, Wilhelmstraße 15/17; Fernruf 65401-07.
32. **Württemberg-Hohenzollern:** Stuttgart, Jägerstraße 24; Fernruf 00141.
33. **Gau Ausland:** Berlin W. 35, Tiergartenstraße 4; Fernruf Lütow 7041.

*

Ausstellung „Kunst und Kunsthandwerk am Bau“ in Köslin

Die Landesleitung der Reichskammer der bildenden Künste stellt in Köslin, der Regierungsbezirksstadt von Ostpommern, vom 19. bis 23. Februar eine Photoschau, „Kunst und Kunsthandwerk am Bau“, aus. Diese Ausstellung wird wegen ihrer Eigenart von allen, besonders von allen Fachleuten, mit Interesse aufgenommen werden, da gerade auch im Grenzland die Baulust ganz besonders gestiegen ist.

5. Volkstumsabend des pommerischen Heimatbundes am 15. Januar

Die Volkstumsabende dieses Winters beschäftigen sich mit dem pommerischen Dorf. Dieser 5. Abend sprengte den Rahmen. Professor Gustav Wolf, Berlin, sprach über das Thema „Von deutschen Bauernhöfen“. Die Bauernhäuser und -höfe unseres Gaues wurden in den großen Zusammenhang mit denen der übrigen Gaue gestellt. Es war gut, daß der Blick so geweitet und über die pommerischen Grenzen geführt wurde: geführt von einem begnadeten Deuter dieses gewaltigen Kulturgutes, das er vor uns ausbreitete und das längst vor unserer Stadtkultur auf den beiden Eckpfeilern Blut und Boden aufgebaut war. Das große und umfangreiche Wissen um die ungezählten Formen, Typen, Verschiedenheiten und Vielfältigkeiten dieser Bauernkultur, das für Prof. Wolf, den Herausgeber und Bearbeiter des neuen großen Bauernhauswerkes selbstverständlich ist, verführt leicht zu einer allzu weiten

Ausbreitung in Einzelheiten. Dem entging Prof. Wolf, weil er die Gabe hat, das Wesentliche vom Nebensächlichen zu scheiden. Sicherlich fühlte sich jeder Besucher des stark besetzten Goldenen Saales in unserem Landesmuseum durch diesen Abend stark bereichert. Sicherlich ist von dem beglückenden Zauber, der von dieser reichen Bauernkultur heute wieder spürbar ausgeht, in manches Herz ein Funke gesprungen. Kein besserer Bearbeiter des großen Werkes konnte gefunden werden, dessen Erscheinen wir alle mit Freude erwarten.

Am Tage nach dem Vortrag hatte die Landesbauernschaft auf Anregung von Prof. Wolf Vertreter der beteiligten Verbände und Gruppen zu einer Sitzung eingeladen, in der von ihm selbst nachdrücklich zur Mitarbeit am Bauernhauswerk aufgefördert wurde und zwar in der Art, daß Material aus Pommern beschafft wird. Vor allem bedarf es der zeichnerischen Aufnahmen unserer Bauernhöfe und -häuser, die von den technisch dazu Vorgebildeten geleistet werden muß. Darüber hinaus aber gilt es, so weit wie irgend möglich, Volkstumsarbeit zu leisten. Der Bauer muß wieder zu eigenen und von innen heraus gewachsenen Formen seiner Kultur kommen und nicht mehr die städtische als die überlegene bestaunen und nachahmen. Er darf nicht mehr seine Häuser oder Stallungen mit Blechdächern und dgl. verunstalten, muß für ein gutes Vorbild Sorge tragen und nach seiner Ordnung leben und nach den Gesetzen, die allein für das Dorfleben gelten und aus ihm kommen.

Um diese Arbeit nachdrücklich zu leisten und ein Nebeneinander möglichst zu vermeiden, ist ein Ausschuß gebildet, dessen Aufgabekreis groß und mannigfaltig ist, aber einheitlich ausgerichtet auf die Sebung, Wirkung und Belebung unserer dörflichen Kultur.

So gingen von diesem 5. Volkstumsabend sehr reiche Anregungen aus. Unter gar keinen Umständen soll es aber bei Anregungen bleiben; denn sie haben immer nur Sinn und Wert, wenn ihnen die Wirkung in die Breite und Tiefe besichert ist.

H. Schulz.

Stadttheater Stralsund

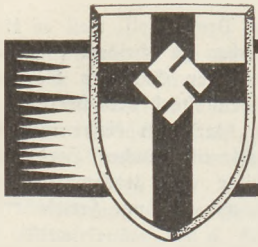
Das Stadttheater Stralsund bewies mit den Aufführungen „Carmen“ von Bizet und „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Nikolai aufs Neue seine Befähigung, künstlerisch durchaus einwandfreie und wertvolle Opernaufführungen herauszubringen. Das Ensemble war gefanglich auf der Höhe und zeichnete sich unter der Regie von Silvio Carlì durch selbständige Auffassung seiner Rollen aus. Kapellmeister Kojetinski war wie immer dem Orchester ein sicherer Leiter. In der Operette sahen wir „Der Vetter aus Dingsda“ von Eduard Künneke und „Clivia“ von Dostal. Spiel und Gesang flott und temperamentvoll. Alle Mitwirkenden, unter der Spielleitung von Karl Stein in sprudelnder, freudiger Geberlaune, schufen zusammen mit dem Orchester unter Kapellmeister H. Heymer fröhliche und heitere Stunden. — Das Schauspiel war vertreten mit „Kinder auf Zeit“, Lustspiel von Kurt Vortfeld, „Der Raub der schönen Helena“, Schwank von Impekoven und Mathern sowie „Bob macht sich gesund“ von Axel Ivers. Dr. Nech als Spielleiter des Schauspiels und die Darsteller holten durch lebendiges, schwungvolles Spiel aus den in der Faschingszeit wohl annehmbaren Stücken das Beste heraus und hatten manchen Lacherfolg.

Im Februar sind vorgesehen in der Oper: „La Traviata“ von Verdi, „Mona Lisa“ von Schillings, „Madame Butterfly“ von Puccini. In der Operette folgen: „Die Rosenbraut“ von Czajaneck und „Der Jarewitsch“ von Lehar. Das Schauspiel wird „Thomas Paine“ von Hanns Johst, das auch als Festaufführung der Hitler-Jugend vorgesehen ist, bieten sowie „Lody“ von Walther Heuer als Aeraufführung und „Die Nibelungen“ von Hebbel. Durch ein Sinfoniekonzert wird das Stadttheater der weiteren Pflege des Musiklebens gerecht werden.

- 3 -

Jedes Mitglied der N.S. Kulturgemeinde
ist Leser seines Bauorgans

„Das Volkwerk“



Bund Deutscher Osten

Unsere Aufgabe bleibt unverändert!

Im Jahre 1936 hat der Bund Deutscher Osten sich mit Nachdruck mit den Fragen und Aufgaben der deutschen Ostgrenze befaßt: frei von Imperialismus, in grundsätzlicher Befahrung der Möglichkeit und Nützlichkeit einer deutsch-polnischen Zusammenarbeit gegen den Bolschewismus, aber auch in klarer Erkenntnis völkischer Reibungspunkte und Schwierigkeiten.

In dem großen weltanschaulichen Ringen in Osteuropa braucht Deutschland eine starke Ostgrenze, an der der völkische Wille der Gesamtnation lebt. Die Ostgrenze zu stärken, wird auch im neuen Jahre die mit allen Kräften verfolgte Aufgabe des Bundes Deutscher Osten sein.

Dr. Oberländer, Leiter des Bundes Deutscher Osten.

Polen am Jahresende

In der Ausgestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen haben im vergangenen Jahre keine Fortschritte erzielt werden können. In wirtschaftlicher Hinsicht sind, vor allem in der Frage des Korridortransitverkehrs und des gegenseitigen Warenaustausches, mehrfach Verhandlungen durchgeführt worden, die jedoch noch nicht zu einem für längere Zeit befriedigenden Abschluß gebracht werden konnten. Die kulturellen Beziehungen sind im allgemeinen nur stoßend und tastend fortgepflegt worden; sie haben sichtbar unter der Weigerung des polnischen Partners gelitten, in Warschau eine dem deutsch-polnischen Institut in Berlin entsprechende Institution zu errichten. Eine gewisse Aktivität hat sich auf verlegerischem und filmischem Gebiete entwickelt; doch kann man die Früchte dieser Aktivität nur mit recht spärlichen Ausnahmen ohne Vorbehalte als nützliche Beiträge zur deutsch-polnischen Annäherung bezeichnen. Von deutscher Seite wird in dieser Beziehung in Zukunft größerer Wert auf die Einhaltung des Grundsatzes der Gegenseitigkeit gelegt werden müssen. Das gilt vor allem auch in bezug auf das deutsch-polnische Presseabkommen. Ein weiteres Beharren auf der These, daß die deutsche Regierung, die über eine „gleichgeschaltete“ Presse verfüge, durch dieses Abkommen verpflichtet sei, jede Äußerung zu unterdrücken, die als „polenfeindlich“ ausgelegt werden könnte, daß aber die polnische Regierung, die mit einer oppositionellen Presse zu rechnen habe, nicht die Garantie für ein loyales Verhalten der polnischen Presseorgane übernehmen könne, muß mit Bestimmtheit zurückgewiesen werden. Das um so mehr, als die genaue Beobachtung der polnischen Presse beweist, daß die polnische Regierung sehr wohl in der Lage ist, die Organe der öffentlichen Meinungsbildung ihres Landes zum mindesten in außenpolitischen Fragen in dem von ihr gewünschten Sinne zu dirigieren, - sofern sie Wert darauf legt.

Man kann feststellen, daß der deutsch-polnische Gewaltverzichtspakt heute von allen politischen Kreisen Polens als ein brauchbares Instrument der Außenpolitik anerkannt wird. Aber es muß, um etwaigen Irrtümern vorzubeugen, sogleich hinzugefügt werden, daß sich diese Tatsache nicht etwa auf eine

veränderte Einstellung der Kreise zurückführen läßt, die den Pakt ursprünglich mehr oder weniger scharf kritisiert und abgelehnt haben. Man muß im Gegenteil die Beobachtung machen, daß sich in der Auslegung und Handhabung des Paktes im wesentlichen die Auffassung eben dieser Kreise durchgesetzt hat. Das heißt: die Propagandisten einer antideutschen Politik haben sich dank ihres innerpolitischen Schwergewichtes in dem Gebäude des deutsch-polnischen Paktes häuslich einzurichten verstanden, ohne auf ihre grundsätzliche Einstellung gegenüber Deutschland verzichtet zu haben. Es entspricht dieser Erscheinung, wenn sich im vergangenen Jahre die macht- und volkspolitische Entwicklungstendenz Polens nach Westen und Nordwesten mit wachsender Schärfe und fühlbarer werdender Aggressivität ausgeprägt hat. Es sei nur darauf verwiesen, wie fast täglich in Zeitungen und Versammlungen die Vernichtung des deutschen Besitzstandes verlangt wird, oder wie die polnischen Volkspolster in Deutschland zu „Millionenmassen unerlöster Brüder“ aufgebraucht werden, oder wie im In- und Auslande zielbewußt darauf hingearbeitet wird, ein polnisches Besitzrecht an ostpreussischem oder schlesischem Reichsboden glauben zu machen, oder wie hartnäckig die Unterordnung der Freien Stadt Danzig unter die Befehlsgewalt Polens verlangt wird. Das alles ist auch nach dem Abschluß des Gewaltverzichtspaktes und des Presseabkommens in Polen eine ganz selbstverständliche Erscheinung geblieben bzw. geworden.

Anders als im vorhergehenden hat die polnische Außenpolitik im vergangenen Jahre eine lebhafteste Entwicklung genommen. Aber diese hat sich nicht, wie es nach dem Abschluß des Gewaltverzichtspaktes zunächst den Anschein gehabt hat, in östlicher, sondern gleichfalls in westlicher und nordwestlicher Richtung erstreckt. Die Fühlungnahme mit England hat der Festigung der polnischen Stellung an der Ostsee gegolten. In Genf hat Polen den Danziger Konflikt mit dem Völkerbund dazu benutzt, um sich der Freien Stadt gegenüber zum Richter in eigener Sache einsetzen zu lassen. Auch die Anmeldung der polnischen Kolonialforderung kennzeichnet den Expansionswillen Polens aufs Meer. Und über den Sinn des Bündnisses mit Frankreich, dessen Erneuerung auch die unentwegten Entdecken mit der Außenpolitik des Obersten Beck wieder aus-

geßhnt hat, hat es niemals einen Zweifel gegeben. Dagegen ist von einer besonderen politischen Unternehmungslust Polens nach Osten im vergangenen Jahre weniger zu spüren gewesen. Das ist zunächst aus der innerpolitischen Lage heraus zu verstehen. Volkspolitisch befindet sich Polen auf dem Rückzug aus den von Ukrainern und Weißrussen bewohnten Gebieten; daran hat letzten Endes auch die Siedlungs- und Beamtenpolitik in den östlichen Wojewodschaften nichts zu ändern vermocht. Das ukrainische Ostgalizien ist innen- und außenpolitisch die gefährlichste Schwächezone des polnischen Staates geworden. Die auch im vergangenen Jahre wiederholten Versuche Polens, seinen Führungsanspruch in den Randstaaten durchzusetzen, sind im wesentlichen wieder mißlungen. Das erneuerte Bündnis mit Rumänien ist zwar ein Erfolg; es trägt aber, da es die ostgalizische Gefahrenzone zu entlasten bestimmt ist, einen ausgesprochen defensiven Charakter. Das Verhältnis zur Tschechoslowakei hat ebensowenig einer befriedigenden Lösung zuge-

führt werden können, wie es Polen gelungen ist, sich Litauen gegenüber zur Geltung zu bringen. Als große ungelöste Frage lastet auf Polen das Verhältnis zu seinem Nachbarn im Osten.

Im ganzen hat Polen im vergangenen Jahre an außenpolitischem Spielraum gewonnen. Es hat diesen Spielraum vor allem nach Westen gesucht und zum Teil auch gefunden. Die Tatsache, daß sich die deutsche Außenpolitik eine weitgehende Zurückhaltung gegenüber den östlichen Nachbarn des Reiches auferlegt hat, ist Polen dabei unverkennbar zunutze gekommen. So kann man das vorsichtig formulierte und unverbindliche Bekenntnis, das der polnische Außenminister am 18. Dezember v. J. in seiner Senatsrede zum deutsch-polnischen Pakt abgelegt hat, durchaus verstehen: daß nämlich „der große und mutige Entschluß zu einer freundschaftlichen Gestaltung der Beziehungen“ zwischen Deutschland und Polen auch weiterhin seinen Wert für die polnischen Interessen wie für die europäische Gesamtpolitik besitzen werde.

Dr. R.

Grenzpolitische Schulungstagung der Gaustudentenschaft Pommern an der Universität Greifswald

Die Abteilung „Studentischer Einsatz“ der Gaustudentenführung Pommern hatte am 5. und 6. Januar 1937 in Greifswald zu einer Arbeitstagung in Ost- und Grenzlandfragen eingeladen. Es galt bei dieser Tagung, den sich an den Hochschulen bildenden Arbeitskreisen über Grenzfragen klare Themen zu stellen. Daher waren bei dieser bedeutenden Tagung im pommerschen Hochschulwesen auch die Partei- und Staatsstellen der Provinz, Vertreter der Wehrmacht sowie einige Berliner Reichsbehörden zugegen.

Der Tagung war ein Schulungslager des studentischen Landdienstes Pommern in Lubmin vorausgegangen, wo die im studentischen Landdiensteinsatz in Bütow gesammelten Erfahrungen ausgetauscht und neue Wege und Arbeitsmöglichkeiten der Studenten und Studentinnen im Grenzland gesucht und gefunden wurden. Studenten und Studentinnen aus Kiel und Rostock, die ebenfalls in unserm ostpommerschen Grenzreise Bütow im Landdienst eingesetzt waren, nahmen an Lager und Schulungstagung teil. Man sah es den fröhlichen, aber auch entschlossenen Gesichtern der Teilnehmer an, daß sie die große und schöne Aufgabe der Arbeit für die Nation, für Führer, Volk und Vaterland im Osten, im Grenzland, erkannt hatten. Als man an den Hochschulen noch im alten Stil fortlebte, da gingen die Landdienstkameraden und -kameradinnen hinaus an die Grenze, zeigten durch praktischen Einsatz der Hochschule neue Wege, neue Arbeitsmöglichkeiten und bekundeten aus eigener Initiative eine Einsatzbereitschaft, die so groß, gewaltig und umwälzend im Hochschul- und Studententumswesen ist, daß sie aus der Geschichte des deutschen Studententums wie der Grenzlandarbeit nicht mehr auszulöschen ist.

So stellt der studentische Landdienst eine Auslese der Besten an der Hochschule dar, die Herkunftsvorurteile, Standesdünkel und alle alten Höpfe ablegten, die bereit sind, im gefährdeten Grenzland durch einfache und oft schwere Landarbeit bei den Grenzlandbauern ihre Ferien dem Gesamtwohl des deutschen Volkes zu opfern.

Die Tagung wurde von dem Gaureferenten Pommern für studentischen Einsatz, Georg Weyl, Greifswald, geleitet. Froh klang durch die festlich geschmückte Aula der Ernst-Moritz-Arndt-Universität aus den Kehlen der Kameradinnen und Kameraden des Landdienstes das Lied „Nach Ostland geht unser Ritt“, worauf der Vertreter des Gaustudentenbundesführers den Sinn der Tagung umriß: „Ausrichtung und Wegweiser für den Weitermarsch“. Dann betrat Professor Dr. Reschke, der greise, aber von Jugendkraft und Feuer erfüllte Rektor der Universität Greifswald, das Podium und hielt seine zündende Begrüßungsansprache. Ein neuer Faden wird hier in das Gewebe gezogen, das Deutschland schützen soll, so begann der Freund der einsatzbereiten Studenten. Die Wissenschaft soll auch in Greifswald in den Dienst der Grenzlandarbeit gestellt werden, daraus erwachsen ihre Aufgaben, die heimat- und bodengebunden sind.

Dann hieß der Oberbürgermeister der Stadt Greifswald die Tagungsteilnehmer in der Hanse- und Universitätsstadt willkommen. Er betonte, daß der Nationalsozialismus eine Idee sei, die an die inneren Werte appelliere und die im studentischen Landdiensteinsatz so stark zum Ausdruck käme.

In Vertretung des Landesgruppenleiters Pg. Poxleitner sprach der stellvertretende Landesgruppenleiter des BDO, Landesgruppe Pommern-Mecklenburg-Lübeck Pg. Dr. F. W. Schmidt und feierte den Landdienst für seine Pioniertaten an den deutschen Hochschulen. Insbesondere betonte er auch die Beteiligung der Studentinnen an diesem Einsatz. Dr. Schmidt sprach weiter von den großen Zukunftsaufgaben auch in Pommern, von der Wissenschaft, die dem Volke zu dienen habe, und nannte eine Reihe von aktuellen wissenschaftlichen Arbeiten. Aber der Student müsse für seine Arbeiten auch die Professoren finden, die bisher (in Ost- und Grenzlandfragen auch jetzt noch größtenteils) fehlten.

Der Gauärztesführer Pg. Dr. Ende, Stettin, überbrachte die besten Wünsche des Gauleiters. Im Herbst 1936 selbst von Ostpreußen nach Pommern veretzt, so führte Pg. Ende aus, habe auch er regstes Interesse für die Aufgaben im pommerschen Grenzland. Dr. Ende sprach von der Bevölkerungsziffer und der Volksgefundheit des ostpommerschen Grenzlandes, denn die hohe Geburtenzahl sei nicht ausschlaggebend, wenn es um die Hygiene so schlecht bestellt sei, daß bei den angeblich in Luft und Licht wohnenden Landbewohnern Tuberkulose und andere Krankheiten vorkommen. Es darf nicht sein, daß in einer Grenzprovinz ländliche Arztstellen zu vielen Duzenden verwaist sind. An die Grenze gehören die Besten, also auch die besten Ärzte.

Der Leiter des Bundes Deutscher Osten, Universitätsprofessor Dr. Oberländer, hielt einen tiefeschürfenden, richtungweisenden Vortrag über Aufgaben der Wissenschaft in der Gegenwart und Möglichkeiten des Einsatzes der deutschen Wissenschaften in die Ostarbeit. Beide Vorträge wurden mit langanhaltendem Beifall aufgenommen.

Am folgenden Tage umriß Professor Dr. Recke, Danzig, die Linien der europäischen Politik. Voll Spannung wurden die Ausführungen aufgenommen, und starker Beifall lohnte den Redner für seinen großartigen Vortrag.

Professor Paetsch, Greifswald, der Leiter des vorgeschichtlichen Seminars, sprach über die Forschungsarbeiten mit dem Spaten, insbesondere im Kreise Bütow. Hier tritt die Wissenschaft des Spatens den Beweis an, daß dieses Land an Pommerns Ostgrenze urgermanischer Volksboden ist.

Studienassessor Dr. Heinz Kaufmann, Stettin, erläuterte Wesenszüge der pommerschen Geschichte und des Geschichtsunterrichts, während Prof. Dr. Reschke sich dann noch über den Einsatz der Universitäten in der Grenzlandarbeit verbreitete: „Aber bei allem Können, bei allem Wissen und noch so klugen Köpfen kommt es doch auf den Menschen an, auf die Anzahl gesunder Menschen im Grenz-

land. Des deutschen Ritterordens Todeskeim war die Tatsache, daß die Ritter nicht verheiratet waren."

Am Nachmittag sprach der Syndikus der Industrie- und Handelskammer für Ostpommern in Stoly, Dr. Heinemann, über osteuropäische Wirtschaft. Aus seiner weit über ein Jahrzehnt reichenden Tätigkeit als Syndikus der Industrie- und Handelskammer Danzig, als Senator dort und aus seinem gediegenen Wissen um die Zusammenhänge der Wirtschaft Osteuropas trug Dr. Heinemann in seiner klaren Art den Zuhörern vor. Aus dem großen Rahmen hebt sich Ostpommern mit dringenden Maßnahmen heraus. Der Redner betonte u. a. auch die unbedingt nötige Vergewerblichung Ostpommerns und sieht hier praktisch gangbare Wege. So schloß dieser großangelegte umfassende Vortrag wieder mit dem Hinweis auf das Grenzland, dem die große Tagung diene, unserm Ostpommern. Reicher Beifall war der Dank der Zuhörer für die umfassenden, interessanten Ausführungen Dr. Heinemanns, die wertvolle Anregungen für die praktische Arbeit enthielten.

Eine Feier in der Stadthalle, bei der ein Vertreter des Landesdirektors sprach, mit dem chorischen Spiel „Insterburger Ordensfeier" beendete am Abend des 6. Januar die Tagung. Man nahm den starken Eindruck mit, daß die Studenten gern auch im Osten Pommerns arbeiten und studieren möchten und sie daher eine Hochschule in Pommerns Osten begründen würden. F. L. Sieg.

Der BDO. schulte auf der Ordensburg

Auf der Ordensburg Bütow fand eine Wochenendschulungstagung der Landesgruppe Pommern-Mecklenburg-Lübeck des Bundes Deutscher Osten statt. Aus dem ganzen Gebiet der Landesgruppe waren die Teilnehmer herbeigeeilt, um die Vorträge zu hören. Unter den Vortragenden seien erwähnt der Landesgruppenleiter Pg. Poxleitner, M. d. R., Professor Dr. Simoleit, Lauenburg, Schulungsleiter der Landesgruppe Pg. Dr. Schmidt, Organisationsleiter der Landesleitung F. L. Sieg, BDO.-Kreisgruppenleiter Studienassessor Witte sowie der Referent für Wirtschaft und Verkehr der Landes-

gruppe, Syndikus Dr. Heinemann. Im Zusammenhang damit fand in zwei großen Autobussen und einer Anzahl Privatwagen eine Grenzlandfahrt statt. Mit neuem Rüstzeug für tatkräftige Arbeit kehrten die teilnehmenden BDO.-Kreisgruppenleiter und Gäste in ihre Heimatorte zurück.

BDO.-Veranstaltungen in Köslin. In Köslin fand am 15. Januar eine Rundgebung des Bundes Deutscher Osten statt, auf der Pg. Petrikowski, Allenstein i. Ostpr., über die Probleme des Volkstumskampfes sprach. BDO.-Gruppenleiter Pg. Wrase wies als Versammlungsleiter auf die Bedeutung des BDO. und seine großen Aufgaben im Hinterland hin. - Die Kreisgruppe Köslin des BDO. hielt am 17. Januar unter Teilnahme der BDO.-Gruppenleiter des Kreises Köslin eine Schulungstagung ab. Der Propagandawart und Organisationsleiter der Landesgruppe, Pg. Sieg, machte über sein Aufgabengebiet Ausführungen, worauf Pg. Petrikowski über Volkstumskampf sprach. Zum Schluß gab der Schulungsleiter der Landesgruppe Pg. Dr. Schmidt die Richtlinien über die Schulung bekannt.

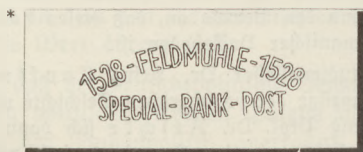
Versammlungen

- 2. Februar: Pyritz, Redner: Dr. Schröter, Stoly,
- 5. " Greifenberg, Redner: Dr. Schmidt, Pasewalk,
- 6. " Treptow a. d. Toll., Redner: Pg. Schöberg, Stoly,
- 6. " Polzin, Redner: Pg. Hildisch, Stoly,
- 7. " Schivelbein, Redner: Pg. Hildisch, Stoly,
- 7. " Farmen (Vorp.), Redner: Pg. Schöberg, Stoly,
- 9. " Anklam, Redner: Schulungsleiter der Landesgruppe, Pg. Dr. Schmidt,
- 13. " Demmin, Redner: Schulungsleiter der Bundesleitung, Pg. Dr. Janßen, Berlin,
- 14. " Rummelsburg, Redner: Dr. Janßen, Berlin,
- 14. " Rummelsburg, Kreistagung der BDO.-Gruppenleiter des BDO. Rummelsburg, Redner: Org.-Leiter der Landesgruppe Pg. Sieg, Stoly.

Frische Brise im Geschäft . . . !

Das merkt man schon im Briefwechsel, „woher der Wind weht," bei einer Firma. Von Häusern, in denen Fortschritt und höhere Leistung groß geschrieben werden, bekommt man Briefe auf kernigem Hartpostpapier, wie „Feldmühle Special-Bank-Post" mit diesem Wasserzeichen* und klarem, sauber gedrucktem Briefkopf.

Solche Briefe wirken reell, vertrauenerweckend — und man merkt gleich: dort weht eine frische Brise im Geschäft!



Ein Jahr für Feste deutscher Art im deutschen Tanz und Spiel

Von W. Schultz. Musikal. Bearbeitung von R. Gabriel.

Mit Notenteil. Kart. *RM* 2,50. Dieser kann auch einzeln — von 2 Expl. ab — zum Preise von je *RM* —,90 bezogen werden.

Eine wahrhaft deutsche Festgestaltung lehrt das Heft, das 38 Volkstänze für Tanz- und Festabende im Jahreslaufe bringt. Es gibt Anregungen, wie durch sie aus Heimatbrauch gewachsene Feste geschaffen werden können, die alle Stände und Berufe in gesunder lebendiger Freude vereinen.

Hier findet also jeder: ein praktisches Arbeitsbuch — vielseitigen, artgemäßen Stoff — lebendigen Rat!

Verlangen Sie kostenlose Zusend. des vollständigen Verzeichnisses:

Teubners Volkstanzsammlungen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen



Reichspommernbund

Vereinskalender für Februar und März 1937

Montag,	1. Februar	20.15 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern zu Dresden (Kappenabend mit Lungwurstessen)	Dresden, Rest. Sandlerbräu, König-Johann-Straße 11
Dienstag,	2. Februar,	20.00 Uhr:	Verein der Pommern Neumünster (Monatsverf.)	Neumünster, Hotel Kaiserdecke (Bahnhofstraße)
Mittwoch,	3. Februar,	20.00 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Monatsversammlung)	Erfurt, Stadthaus (Kasinostraße)
Mittwoch,	3. Februar,	20.15 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern Halle (Monatsversammlung)	Halle, Hauptbahnhof (Wartesaal 2. Kl.)
Mittwoch,	3. Februar,	20.00 Uhr:	Pommersche Landsmannschaft Leipzig (Heimatabend)	Leipzig, Wintergartenstraße 14 (Hotel Fröhlich)
Mittwoch,	3. Februar,	20.15 Uhr:	Pommernbund Magdeburg (Hauptversammlung)	Magdeburg, Bergs Hotel
Donnerstag,	4. Februar,	20.00 Uhr:	Pommernbund Naumburg (Monatsversammlung)	Naumburg, Hotel Goldener Löwe
Donnerstag,	4. Februar,	20.00 Uhr:	Ruppiner Pommernbund Neuruppin (Heimatabend)	Neuruppin, Bernaus Hotel
Donnerstag,	4. Februar,	20.00 Uhr:	Verein der Kummelsburger (Monatsversamml.)	Berlin, Neue Grünstraße 28 (Bismarcksäle)
Donnerstag,	4. Februar,	20.00 Uhr:	Verein der Stralsunder (Monatsversammlung)	Berlin, Brückenstraße 6b (Zum Engelhardt)
Sonnabend,	6. Februar,	20.00 Uhr:	Verein „Pommerntreue von 1934“ Rostock (Eisbeinen und Tanz)	Rostock, Rest. „Zum Greif“ (Kasernenstraße)
Sonnabend,	6. Februar,	20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower (Maskenball)	Wilhelmsruh, Hauptstr. 3 (Schneiders Festsäle)
Sonnabend,	6. Februar,	21.00 Uhr:	Verein von Ackeründe und Umgegend (Monatsversammlung)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
Sonntag,	7. Februar,	19.00 Uhr:	Landsm. Verein von Kallies (Heimatabend)	Berlin NW. 5, Birkenstraße 1 (Johow)
Sonntag,	7. Februar,	16.00 Uhr:	Landsmannschaft der Massower (Heimatabend)	Berlin, „Zum Einsiedler“ (unter S-Bahnhof Börse)
Sonntag,	7. Februar,	17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Nowawes und Umg. (Monatsversammlung)	Nowawes, Lindenpark
Mittwoch,	10. Februar,	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Birkenwerder u. Umg. (Monatsversammlung)	Birkenwerder, Am Bahnhof 2 (Gasthaus Kupfe)
Mittwoch,	10. Februar,	20.00 Uhr:	Verein der Bütower (Monatsversammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 61
Freitag,	12. Februar,	20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatl. Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin, Friedenauer Ratskeller
Sonnabend,	13. Februar,	20.00 Uhr:	Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen (Monatsversammlung)	Berlin, Brückenstraße 2 (Vogels Festsäle)
Sonnabend,	13. Februar,	20.00 Uhr:	Verein der Greifswalder (Kostüm- und Bockbierfest)	Berlin-Moabit, Turmstraße 25 (Pakenhofer)
Sonnabend,	13. Februar,	20.00 Uhr:	Verein der Neustettiner (Hauptvers.)	Berlin, Tegeler Weg 108 (Lobjäger)
Sonnabend,	13. Februar,	20.00 Uhr:	Verein der Nipperwiefer (Generalversammlung)	Berlin, Habsburger Str. 1 (Habsburger Klausel)
Sonnabend,	13. Februar,	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Spandau (Strandfest)	Berlin-Spandau, Schützenstr. 2-4 (Seik' Festsäle)
Sonnabend,	13. Februar,	20.00 Uhr:	Verein der Stralsunder (45. Stiftungsfest)	Berlin, Brückenstraße 2 (Vogels Festsäle)
Sonntag,	14. Februar,	17.00 Uhr:	Heimatverein Kössin und Umg. (Heimatabend und 2. Stiftungsfest)	Berlin, Ohmstraße 2 (Berliner Clubhaus)
Sonnabend,	20. Februar,	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Eberswalde (Stiftungsfest)	Eberswalde, Bahnhofshotel (Bullerjahn)
Sonnabend,	27. Februar,	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwiker (Maskenball)	Berlin, Luckauer Straße 15 (Deutscher Hof)
Donnerstag,	4. März,	20.00 Uhr:	Verein der Kummelsburger (Monatsverf.)	Berlin, Neue Grünstraße 28 (Bismarcksäle)
Sonnabend,	6. März,	19.30 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Spandau (Heimat-Verbeabend mit Lichtbildern)	Berlin-Spandau, Brunewaldstraße 9 (Heidler)
Sonnabend,	6. März,	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwiker (Monatsversammlung)	Berlin, Reichenberger Straße 185 (Reichenberger Klausel)

Mitteilungen

Idsm. Dr. Ernst K l i n d t in Halle, der Vorsitzende des dortigen „Vereins heimattreuer Pommern“, der Vorsitzende unseres mitteldeutschen Gauces, der Begründer des Reichspommernbundes, wurde am 9. Januar zum Ehrenmitglied des RPV. ernannt. Idsm. K l i n d t ist am 19. September 1875 in P u b l i t z geboren.

Am 9. Januar starb in Stolp Geheimrat M a x S p i e c k e r im 83. Lebensjahre. Er war in U s e d o m geboren, später Direktor der Höheren Mädchenschule in Anklam und zuletzt Jahrzehnte hindurch Direktor des Lyzeums in Stolp. Aber alles liebte der Verstorbene die plattdeutsche Sprache, die er glänzend beherrschte und in Stolp auch in einem plattdeutschen Verein zu pflegen suchte. Sein prächtiger Humor strahlt aus seinen beiden plattdeutschen Büchern „Ollermann vertelt“ (1927) und „Oll Radloff un anner Geschichten“

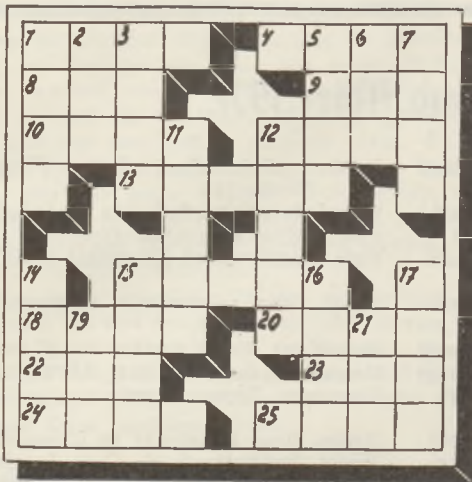
Unsere Berliner Landsleute und Vereinen zur Nachricht, daß ich auch in diesem Jahre alle niederdeutschen Landsmannschaften zur Heldengedenkfeier im Ehrenhain der Niederdeutschen in der Jungfernhöhe am Sonntag Reminiszere (21. Februar), mittags 12 Uhr, einladen werde. Sammelpunkt 11.45 Uhr am Haupteingang des Parks. S-Bahnhof Jungfernhöhe, Straßenbahnlinien 12 und 55. Die Vereine erscheinen mit Banner.

Ferner seien die Berliner Landsleute darauf hingewiesen, daß am Donnerstag, dem 4. März, abends 8 Uhr, im Hotel „Deutscher Hof“, Luckauer Straße 15 (im Rahmen der Landsmannschaft der Mecklenburger) der bekannte plattdeutsche Dichter R u d o l f K i n a u, der Bruder Gorch Fock's, einen Heimatabend geben wird. Alle niederdeutschen Landsmannschaften sind dazu eingeladen.

Walter Schröder.

RÄTSEL

Kreuzwörterrätsel



Waagrecht: 1. Bad auf Rügen, 4. Ostseebad und nördl. Stadt Deutschlands, 8. Abschiedsgruß, 9. Luftförmiger Betriebsstoff, 10. Eise, 12. engl. wirklich, wahrhaftig, 13. Schulmaterial für Abschlüssen, 15. hoher Würdenträger in Ungarn, 18. rechter Nebenfluß der Morawa, 20. Festraum, 22. Göttin der Morgenröte, 23. Bezirk, 24. Ostseebad, Kr. Köslin, 25. Vorwerk, Festung.

Senkrecht: 1. Stadt, Kreis Greifenhagen, 2. weibl. Vorname, 3. Vogelwohnung, 5. abgeflachte Blutsaugwürmer, 6. Stehbierhalle, 7. Freistätte, Zufluchtsort, 11. Amtrobe, 12. Planet, 14. franz. gut, wohl, 15. Singstimme, 16. Graupe aus Palmmark, 17. Lebenssaft, 19. Windstoß, 21. Raubvogel.

Silbenrätsel

a — a — chen — da — dam — de — dell — der — dron — e — ei — es — för — gal — ga — geh — gi — go — ka — ko — korb — lar — laub — le — mo — nar — o — pril — re — rot — rung — sand — se — stor — tek — ter — tiv — wick — xhau

Aus obigen Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, einen in Pommern geborenen hohen Offizier ergeben (ch = ein Buchstabe).

1. Einsatz, 2. Ventilator, 3. Betäubung, 4. Siegespreis, 5. Stadt am Lek, 6. getragenes Musikstück, 7. geschl. 8. Bergwerksaufzug, 9. militärische Formation, 10. feierliches Musikstück, 11. Geheimpolizist, 12. Künstler Vorbild, 13. Monatsname, 14. Fluß in Pommern, 15. engl. belegtes Brötchen.

Silbenrätsel

a — al — be — ber — burg — dau — de — de — do — el — en — greifs — ka — ko — ko — land — lar — lau — lem — ma — ma — ma — man — na — nach — nar — ne — pen — ra — ra — ran — rin — ros — se — sit — sla — swi — ta — tel — ten — tra — ü — ul — wald

Aus obigen Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, ein großes Bauwerk Pommerns mit seinen Verührungspunkten ergeben.

1. Vogelwarte in Ostpreußen, 2. auswärts, 3. pommerische Universitätsstadt, 4. ehem. Kloster bei 3, 5. Betäubung, 6. Stadt in Mecklenburg, 7. Jahressbuch, 8. Affe, 9. Kleidungsstück, 10. Winterportart, 11. Amtstracht, 12. Lärm, 13. Stadt am Kleinen Belt, 14. Stadt an der Leba, 15. Oderausfluß, 16. Farbe.

Versehiden

Die Tabakasche soll man nicht im Zimmer — —
Verstellt, muß man's bei Erbschaft immer.

Auflösung der Rätsel aus dem Januar-Fest

Mühlerrätsel

Waagrecht: 1. Sack, 3. Bahn, 5. Nero, 6. Stolpmünde, 9. Base, 10. Kenz, 11. Lake.

Senkrecht: 1. Swinemünde, 2. Rato, 3. Baj, 4. Null, 7. Epik, 8. Elk, 9. Vall.

Einschrätsel

Kohle, Epos, Farn, Vande, Eckern, Veiter, zart, Ault, Meile, Schwank, Reigen, Sänfte, Treue, Kohle, Reis, Hammer, Walli, Ziegel, Frost, Stube, Waffe, Julie, Barke, Kelch.

Opfert zum Winterhüßwerk.

Ergänzungsrätsel

1. Riefter, 2. Reford, 3. Rinne, 4. Rennbahn, 5. Riegel, 6. Reinerz, 7. Ritus, 8. Reiher, 9. Ritratte. Sonnenuhr

Silbenrätsel

1. Dänholm, 2. Indigo, 3. Eberhard, 4. Voltigue, 5. Exlibris, 6. Neubau, 7. Orkan, 8. Walli, 9. Segel, 10. Wesel, 11. Ingo, 12. Narew, 13. Ebene, 14. Petition, 15. Embilie.

Dievenow, Swine, Peene, Wollin, Usedom.

Magisches Zahlenquadrat

1. Reihe: 18, 12, 25, 45; 2. Reihe: 25, 45, 18, 12;
3. Reihe: 45, 25, 12, 18; 4. Reihe: 12, 18, 45, 25.

Evangelisches Vereinshaus - Hospiz STETTIN - Elisabethstr. 53
Fernruf 320 46

Vom Herrn Polizeipräsidenten in Stettin

sind am 30. Dezember 1936 die „Besonderen Bestimmungen für Ladengeschäfte“ erlassen worden. Die Punkte 2 und 3 dieser Bestimmungen lauten wie folgt:

„Die Raumtemperatur im Laden soll + 16 Grad Celsius möglichst nicht unterschreiten. Soweit diese Temperatur mit Rücksicht auf die Ware nicht eingehalten oder aus räumlichen oder technischen Gründen eine geeignete Heizvorrichtung nicht beschafft werden kann, ist den Angestellten Gelegenheit zu geben, sich in einem geheizten Raum, der eine Temperatur von wenigstens + 18 Grad Celsius haben muß, von Zeit zu Zeit aufzuwärmen. In dem Räume muß auch die Möglichkeit zur schnellen Bereitung heißen Wassers gegeben sein.“

Für die **Erwärmung des Bodens** eignen sich die **Gas-Strahlungsöfen**, für die allgemeine Erhöhung der Temperatur im Geschäftslokal die bekannten Element-Gasheizöfen. Sie können aber auch eine mit Gas betriebene Warmwasserheizung haben. Auf jeden Fall bietet Ihnen die Verwendung von **Gas** zum günstigen Raumheizungstarif besondere Vorteile. **Viele tausend Gasheizöfen** in unserem Versorgungsgebiet bestätigen das.



Gasgemeinschaft

Stettin, Kleine Domstraße 20, Fernsprecher 319 09.

Gas-Installateurmeister
Fachhandel
Gaswerk

BUCHBESPRECHUNGEN

Atlas der pommerischen Volkskunde. Einer sechsjährigen Arbeit hat es bedurft, diesen großangelegten Atlas, der in einen Textband und einen Kartenband zerfällt, fertigzustellen. Über 1000 uneigen-nützige Mitarbeiter waren in über 1000 pommerischen Orten am Werk, Baustein für Baustein zusammenzutragen, damit ein Einblick in die Gesamtheit der pommerischen Volkskunde entstehen konnte. Wer nur einen Blick auf eine der 44 Karten wirft, wer sich nur einen Augenblick in den über 300 Seiten starken Textband vertieft, wird die große Arbeit ermessen, die Karl Kaiser, der Herausgeber, im einzelnen hat leisten müssen. Mit diesem Atlas ist eine gewaltige Lücke in unserer Heimatliteratur vorläufig geschlossen: vorläufig, denn das Werk will bewußt keine abschließende Gesamtdarstellung der pommerischen Volkskunde sein, hierzu bedarf es noch einer Reihe neuer Erhebungen im ganzen Gau. Was das Werk bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit auszeichnet, ist einmal größte Allgemein-verständlichkeit des Textes und dann die, auch dem Laien gerecht-werdende Übersichtlichkeit der Karten, von denen früher bereits mehrere in dieser Zeitschrift veröffentlicht worden sind. - Der „Atlas der pommerischen Volkskunde“ (als Band 4 und 5 der Veröffentlichungen des Volkskundlichen Archivs für Pommern im Universitätsverlag Bamberg, Greifswald, erschienen, Preis 8 RM.) sollte fürderhin in keiner Schule und in keinem Hause fehlen, wo volkskundliches In-teresse wach und tätig ist. Er widerlegt in eindeutig-klarer Form das alte Märchen vom volksgutarmen Pommern und weiß endlich die Stellung unseres Gauens zum germanischen Nordwesten und zum sla-wischen Osten ins rechte Licht zu rücken. ri.

Pommerische Lebensbilder. Herausgegeben von der Landesgeschicht-lichen Forschungsstelle für Pommern, 2 Bände. Verlag Leon Sauniers Buchhandlung, Stettin, Preis je Band brosch. 6,50, geb. 7,20 RM. - Was weiß man schon außerhalb unserer Gaugrenzen von bedeutenden Pommern des 19. und 20. Jahrhunderts! Man kennt zwar teilweise ihre Namen, die über die Zeiten hinweg ihren Klang behalten werden - aber daß es Pommern sind, Menschen aus einer (so sagt man) geistig trägen Landschaft, das weiß man nicht. Und gerade in dieser Be-ziehung sind die beiden Bände, deren zweiter kürzlich erschien, warm zu begrüßen. Darüber hinaus jedoch sollen sie zu ihrem Teil beitragen, den Heimatstolz im pommerischen Menschen zu stärken. Die klar aufge-bauten Lebensbilder sind voll innerer Spannung, jeweils mit guten Bildern versehen und so recht geeignet, zum ständigen Lesestoff in Schule und Familie zu gehören. Den Bearbeitern Adolf Hofmei-ster, Erich Randt, Martin Wehrmann und Wilhelm Braun ist es zu danken, daß dieses Werk in schöner Ausstattung vorliegt. Zu wünschen wäre nur, daß noch fehlende Namen bald ihre Bear-beitung finden möchten. er.

Niederdeutsche Familiennamen der Gegenwart. Gesammelt und erläutert von Otto Goebel. Franz-Westphal-Verlag, Wolfshagen-Scharbeuk, brosch. 2,50 RM., Lw. 3,50 RM. - Über 5000 heutige Familiennamen plattdeutschen Klanges oder Ursprunges hat der Ver-fasser in diesem Buch mit wissenschaftlicher Gründlichkeit zusammen-getragen, erläutert und ausgewertet. Es ist nicht nur ein Nachschlage-werk, in dem man gern nach der Urbedeutung dieses oder jenes niederdeutschen Namens sucht, sondern mehr noch ein unerschöpflicher Born vergessenen oder verlorenen Sprachguts. In diesen Namen spiegelt sich ein gut Teil des Mittelalters wieder und damit auch das Kulturgut und Brauchtum unserer Vorfahren. - Die allgemein-verständliche, lexikographisch gehaltene Arbeit wird zweifelsohne großen Anklang finden. ri.

Am See der Milane. Von Hans Troschel, mit 100 Abbil-dungen nach eigenen Aufnahmen, Ölbildern und Federzeichnungen, Verlag von Leon Sauniers Buchhandlung, Stettin, Preis 4,80 RM. - Vier Jahre lang hat Hans Troschel, der unseren Lesern kein Un-bekannter mehr ist, einsam am großen Lübbesee in Ostpommern zu-gebracht; inmitten der urwüchsigen Natur, die hier noch voller un-

erkannter und verborgener Schönheiten ist, hat er die Tierwelt be-lauscht. In feinsinnigen Erzählungen weiß er von seinen mannig-faltigen Erlebnissen und Beobachtungen zu plaudern - in Erzählun-gen, die durch den Tiermaler Troschel ihre schönste Ergänzung fin-den. „Mein größtes Erlebnis war der braune Milan“, sagt er, „von den ersten Tagen im Frühling bis spät in den Herbst hinein ist die herrliche Gestalt dieses großen Raubvogels über Wasser und Wald. Er ist wahrhaft Herrscher über Raum und Weite. Darum habe ich dieses Buch „Am See der Milane“ genannt“. So ist ein wirklich pommerisches Buch entstanden, das stark an die Seele unserer Land-schaft heranzuführt, das jedem Freude bereiten wird, der in der Natur zu Hause ist. ri.

Der Deutsche Osten. Die kolonialisatorische Leistung des deutschen Volkes im Mittelalter, von Werner Emmerich. Bibliographisches Institut, Leipzig, Preis 0,90 RM. - Ein begrüßenswertes Büchlein, das in knapper Form einen Querschnitt durch die kolonialisatorische Er-oberung des deutschen Osttraums im Mittelalter gibt. Es behandelt das Werden und die abwechslungsreiche Geschichte der deutschen Ost-mark in fünf Jahrhunderten und zeigt, wie dieser Landstrich von der Ostsee bis zur Donau maßgeblich an der Gestaltung deutschen Ge-schicks beteiligt war. Aber 60 Bilder unterstützen vorteilhaft den Text, der leider die kolonialisatorische Bedeutung Pommerns zu kurz kommen läßt. er.

Ein englischer Gesandtschaftsbericht über den polnischen Staat am Ende des 16. Jahrhunderts, von Siegfried Mews. Verlag S. Hirzel, Leipzig, Preis 3,50 RM. - Durch Zufall entdeckte Ende 1932 der Warschauer Professor R. Kesselring im Britischen Museum die Handschrift eines Berichts über Polen: „A Relation of the State of Polonia and the united Provinces of that Crowne. Anno 1598“. Ihr Verfasser ist George Carew, der 1598 im Auftrage der Königin Elisabeth von England als Gesandter nach Schweden, Polen und Danzig ging. Es ist ungeheuer interessant, diesen objektiven Bericht zu lesen, der einmal eine ins einzelne gehende landesfundliche Dar-stellung gibt und sich dann ausführlich den innerstaatlichen Verhält-nissen zuwendet. Zur Kenntnis Polens, auch des heutigen, ist die Schrift ein wertvoller Beitrag: sie sollte gerade in unserem Gau viele Leser finden. ri.

Siedlungskunde des deutschen Volkes und ihre Beziehung zu Menschen und Landschaft, von Robert Mielke. J. F. Lehmanns Verlag, München, brosch. 6,60, geb. 8 RM. - Bereits 1927 schrieb der Verfasser: „Man rühmt heute das Normalschema und errichtet nach ihm Häuser, in denen sich niemand wohlfühlen kann, über die die Nachwelt wohl recht verwundert den Kopf schütteln wird. Wir müssen freilich sparsam bauen, aber das darf doch nicht soweit gehen, daß man jede historische Entwicklung ablehnt, daß bei Siedlungen, Haus und Wohnung alle persönliche, stammesartige und geographische Bedingtheit zugunsten einer rein mechanischen Auffassung völlig ausgeschaltet wird. Das Ergebnis offenbart nicht nur einen Tief-stand, sondern auch eine solche Rücksichtslosigkeit gegen volkstiches Empfinden, daß - - -“. In diesen Worten ist der Kern des Buches schon angedeutet. Es wendet sich gegen die bodenentwurzelte Sied-lungsbewegung einer liberalistischen Epoche und zeigt, unterstützt von über 100 vortrefflichen Aufnahmen, die Grundzüge echter deut-scher Siedlung in allen Gauen. Gerade heute, wo wir Siedlung nicht mehr von Mensch und Landschaft zu trennen vermögen, muß diesem frischen Werk weiteste Verbreitung gewünscht werden. ri.

Niegeschaute Welten. Die Umwelten meiner Freunde. Ein Er-innerungsbuch, von Jakob Baron Alexküll. S. Fischer Verlag, Berlin. Mit 16 Bildtafeln, kart. 6 RM., Leinen 7 RM. - In die Umwelten seiner Freunde führt uns der große Biologe Jakob Baron Alexküll, dessen letztes Werk, „Niegeschaute Welten“, den Zauber seiner star-ken Persönlichkeit ausstrahlt. Baron Alexküll ist der Schöpfer der Umweltlehre und von seiner Wissenschaft stammt der Titel des

Buches. Nachdem ihn ein jahrzehntelanges Studium darüber belehrt hatte, daß jedes Tier in seiner ihm allein zugehörigen Umwelt lebt, kam der Verfasser zu der Erkenntnis, daß „wir für jeden Menschen seine Spezialbühne auffuchen müssen, um seine Handlungen zu verstehen“. Das Erinnerungsbuch führt den Leser in die Umwelt des Elternhauses, in die baltische Heimat des Verfassers, es enthält seine Erinnerungen an zahlreiche bedeutende, kraftvolle, aber auch seltsame, originelle, sehnsüchtige Menschen, denen er nahe gestanden hat. Wir gewinnen einen Einblick in die Umwelt des Fürsten Philipp zu Eulenburg („Der Rhythmus der Umwelt“), des Dichters Rainer Maria Rilke - um nur einige bekannte Persönlichkeiten herauszugreifen. Alle 16 Kapitel des Buches sind erfüllt von der Weisheit und Lebensflugsucht seines Verfassers; es ist alles so lebendig, so anmutig und liebenswürdig gestaltet und geschildert, daß man ihm nur Dank für seine Erinnerungen, die uns tiefste Erkenntnis und Kenntnis vermitteln, sagen kann.

]-h.

In den hellen Nächten. Roman von Herta Schweinfurth = Bertels, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Preis 5 RM. - In den hellen Nächten entscheidet sich das Schicksal der jungen Lissy Hull. Aber nicht diese Schilderung allein ist es, was uns das Buch lieb und wert macht: viel mehr noch ist es das Leben im Baltikum, das uns hier so anschaulich gestaltet wird, zunächst in der alten Stadt Riga und dann auf dem breiten Lande. Lebhaft nahe gehen uns die Menschen dort und ihr Schicksal auf dem Igerhof. Jeder einzelne ist ein festgefügtter Charakter, der dort, wo er hingestellt wird, auch seinen Mann steht. Ein liebenswertes, spannendes Buch.

il.

Der Hohlofenbauer. Roman von Gustav Schröder, Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh, Preis 4,40 RM. - Eine lange Reihe „Bauernromane“ sind in der letzten Zeit auf dem Büchermarkt erschienen. Die Romane Gustav Schröders sind dabei mit an vorderster Stelle zu nennen. Recht eigenartig ist in seinem neuem Buch die Geschichte mit den 5000 Talern und der Heirat. Wieviel Schnurren werden doch bisweilen um eine Schwiegertochter getrieben! Aber alle Hindernisse wenden sich nachher glücklicherweise doch zum Guten. Es bereitet große Freude, dieses Buch, das voller Spannung und Humor geschrieben ist, zu lesen.

Noch einige Kalender. In kurzen Worten sei heute noch auf den im Verlag von Georg Wigand, Leipzig, erschienenen Ludwig = Richter = Kalender (Preis 1,60 RM.) hingewiesen. Er enthält in reicher Folge eine Auswahl der schönsten Zeichnungen des großen Meisters. Wer die urwüchsigte Kraft Richterscher Romantik liebt, wird diesen Kalender gern besitzen mögen. - In weiteste Kreise hat bereits der von Carl Lange herausgegebene Preußenkalender Eingang gefunden (Schlieffen-Verlag, Berlin, 2,30 RM.). Auch die diesjährige Ausgabe weist neben einer Fülle von Daten wieder schönen Bildschmuck militärischer und baulicher Motive aus alter und neuer Zeit auf. - Schließlich führen wir noch Onkel Antons Kinderkalender an, der schon mehr ein erbauliches Kinderbuch genannt werden kann. In ihm wechseln ernste und lustige Geschichten, die durchweg nett illustriert sind, einander ab, so daß er sich sicherlich seinen Platz in der Kinderwelt erobern wird. (Preis 1,20 RM.) er.

Verlagsort, Stettin. - Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. - Fernruf 25891 - Hauptschriftleiter und verantwortlich für Text und Bild: Odo Ritter, Stettin; verantwortlich für den Anzeigenteil: Hauptwerbeleiter Wilhelm Rode, Stettin. - Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, von 11-12 Uhr - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. - Rücksendung nur gegen Rückporto. - „Das Bollwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich RM 1,50 zuzüglich Bestellgeld. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalschluß keine Abbestellung erfolgt. - Pl. 9. Druck: F. Hessenland, Stettin.

DA. IV. Vj. 1936: 6855.



**GANK
GROSS**

sind die
Preisvorteile,
die wir in unserem
Winterschlüss-Verkauf
bieten!

Kaufhaus
Paul Klettke
STETTIN / Breite Straße 19-21
STRASBURG Uckerm.

F. Hessenland

Stettin, Große Domstr. 6-9 · Fernruf 303 40 u. 366 20

Buchdruck

Rotationsdruck

Offset- und Steindruck

Großbuchbinderei

Liniiereinrichtung



Hessenlanddruck ist Qualitätsarbeit

Stadttore -

verbunden mit festen Mauern verschlossen die Städte im Mittelalter und trutzten manchem Ansturm der Belagerer. Nur sehr wenig wurde in den Mauern von anderen Ländern und Erdteilen gehört, knapp daß man die Nachrichten aus dem eigenen Lande wußte. Kaufleute und fahrende Gesellen waren die Boten der damaligen Zeit.

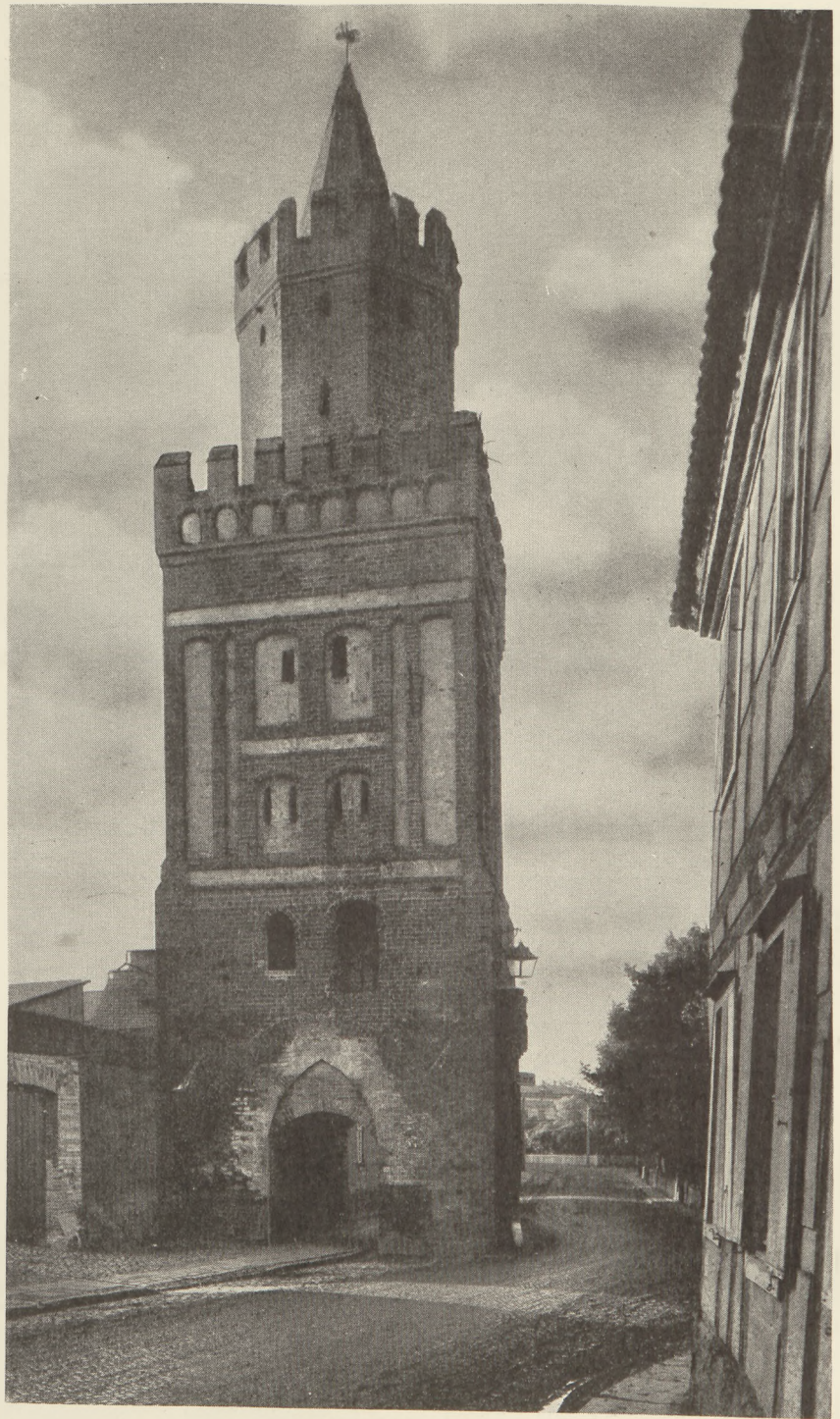
Heute ist es längst anders geworden. Die Pommersche Zeitung mit ihrem weltumspannenden Nachrichtendienst, bietet die Gewähr für schnellste Übermittlung aller Nachrichten. Eigene Sonderberichterstatte in den großen Städten der Welt schildern in ausführlichen Berichten das Wichtigste aus Politik, Wirtschaft und Sport. Zahlreiches Bildmaterial veranschaulicht die stets aktuellen Berichte. Fordern Sie noch heute Probelieferung an!

Auch Ihnen wird die

**Pommersche
Zeitung**

gefallen, sie ist die lebendige, reichbebilderte Tageszeitung, die Sie über alles laufend unterrichtet. Sie kostet mit der großen illustrierten Sonntagsbeilage, der Pommerschen Sonntagspost, nur 2,— Mark im Monat frei Haus!

Pommerscher Zeitungsverlag G.m.b.H., Stettin, Breite Str. 51 • Fernruf 25891



Versicherungsschutz

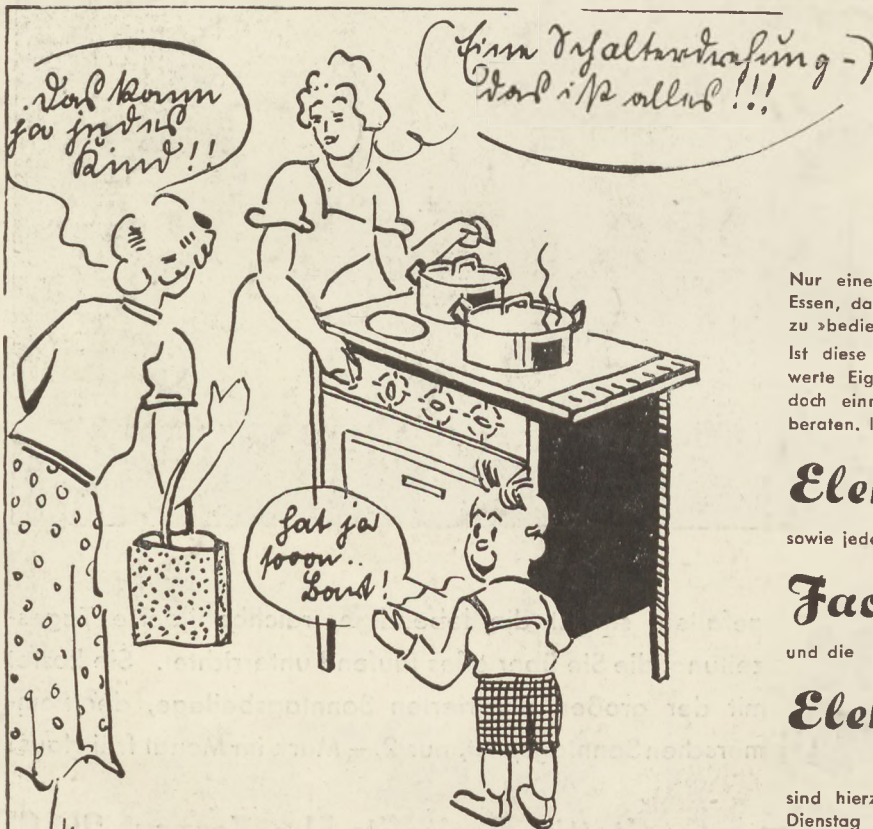
bietet Ihnen bei niedrigen Beiträgen
und günstigen Bedingungen die



Pommerische Feuerversicherungsgesellschaft

gegründet 1719
Stettin - Jölitzer Str. 1 - Ruf 25441

Deutsche öffentlich-rechtliche Versicherung



**Siehst Du, Elli,
so einfach ist die
Geschichte!**

Nur eine Schalterdrehung! Zuerst auf III, und kocht das Essen, dann auf I. Mehr gibt es am elektrischen Herd nicht zu »bedienen«

Ist diese einfache Handhabung nicht eine sehr schätzenswerte Eigenschaft des elektrischen Herdes? Lassen Sie sich doch einmal über die Arbeitsweise der elektrischen Küche beraten. Ihr

Elektro-Installateur

sowie jedes

Fachgeschäft

und die

Elektroschau

Stettin, Schulzenstr. 21, Hof I.,

sind hierzu jederzeit gern bereit. Hier finden auch jeden Dienstag und Freitag in der Zeit von 11.30 bis 13 Uhr praktische Kochvorführungen statt.